

NEUE LEHRE – NEUES LERNEN

bologna.lab der Humboldt-Universität zu Berlin

Abschlussberichte
Q-Tutorien

HU Berlin, Wintersemester 2015/2016

Wolfgang Deicke und Monika Sonntag (Hg.)

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



NEUE LEHRE – NEUES LERNEN
BOLOGNA.LAB



Das bologna.lab der Humboldt-Universität zu Berlin fördert im Rahmen des Qualitätspakts Lehre (BMBF, 2012-2020) eine Reihe von Projekten mit dem Ziel, bereits ab dem Bachelorstudium Freiräume für forschendes Lernen zu schaffen und diese mit forschungsnahen Lehrangeboten zu füllen.

Eines dieser Projekte sind die Q-Tutorien, deren Abschlussberichte in diesem Band versammelt sind. In diesen studentischen Veranstaltungen bearbeitet eine Gruppe Studierender ein selbst gewähltes Forschungsthema in eigenständiger, interdisziplinärer und möglichst innovativer Projektarbeit.

Dieses Buch ist unter einer Creative-Commons-Lizenz lizenziert. Sie dürfen für nichtkommerzielle Zwecke das Werk und Teile davon vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, wenn Sie auf die Urheber (Autoren, Herausgeber) verweisen. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitteilen. Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede kommerzielle Verwertung ohne schriftliche Genehmigung der Autoren und Herausgeber ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in Systeme(n) der elektronischen Datenverarbeitung.

© bologna.lab HU Berlin, 2018

ISBN: 978-3-86004-322-6

Inhaltsverzeichnis

Kira Dell

Der „neue Mensch“ im Bild.....1

Rebecca Drutschmann

Physik der Fiktion – fiktive Physik?.....7

Benjamin Düster und José Gálvez

Warum „schlechte“ Musik nicht „gut“ sein darf.....15

Marvin Ester und Andrea Messner

Zeigen und nicht nur Sagen – Genealogie als Kunst und Kritik.....23

Réka Patrícia Gál

Rethinking Adaptations: The impact of New Media and Fandom on Narratives and Society29

Alexander Harder

Erste (Computer)spiele – Identität zwischen Bild/Spiel/Virtualität.....36

Julia Leschke

Warum Rechtspopulismus? Die Entwicklung einer Theorie des Rechtspopulismus in Europa.....43

Leoni Linek und Jakob Schäfer

Macht in Arbeit, Organisation und Management.....49

Maria Marggraf

Beyond Growth in Lateinamerika. Indigene Alternativen zur Wachstumsgesellschaft.....59

Filipe-Guilherme Pirl

Kreatives Forschen:Pflanzenbewusstsein.....66

Mareike Veltrup und Tom Zille

Gender-Rekonfiguration in transformativen multimedialen Adaptionen Viktorianischer Literatur.....75

Kira Dell

Der ‚Neue Mensch‘ im Bild

Von der russischen Avantgarde zum Sozialistischen Realismus

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/16

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Kunst- und Bildgeschichte

1. Einblick – Zum Ablauf des Q-Tutoriums *Der ‚Neue Mensch‘ im Bild*

1.1 Hintergrund und Forschungsfragen

„Der Mensch wird sich das Ziel stellen, seiner eigenen Gefühle Herr zu werden, die Instinkte auf die Höhe des Bewusstseins zu heben, sie transparent zu machen, die Drähte seines Willens bis ins Unterschwellige und Untergründige hinein zu verlegen und damit eine neue Stufe zu erklimmen – einen höheren gesellschaftlich-biologischen Typus zu erschaffen, einen – wenn man so will – Über-Menschen. [...] Der Mensch wird ungleich stärker, klüger und sensibler sein; sein Körper harmonischer, seine Bewegungen rhythmischer, seine Stimme musikalischer. [...] Der durchschnittliche Menschentyp wird sich zum Niveau eines Aristoteles, Goethe und Marx emporschwingen. Und über dieser Gebirgskette werden sich neue Gipfel erheben.“

(Trotzki 1924, S. 214f)

Die Idee des ‚Neuen Menschen‘ ist eigentlich eine sehr alte. Sie wurde keinesfalls im revolutionären Russland erfunden, aber kam dort auf besondere Weise zur Geltung. Insbesondere nach der Oktoberrevolution von 1917 sollten die zahlreichen jahrzehntelang geträumten, einst utopisch scheinenden Visionen eines Neuen Menschen radikal in die Realität umgesetzt werden. Die Forderung nach der Schaffung eines Neuen Menschen bzw. einer Neuen Menschheit im Kollektivsingular wurde dabei gleichermaßen in Politik, Wissenschaft und Kunst laut. Die von der vorrevolutionären russischen Intelligenzija zum Teil bereits schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts vorbereiteten, vielfältigen utopischen Entwürfe eines ‚Neuen Menschen‘ ließen sich nun durch unterschiedliche Verfahren durchsetzen. So spricht Trotzki beispielsweise in seiner oben zitierten Schrift *Literatur und Revolution* von 1923 biologische und psychologische Verfahren an, mithilfe derer der von ihm ersehnte ‚sozialistische Übermensch‘ sich selbst erschafft. Dabei recurriert Trotzki an dieser Stelle ganz eindeutig auf Nietzsches Figur des ‚Übermenschen‘, welche der Philosoph v.a. in seinem Werk *Also sprach Zarathustra* von 1883-85 konzipiert. Auch Nietzsches Übermensch-Konzept ist wie Trotzki's Vision nur ein Glied in der übergeordneten Ideengeschichte des ‚Neuen Menschen‘ im 19. und 20. Jahrhundert.

Im Q-Tutorium *Der ‚Neue Mensch‘ im Bild. Von der russischen Avantgarde zum Sozialistischen Realismus* betrachten wir nun diese Ideengeschichte nicht in ihrer Gänze. Eine Beschäftigung mit u.a. dem christlichen Ursprung der Idee bei Paulus, mit dem französischen utopischen Sozialismus, dem deutschen Idealismus (so z.B. mit Johann Gottlieb Fichte) und weiteren einzelnen bedeutenden Denker_innen wie Charles Darwin oder Sigmund Freud hätte leider bei Weitem den Seminarkontext gesprengt. So legte das Q-Tutorium den Fokus auf die vielfältigen utopischen Entwürfe eines ‚Neuen Menschen‘ in den wissenschaftlichen und religiös-philosophischen Texten der russischen Intelligenzija der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ausgehend von den dort konzipierten Menschenbildern sowie Verfahren zur Herstellung ‚Neuer Menschen‘ fragten wir dann weiter:

- Welche Rolle spielen unterschiedliche künstlerische Strategien beim Entwerfen und möglicherweise auch als Verfahren zur Herstellung des Neuen Menschen?
- An welchen Bild-Gegenständen (Gemälde, Film, Plakat etc.) können wir dies konkret festmachen?
- Und wie lassen sich von diesen Gegenständen und den künstlerischen Strategien wiederum Rückbezüge zu den eingangs besprochenen Entwürfen und Verfahren aus unterschiedlichen Disziplinen ziehen?

1.2 Arbeitsschritte und Forschungsergebnisse

Das Q-Tutorium lief nach zwei Einführungs-Sitzungen hauptsächlich in zwei übergeordneten Phasen ab, die mit ‚Historisierung‘ und ‚Forschung‘ betitelt wurden. Diese Zweiteilung war dem Konzept des ‚Forschenden Lernens‘ angepasst und sollte den Teilnehmenden nach einer Phase der intensiven Informationsbeschaffung das eigenständige Forschen zu den oben genannten Forschungsfragen ermöglichen. Die Auswahl aller, in der Phase der ‚Historisierung‘ behandelten Quellen orientierte sich zunächst daran, was in deutscher Übersetzung überhaupt vorhanden war. Ein Konglomerat an nützlichen und v.a. übersetzten Primärquellen zum ‚Neuen Menschen‘ und somit auch einen roten Faden lieferte dabei vor allem das von Boris Groys und Michael Hagemester 2005 herausgegebene Werk *Die Neue Menschheit. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Als Sekundärliteratur konnten die Teilnehmenden vor allem auf Gottfried Künzlers *Der Neue Mensch* von 1994 sowie auf Thomas Tetzners *Der kollektive Gott. Zur Ideengeschichte des >Neuen Menschen< in Russland* von 2013 zugreifen. In den ersten, einführenden Sitzungen lernten die Teilnehmenden einen Auszug aus der russischen Ideengeschichte des ‚Neuen Menschen‘ anhand der folgenden thematischen Blöcke kennen: Kosmismus, Genetik, Psychologie, Erziehung/Kultur und Kunst. Hierbei stellte der letzte Block bereits eine Überleitung zur eigenen Forschung im Bereich der künstlerischen Auseinandersetzung mit der Idee des ‚Neuen Menschen‘ dar.

Als zwei der zentralen Vertreter des russischen Kosmismus gelten Nikolaj Fedorov und Konstantin Ciolkovskij. Generell kann beim Kosmismus nicht von einer einheitlichen Bewegung gesprochen werden, durch den Begriff wird vielmehr eine Tradition suggeriert, obzwar die einzelnen Vertreter_innen durchaus unterschiedliche Ansätze verfolgten und eigenständige Theorien entwickelten (Vgl. Hagemester 1989, S. 11). So plädierte der lange Zeit vergessene, russische Philosoph Nikolaj Fedorov in seiner (praktisch gedachten) *Philosophie des gemeinsamen Werkes* von 1906 für die Auferweckung aller toten Menschen mit dem Ziel einer vereinten, unsterblichen Menschheit. Konstantin Ciolkovskij, der als Amateurforscher der Kosmonautik einst Science-Fiction Romane sowie philosophische Schriften schrieb, gilt heute vielen als ‚Vater der russischen Raumfahrt‘. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts träumte er jedoch v.a. von einer von Genies regierten Utopie, basierend auf einer genossenschaftlichen Lebensform, die sich auch auf den Kosmos ausweitete, der bei Fedorov ebenfalls zum zukünftigen Lebensraum wurde.

Letzteren nahm sich Valerian Murav’ev direkt zum Vorbild und kann somit als Bindeglied zwischen den thematischen Sitzungen zum Kosmismus und zur Genetik gesehen werden. Die Einteilung in Blöcke sollte jedoch nur als Hilfestellung für das Q-Tutorium angesehen werden, da zahlreiche der behandelten Autoren in verschiedene thematische Bereiche fallen. Murav’ev arbeitete an dem 1920 in Moskau von Alexej Gastev gegründeten Zentralinstitut für Arbeit, in dem u.a. Verfahren zur Angleichung des Menschen an die Maschine entwickelt wurden. So plädierte er für eine planwirtschaftliche Massenproduktion von Genies. Auch Alexandr Serebrovski hielt eine solche Form der positiven Eugenik für sinnvoll zur Herstellung einer Neuen Menschheit und sah diese als gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die erst im Sozialismus erfüllbar wurde. Hermann Muller, ein US-Amerikanischer Biologe und Genetiker, sah ebenfalls im Sozialismus die notwendige gesellschaftliche Unterlage für seine genetische Forschung und die Erfüllung seiner Utopie vom ‚Neuen Menschen‘.

Auch Psychologie und v.a. Psychotechnik sollten zu wichtigen Disziplinen für die Herstellung des ‚Neuen Menschen‘ im Russland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden, welche auch für die Kunst eine zentrale Rolle spielten, wie Margarete Vöhringer in *Avantgarde und Psychotechnik*.

Wissenschaft, Kunst und Technik der Wahrnehmungsexperimente in der frühen Sowjetunion von 2007 nachweist. Die Forscherin stand uns in einer Q-Tutoriums-Sitzung selbst Rede und Antwort. Zusätzlich zog das Q-Tutorium Ivan Pavlovs Reflexlehre zum Thema Psychologie heran sowie die Überlegungen des russischen Psychiaters und Nervenarztes Aron Zalkind zum Kollektivismus, welcher sich ihm zufolge als Reflex bzw. Instinkt verfestigen werde.

Einen weiteren wichtigen Ansatzpunkt zur Beschäftigung mit der Idee des ‚Neuen Menschen‘ bot dem Q-Tutorium die Allgemeine Organisationslehre, die Tektologie von Alexandr Bogdanov. Als Arzt, Philosoph und Soziologe, schrieb Bogdanov zusätzlich utopische Romane, war eine Leitfigur des Proletkul'ts (kurz für: пролетарская культура - Proletarische Kultur) und gründete ein Institut für Bluttransfusionen. Letztendlich fußten aber alle seine Tätigkeiten auf einer monistischen Organisationslehre, der zufolge allen Dingen allgemeingültige Organisationsstrukturen zugrunde liegen.

Die eigene Forschung wurde im zweiten Teil des Q-Tutoriums nun ausgehend von Bild-Gegenständen aller Art gewählt. Dabei wurde diese Forschung, in Form von Bild-Analysen, zunächst als eigenständig von den oben nur angedeuteten Theorien erachtet. Dennoch fielen bereits während der ersten Phase der ‚Historisierung‘ beim stets stattfindenden Hinzuziehen von bestimmten Gemälden, Filmen, Fotografien etc. Parallelen zu den utopischen Vorstellungen der oben erwähnten Theoretiker auf. Es entstanden letztendlich Beiträge zu den Themenbereichen Proletkul't und Kunst, die Neue Frau im Plakat, der Neue Mann im Plakat, der Neue Mensch in den Deckenmosaiken einer Metrostation und der Neue Mensch in/durch Fotografie. Alle Forschungsbeiträge sowie eine längere Einleitung zur Idee des ‚Neuen Menschen‘ und der Seminarplan mit den konkreten behandelten Texten können in voller Länge online veröffentlicht auf folgendem HU-Blog eingesehen werden: <https://blogs.hu-berlin.de/neuermensch/>.

2. Ausblick – Überlegungen zum Format Q-Tutorium

2.1 Zusammensetzung der Teilnehmenden

Die Zusammensetzung des Q-Tutoriums (anfangs 21, zum Ende hin 14 Teilnehmende) reichte von Studierenden der Kunst- und Bildgeschichte hin zur Geschichtswissenschaft, zu den Gender Studies, der Slawistik, der Kommunikationswissenschaft, den Sozialwissenschaften, der Musikwissenschaft und Studierenden der School of Mind and Brain sowie der Geschichte und Kultur der Wissenschaft und Technik. Zudem versammelten sich in dem Q-Tutorium Bachelor- und Masterstudierende mit unterschiedlicher Anzahl an Fachsemestern sowie bereits Promovierende. Rückblickend stellten sowohl die Interdisziplinarität, als auch die unterschiedlich fortgeschrittene akademische Laufbahn kein Problem während der einzelnen Sitzungen dar. Hier wurde meist in Kleingruppen gearbeitet, sodass sich die Expert_innen einzelner Fächer ergänzen konnten. Dies gilt ebenfalls für die Forschung, wobei hier die ansonsten sehr positiv ausgefallene Evaluation zum Q-Tutorium verriet, dass mehr Input zur Methode der Bild-Analyse erforderlich gewesen wäre. Somit kann allen weiteren Q-Tutor_innen, die sich mit visuellen Medien auseinandersetzen, nur empfohlen werden, den methodischen Zugang zu diesen Medien nicht als selbstverständlich anzunehmen, sondern zu schulen.

2.2 Methodik

Für die einzelnen Sitzungen in der Phase der ‚Historisierung‘ wurden zu den oben angeführten Autoren jeweils Textexpert_innen zugeteilt, welche sich etwas intensiver mit den Texten beschäftigten, indem

sie beispielsweise Hintergrundinformationen sammeln. Dieses Vorgehen erlaubte eine Sitzungsstruktur, bei der stets mehr Personen als nur die Seminarleitung intensiver vorbereitet waren. Für die Arbeit am Text wurden unterschiedliche didaktische Methoden erprobt. Dabei bestätigte die Evaluation den Vorteil der Sitzungen in Gruppenarbeit gegenüber Sitzungen, welche gänzlich im Plenum stattfanden und in denen die Diskussionen öfters abbrachen. Für alle zukünftigen Q-Tutor_innen ist es jedenfalls egal bei welcher Art der Sitzungsgestaltung empfehlenswert einen Plan B vorzubereiten - falls beispielsweise für eine vorher ausgewählte Methode der Gruppenarbeit, wie das Gruppenpuzzle, nicht genügend Teilnehmende zur Sitzung kommen. Die Arbeit mit Leitfragen während der Gruppenarbeit wurde ebenfalls von den Teilnehmenden als positiv hervorgehoben, da diese eine erste Orientierung ermöglichte und die Diskussion trug. Es ist hierbei jeder Seminarleitung selbst überlassen, ob durch die Leitfragen ‚Kontrolle‘ über die Teilnehmenden ausgeübt werden sollte oder ob diese doch den Verlauf ihrer Diskussion selbst steuern sollten. Bei sehr langen Texten habe ich die Erfahrung gemacht, dass es auch bereits hilft, statt Leitfragen erneut die Gliederung des Textes mit Zwischenüberschriften auf die Wand zu projizieren, sodass diese stets klar vor Augen ist. Auch das Hervorheben und genaue Hinterfragen von besonders wichtigen Zitaten haben bei unserer Arbeit mit aus dem Russischen übersetzten Primärquellen eine hohe Relevanz bewiesen.

Im Bezug auf die für die Forschung verwendete Methode muss, wie oben bereits angedeutet, vielleicht mehr Zeit zur Erklärung eingeplant werden als anfangs vermutet. Aufgrund der Interdisziplinarität unseres Q-Tutoriums und des doch sehr variierenden Zugangs zum Bild als Forschungsobjekt in den einzelnen Wissenschaften, wären weitere Sitzungen zum Thema Bildanalyse sinnvoll gewesen. Dennoch wurde dann im Nachhinein während der Präsentationen für die Teilnehmenden immer deutlicher, wie diese Methode überzeugend durchgeführt werden kann. Vielleicht hätte auch das Verlängern des Q-Tutoriums, ganz nach der vorgestellten Teilung in zwei Phasen, auf zwei Semester Sinn gemacht und mehr Raum für Klärungsbedarf ermöglicht. Insgesamt unterstrich die durchgeführte Evaluation auch den Wunsch der Teilnehmenden nach mehr Vorgaben, nach klarer formulierten Richtlinien bezüglich der eigenen Forschung, welche nach dem Prinzip des ‚Forschenden Lernens‘ bewusst nicht gestellt wurden. Somit folgen nun abschließend noch nach der bereits stattgefundenen Reflektion des Inhalts, der Ergebnisse, der Zusammensetzung und der Methodik des Q-Tutoriums evaluierende Gedanken zum Forschenden Lernen.

2.3 Forschendes Lernen

Das Q-Tutorium zum ‚*Neuen Menschen‘ im Bild* folgte keiner klassischen Seminarstruktur aus der Kunst- und Bildgeschichte, wo meist nach einer kurzen Einführungsphase von ein bis zwei Sitzungen die weiteren Sitzungen durch die Referate der Teilnehmenden zu bereits vorgegebenen Themen, i.e. in der Regel Kunstwerken, gestaltet werden. Dennoch war vielen Teilnehmenden die Phase der ‚Historisierung‘, also die Arbeit am Text mithilfe von Textexpert_innen, sicherlich beispielsweise aus Disziplinen wie den Kultur- oder Sozialwissenschaften vertraut. Somit lief diese Phase der ersten Informationsbeschaffung ohne weitere Probleme ab und wurde direkt von den Teilnehmenden als eine klassische Seminarsituation akzeptiert.

Erst die eigene Forschung bereitete zunehmend Schwierigkeiten, da hierfür zwar übergeordnete Forschungsfragen existierten, diese jedoch immer noch sehr viel Raum für eigenes Denken und eine recht freie Wahl ließen. Diese Freiheit in Bezug auf die eigene Forschung und das Verlassen der klassischen Seminarstruktur können jedoch meiner Ansicht nach gerade als Stärke des Formats ‚Q-Tutorium‘ angesehen werden. Dies bestätigte sich letztendlich auch in der Evaluation zu unserem Q-

Tutorium nach den anfänglichen Startschwierigkeiten. So hoben es die Teilnehmenden als besonders positiv hervor, dass ihnen durch das Q-Tutorium Forschungslücken aufgezeigt wurden, welche sie völlig eigenständig mit eigenen Fragestellungen füllen konnten. Es wurden Auszüge aus der russischen Kunstgeschichte behandelt, die sonst gerne übersehen werden, wie beispielsweise die figurativ malenden Künstler_innen-Gruppierungen der 1920er Jahre. Auch einige Künstler_innen und Bild-Gegenstände, auf welche die Teilnehmenden bei ihrer Forschung stießen, waren ihnen vorher gar nicht bekannt gewesen. Selbst wenn die Bildersuche gerade anfänglich das größte Problem darstellte, da vieles an Material nicht publiziert, vergessen oder einzig auf nicht übersetzten russischen Blogs zu finden war, wurde den Teilnehmenden hierdurch deutlich, wie viel an Forschung noch nachgeholt werden kann. Letztendlich bietet das Q-Tutorium sowohl der teilnehmenden als auch leitenden Person eine große Chance zur Vorbereitung des Vorgangs bei einer Abschlussarbeit. Auch hier erfolgt eine eigenständige Recherche, ein ‚Forschendes Lernen‘ im besten Fall, welches im Format Q-Tutorium bereits erprobt werden kann. Daher kann das Format wirklich nur allen Studierenden, die sich in ihrem Studium einen größeren Handlungsspielraum als Forscher_innen wünschen, sehr empfohlen werden.

3. Literatur

BENZ, Ernst: *Geist und Leben der Ostkirche*, Hamburg 1957.

GASSNER, Hubertus/**GILLEN**, Eckhart: *Zwischen Revolutionskunst und sozialistischem Realismus. Dokumente und Kommentare, Kunstdebatten in der Sowjetunion*, Köln 1979.

GASSNER, Hubertus/**LJUBIMOVA**, Alisa B. (Hg.): *Agitation zum Glück. Sowjetische Kunst der Stalinzeit*, Ausst.-Kat., Kassel. Bremen 1994.

GROYS, Boris / **HOLLEIN**, Max (Hg.): *Traumfabrik Kommunismus. Die Visuelle Kultur der Stalinzeit*. [Ausstellung in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, 24. September 2003-4. Januar 2004.]. Ostfildern-Ruit 2003.

GROYS, Boris/**HAGEMEISTER**, Michael (Hg.): *Die Neue Menschheit. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 2005.

HELLER, Leonid/**NIQUEUX**, Michel: *Geschichte der Utopie in Russland*, Bietigheim-Bissingen 2003.

KÜENZLEN, Gottfried: *Der neue Mensch. Eine Untersuchung zur säkularen Religionsgeschichte der Moderne*, München 1994.

LEPP, Nicola / **ROTH**, Martin / **VOGEL**, Klaus (Hg.): *Der neue Mensch. Obsessionen des 20. Jahrhunderts*. [Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum, Dresden, 22. April bis 8. Aug. 1999]. Ostfildern-Ruit:Cantz 1999.

MÜLLER, Derek: *Der Topos des Neuen Menschen in der russischen und sowjetrussischen Geistesgeschichte*, Bern 1998.

SINJAVSKIJ, Andrej D.: *Der Traum vom neuen Menschen oder die Sowjetzivilisation*, Frankfurt am Main 1989.

TETZNER, Thomas: *Der kollektive Gott. Zur Ideengeschichte des >Neuen Menschen< in Russland*, Göttingen 2013.

TROTZKI, Lev: *Literatur und Revolution*. (deutsche Übersetzung nach der russischen Erstausgabe 1924), Berlin 1968.

VÖHRINGER, Margarete: *Avantgarde und Psychotechnik. Wissenschaft, Kunst und Technik der Wahrnehmungsexperimente in der frühen Sowjetunion*, Göttingen 2007.

Rebecca Drutschmann

Physik der Fiktion – fiktive Physik?

Naturgesetze in fiktiven Welten von
Gegenwartsromanen

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/16

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für deutsche Literatur

1. Hintergrund des Tutoriums

Die gegenwärtig verbreitete Auffassung dessen, was wahr und real ist, orientiert sich maßgeblich an den Aussagen der Naturwissenschaften: Sie herrschen über den Wahrheitsbegriff und unser Realitätskonzept (vgl. Blumenberg 1991, S.9). Zugleich werfen u.a. die Erkenntnisse aus der Quantentheorie enorme Probleme beim Entwurf einer widerspruchsfreien Realität auf, das Paradoxe, das „Unverfügbare“ und „nicht weiter Auflösbares“ wird „signifikativ für diesen Wirklichkeitsbegriff“ (Blumenberg 1991, S. 14).

Eine schreibend entworfene und lesend vorgestellte fiktive Welt steht in Abhängigkeit zu dieser außerliterarischen Wirklichkeit. Sie wird von Autor*in und Leser*in nach dem Modell der von ihnen erfahrenen Realität konzipiert, wobei Abweichungen möglich sind, die völlige Bezugslosigkeit jedoch kaum (Vogt 2014, S. 17f.). Im Sinne des Primats der Naturwissenschaften fällt physikalischen Gesetzen ein relevanter Anteil im Realitätskonzept zu. Die Bearbeitung, Verfremdung und Verkleidung derselben in literarischen Werken erscheint angesichts der zunehmenden Unverfügbarkeit der Wirklichkeit durch Entdeckungen der Physik jenseits unseres alltäglichen Erfahrungshorizonts umso interessanter.

2. Fragestellung

Im Rahmen des Q-Tutoriums sind wir also anhand von drei Gegenwartsromanen der Frage nachgegangen, welche Behandlung die aus der physikalischen Wissenschaft entwickelten Theorien in der Literatur erfahren, oder konkreter: Wie werden sie als Naturgesetze der fiktiven Welt genutzt, geändert, gelöscht, ergänzt? Welche Gründe lassen sich für Abweichungen finden? Erfüllen sie eine Funktion für die Erzählung? Und werden sie oder die Rolle, die sie für die außerliterarische Wirklichkeit spielen, aus einer besonderen oder bemerkenswerten Perspektive behandelt?

Das Tutorium gliederte sich grundsätzlich in insgesamt 16 wöchentliche Veranstaltungen von jeweils zwei Stunden.

Wir lasen die Romane *42* von Thomas Lehr, *Die Zukunft des Mars* von Georg Klein und *Pulsarnacht* von Dietmar Dath.

3. Arbeitsschritte

3.1 Inhaltliche Annäherung: Physik und fiktive Welten

Studierende unterschiedlicher Disziplinen (Philosophie, Literaturwissenschaft, Psychologie, Physik) nahmen am Q-Tutorium teil. Eine thematische Einführungsphase von drei Sitzungen war schon aufgrund der Interdisziplinarität der Fragestellung nach dem ersten Kennenlerntreffen geplant. Gegenstand der ersten dieser inhaltlichen Sitzungen war eine Annäherung an ausgewählte Naturgesetze. Dies sollte ursprünglich in Gruppen unter der Betreuung von teilnehmenden Physikstudierenden stattfinden. Da nur eine der Teilnehmer*innen Physik studierte, musste dieses Vorgehen zu einer gemeinsamen Besprechung abgewandelt werden. Auch das gestaltete sich schwierig, denn die Teilnehmenden zeigten sich von den zugrunde liegenden, wissenschaftshistorischen Texten überfordert (oder hatten sie nicht vorbereitet). Der anfängliche Brainstorm zur Relevanz physikalischer Phänomene und Gesetze im Alltag blieb den Studierenden aber in guter Erinnerung und war ihnen für die spätere Beobachtung der Romanwelten bei der Lektüre eine wesentliche Hilfestellung.

Zwei Sitzungen zur Fiktivität von Geschichten und zum Konzept fiktiver Welten schlossen sich an, die sich klassisch geisteswissenschaftlicher Seminarmethodologie bedienen: Von den Teilnehmer*innen vorbereitete theoretische Texte wurden in den Sitzungen diskutiert, Relevantes zusammengetragen, Fragwürdigkeiten aufgedeckt. Diese Einheit erwies sich als sehr ertragreich, auch aufgrund des großen Interesses der Studierenden.

Eine latent hektische Atmosphäre zu Beginn des Semesters, sowie die Zwischen- und Endevaluation zeigte an, dass eine Verlängerung der inhaltlichen Einführungsphase um zwei bis drei Sitzungen den Bedürfnissen der Teilnehmenden und der angemessenen Bearbeitung der Frage entgegengekommen wäre.

3.2 Beobachtung: Lektüre der Romane

Jede*r Teilnehmer*in las einen der drei Romane. Insgesamt vier Treffen begleiteten die Lektüre. Bei diesen Sitzungen ging es noch nicht um das Generieren eigener Thesen, sondern lediglich um eine gesprächsförmige Gedankenentwicklung zum Roman, um einer Tiefgründigkeit und Reflektiertheit bei der späteren individuellen Arbeit Vorschub zu leisten.

Das Ziel der ersten Sitzung dieser Phase war die Vorbereitung der Teilnehmenden auf die anschließende selbstständige Arbeit in Kleingruppen zu jeweils einem der Romane. In Form eines Gruppenpuzzles erhielten sie Gelegenheit, sich über Charakteristika, Potenziale und Schwierigkeiten des *literarischen Gesprächs* zu informieren, diese Informationen in ihre Romangruppen zu tragen und anhand dessen schließlich ihr eigenes Vorgehen in den kommenden drei Sitzungen zu planen. Tatsächlich erwies sich diese eigenverantwortliche Konzeption der Lektüregespräche als etwas ungeschickt, da die Teilnehmenden, mit der Methode des literarischen Gesprächs nicht vertraut, einige ihrer Kernelemente (wie die Ernennung einer Gesprächsleitung) nicht konsequent (genug) umsetzten. Der zweite Teil der Sitzung wurde für die Auswertung einer ersten Veranstaltungsevaluation genutzt (vgl. 'Feedback').

In Vorbereitung auf die Lektüresitzungen lasen die Teilnehmenden den von ihnen gewählten Roman abschnittsweise (in drei Teilen). In den Sitzungen fanden sie sich mit den anderen Leser*innen 'ihres' Romans in Gruppen von bis zu fünf Personen zusammen, um über ihre Beobachtungen beim Lesen zu sprechen, wobei ich als Tutorin mich einer Gruppe zuordnete (die sonst nur aus zwei Personen bestanden hätte). Es wurden Leitfragen an die Hand gegeben, um die Aufmerksamkeit auf interessante Aspekte bezüglich der Forschungsfrage zu lenken. Anderweitig wurden die Gespräche jedoch nicht kontrolliert. Ich eröffnete jedes Treffen mit dem Vorlesen kurzer Abschnitte aus Lems *Sterntagebüchern*, um eine Brücke vom Universitätsalltag in das konzentrierte literarische Gespräch zu schlagen. Die Teilnehmenden schienen dieses Angebot, trotz kurzer Irritation, sehr zu begrüßen. Am Ende der zweiten Gesprächseinheit stellten die Romangruppen sich gegenseitig ihre vorläufigen Beobachtungen vor und mussten den durchaus beharrlichen Nachfragen der Anderen begegnen. Mir erschien diese Präsentation sehr fruchtbar.

Das Zurücktreten der hierarchischen Ordnung Tutorin – Teilnehmer*innen ließ die Stimmung während der Sitzungen zunehmend beschwingter, beinahe ausgelassen werden, was zwar ab und an zu einigen Schwierigkeiten führte, wenn es um das gemeinsame Beginnen und Beenden ging, jedoch das Interesse der Teilnehmenden füreinander und ihr Verantwortungsgefühl für den Sitzungsverlauf spürbar steigerte.

Die letzte der drei Gesprächssitzungen erwies sich leider in allen Gruppen als überflüssig. Relevante Beobachtungen waren bereits vorher ausgetauscht werden und um weitergehende Überlegungen anzustellen, lag die Sitzung davor zu weit zurück. Diese Zeit wäre besser in eine ausführlichere Einführung investiert worden.

3.3 Theoriebildung: Verfassen literaturwissenschaftlicher Essays

Im Rahmen der darauf folgenden vier Sitzungen sollte jede*r Teilnehmer*in bei der Entwicklung einer individuellen These und dem Verfassen eines literaturwissenschaftlichen Essays Rückhalt, Rat und konstruktive Kritik vom gesamten Tutorium erhalten. Die Gesamtheit aller Teilnehmenden erfüllte die Rolle einer allgemeinen Prüfinstanz zur Qualitätssicherung der Fragestellungen.

In der ersten Sitzung dazu wurden Thesenideen von den Romangruppen auf Plakaten gesammelt und anschließend von den Mitgliedern der anderen Gruppen schriftlich kommentiert. Jede*r Teilnehmer*in war aufgerufen, anhand dieser Kommentare eine der Thesen auszuwählen, zu überarbeiten und auf Moodle noch einmal der Kritik seiner eigenen Romangruppe auszusetzen. Dieses Verfahren hat m.E. zu sehr detaillierten und reflektierten Überlegungen geführt.

Eine halbe Sitzung widmeten wir der von uns gewählten Form unserer wissenschaftlichen Ergebnisse, dem Essay. Wir trugen auf Grundlage eines Textes von Adorno wesentliche Eigenschaften des Essays tabellarisch zusammen, diskutierten sie und distanzierten uns auch teilweise. Eine weitergehende Beschäftigung mit dem Essay als Form wäre, wie auch das Feedback ergab, angeraten gewesen, auch um den unterschiedlichen Auffassungen in unterschiedlichen Disziplinen Rechnung zu tragen und weil die Unsicherheit der Teilnehmenden beim Verfassen wissenschaftlicher Texte noch recht groß war. Die Studierenden hatten allgemein großes Interesse daran, die Anforderungen der spezifisch gewählten Form zu ergründen und ggf. entsprechende Forschungstechniken zu trainieren.

Die zwei folgenden Sitzungen waren als optional angekündigt und wurden auch nur von wenigen Teilnehmenden genutzt. In der ersten erhielten sie Gelegenheit, pro Romangruppe einen gemeinsamen Sekundärquellenfundus anzulegen, der als Startpunkt für die individuelle Recherche fungiert. Es stellte sich allerdings heraus, dass viel mehr der Bedarf bestand, sich über grundlegende Recherchemöglichkeiten in der Literaturwissenschaft und den Umgang bzw. die Notwendigkeit von Sekundärquellen auszutauschen. Die Sitzung verlief daher etwas ungeplant und ineffizient. Dies wäre sicherlich der richtige Zeitpunkt gewesen, um sich über grundlegende Anforderungen an einen (literatur)wissenschaftlichen Text zu verständigen, die ich als bekannt vorausgesetzt habe. In der Woche nach den Weihnachtsferien konnten die Exposés der Essays im Plenum besprochen werden, um eventuelle Schwachstellen der Argumentation aufzudecken. Dieses Angebot wurde von zwei Studierenden genutzt. Der Hinweis, es könnten auch für die Essays relevante Fragen der Physik oder Fiktionstheorie gemeinsam erörtert werden, stieß auf keine Rückmeldung.

Schließlich luden fünf Teilnehmer*innen ihre fertigen Essays in den Moodlekurs, deren Ergebnisse in der darauf folgenden Sitzung vorgestellt und mittels einer kollektiven Mindmap zueinander in Beziehung gesetzt werden sollten, um Rückschlüsse auf das Gesamtergebnis des Q-Tutoriums ziehen zu können. Dies gestaltete sich für alle als schwierig, was einerseits den sehr unterschiedlichen Themensetzungen, andererseits aber auch einer gewissen Entspannung nach der Abgabe der 'Seminarleistung' geschuldet war. Die von mir angemerktten Verbesserungsvorschläge wurden aber gut angenommen und bis zur Abschlusspräsentation mit teilweise beeindruckendem Resultat umgesetzt.

3.4 Perspektivwechsel: Textproduktion in Form von literarischen Skizzen

In einem abendlichen Workshopformat von vier Stunden haben wir schließlich die Perspektive der Textrezeption getauscht gegen jene der -produktion, um zu erfahren, welche Eigenarten, Regelmäßigkeiten oder Probleme beim Erzeugen einer Welt mit fiktiver Physik auftreten können. Eingeleitet von einigen kognitiven Lockerungsübungen (Assoziationsketten und eine Übung, die von einem Teilnehmer als 'Bullshitting' bezeichnet wurde, also das Reden ohne Punkt und Komma, bis der*die nächste Teilnehmer*in ins Wort fällt) haben wir uns dem kreativen Umgang mit Naturgesetzen über Einheiten automatischen Schreibens genähert. Eine intensive und sehr konzentrierte Phase des Arbeitens an individuellen Schreibprojekten schloss sich an. Die letzte Dreiviertelstunde wurde genutzt, um die (unfertigen) Produkte vorzustellen. In keiner der vorangegangenen Veranstaltungen schien mir die Arbeit am Gegenstand so zielgerichtet und ernsthaft, das Interesse an den Gedanken der Anderen so groß wie in dieser Sitzung. In der abschließenden Evaluation wiesen einige Teilnehmer*innen darauf hin, dass dieser Workshop bei Ihnen eine allgemeine Neugier auf das Zusammenwirken von Kreativität und Wissenschaft (auch jenseits verlegter Literatur) geweckt habe.

4. Forschungsergebnisse

Bei der abschließenden Zusammenführung der Essays fiel v.a. auf, dass sich Eigentümlichkeiten im Umgang mit Naturgesetzen nicht jenseits ihres Kontextes im Roman erklären lassen. Modifikationen werden stets zweckgebunden vorgenommen. Sie erzielen ihre Wirkung in Kombination mit anderen Elementen des Erzählens und Geschehens, wie bei jeder einzelnen Untersuchung klar wurde:

Im Roman „42“ lässt die stehengebliebene Zeit dem Autor Lehr das gleichzeitige Aufrufen eines idealen und eines katastrophalen Ortes (als tradierte Topoi) gelingen, indem der schreckliche Ort gerade in der unerbittlichen Gegenwärtigkeit des schönen Ortes seinen Ursprung nimmt.

In einem anderen Essay zu Kleins „Die Zukunft des Mars“ legt eine Teilnehmerin dar, wie durch die Gleichgültigkeit zweier fiktiver Gesellschaften gegenüber durchaus verwunderlichen physikalischen Phänomenen eine kritische Reflexion unseres realen Verhältnisses zu den Naturwissenschaften angeregt wird. Diese Ausführungen ergänzen sich mit einem weiteren Essay zu dem Wirklichkeitskonzept der Marsmenschen als einer Zauberwelt, die unsere (Natur-)Wissenschaft als das entlarvt, was sie letztlich bleibt: einem System wissenschaftlicher Fiktionen, das uneingeschränkten Geltungsanspruch fordert.

Zwei weitere Studierende wiederum haben anhand von Daths „Pulsarnacht“ Überlegungen angestellt: Dazu, wie eine physikalische Erkenntnis, die alle bisher angenommenen Naturgesetze für nichtig erklärt, militärisch-strategische Auseinandersetzung verunmöglicht. Und zu Einführungselementen, die dem Rezipienten beim Eintauchen in physikalisch hochkomplexe Räume gestatten, sich in der Orientierungslosigkeit zurecht zu finden.

Eine vereinheitlichte Systematisierung dieser Untersuchungen kann individuellen Besonderheiten nicht Rechnung tragen – möglich bleibt allein ein erster Einblick in die Vielfalt dessen, was Naturgesetze fiktiver Welten in Romanen leisten können.

Beim Entwurf eigener literarischer Skizzen traten einige Schwierigkeiten zutage, deren größte sicherlich der Eindruck war, mit der realen Physik ganz vertraut sein zu müssen, um eine fiktive Physik schaffen zu können. Selbst wer meint, eine physikalische Gesetzmäßigkeit in ihren Grundzügen zu erfassen, überblickt kaum mit einem Mal die Folgen, die eine Änderung des Gesetzes nach sich zieht.

Kompensationsstrategien, mit denen dieser Unhandlichkeit begegnet wird, zum Beispiel das assoziative Fantasieren möglicher Folgen oder auch der Versuch, Plausibilitätsforderungen der Leser*innen durch fachsprachliches Hakenschlagen zu entkommen, bewirkten eine Tendenz der Texte zur Komik, wobei auch das Lachen selbst über die physikalische Inkonsistenz der fiktiven Welt hinweg zu helfen vermag. Es verwundert angesichts dieser Schwierigkeiten kaum, dass die von uns gelesenen Autoren sämtlich den Versuch unternehmen, die Auswirkungen eines neuen Naturgesetzes historisch zu terminieren und damit die Vorstellbarkeit der Welt in ihrer Bezogenheit auf die Realität zu retten. In *Pulsarnacht* von Dietmar Dath werden die fremden Naturgesetze erst durch eine weiterentwickelte Technologie der Menschheit zugänglich und relevant. Sie schließen an uns bekannte (deshalb aber nicht unbedingt verständliche) physikalische Theorien an. Bei Georg Klein (*Die Zukunft des Mars*) beschert ein unbekannter Stoff von einem anderen Planeten dem Figural ein fiktives physikalisches Phänomen, das die Leserin nie ganz zu begreifen vermag. Und im Roman 42 von Thomas Lehr ist es gar ein Ereignis, das die neue, unverständliche Welt von der alten, realistischen scheidet und somit zumindest eine bekannte Vergangenheit, das Gewordensein der Welt, bestehen lässt.

Die Forschungsergebnisse wurden im Rahmen einer Abschlusspräsentation einem kleinen Publikum zugänglich gemacht. Das Veranstaltungsformat wurde gemeinsam mit den Studierenden ihren Wünschen folgend entwickelt und bestand aus einer kleinen Schreibwerkstatt, drei Essay-Vorträgen und einer abschließenden Diskussion. Außerdem wurde eine Broschüre mit den Essays und einigen literarischen Skizzen ausgegeben. Es erwies sich als weitsichtig, die detaillierte Planung der Präsentation bereits während des Semesters anzugehen, da die Bereitschaft der Teilnehmer*innen, in der vorlesungsfreien Zeit zuvor verabredete Verantwortlichkeiten wahrzunehmen, teilweise gering war und die Studierenden nun ihre Aufmerksamkeit eher den Veranstaltungen des neuen Semesters zuwendeten.

5. Ausgewählte Aspekte des Q-Tutorium: Bemerkungen

5.1 Arbeitsphasen

Im Nachhinein scheint mir eine andere Wichtung der Arbeitsphasen sinnvoll: Da das Bedürfnis der Studierenden nach literaturtheoretischem Input sowie wissenschaftlichem Methodentraining groß war, würde ich den Semesterplan mit einem Schwerpunkt auf diesen einführenden Aspekten des Forschungsprozesses umgestalten.

5.2 Ablauf der Sitzungen – Sitzordnung – Methoden

Es hat sich als hilfreich erwiesen, jede Sitzung nach einer festen Struktur zu entwickeln, die bei der selbstständigen Arbeitsweise der Studierenden eine Orientierung im Forschungsprozess ermöglichen sollte: Die Einführungsphase beinhaltete neben der Begrüßung organisatorische Ankündigungen, einen Rückblick auf die letzte Sitzung und einen Ausblick auf die anschließende Hauptarbeitsphase. In der Abschlussphase wurde der Schwerpunkt der kommenden Sitzung genannt und vorbereitende Aufgaben formuliert.

Die Sitzordnung während der Sitzungen wurde variiert. Bei plenumsartigen Treffen saßen wir im Kreis, normalerweise haben die Teilnehmenden aber die in Seminaren übliche U-Form bevorzugt und sich Tische zum Schreiben erbeten. Während der Kleingruppenarbeit wurden die Tische zu kleinen Grüppchen gestellt. Bei Methoden wie der *Pen&Paper-Diskussion* sind die Teilnehmenden zwischen den Tischen umhergelaufen. Grundsätzlich konnte ich beobachten, dass für unübliche Arrangements

eine Gewöhnungszeit nötig ist, sie dann aber ihre Wirkung nicht verfehlen. Es empfiehlt sich also, sich auf wenige Sitzordnungen wie Arbeitsmethoden zu beschränken und sie mehrmals zu wiederholen.

Die Nutzung des Moderationskoffers kam mir gelegen, da ich beim Schreiben an der Tafel schnell den Überblick verliere und zudem mehrere Studierende gleichzeitig auf Zettel schreiben können, die später angeklebt werden. Nutzt man die Farben der Papiere, um Aufteilungen zu markieren, verlieren sie m.E. auch ihren etwas kindlichen Beigeschmack.

5.3 Moodlekurs

Ein Moodlekurs bietet viel Nutzungspotenzial. Über ihn haben wir die Verbreitung von Nachrichten, aktuelle Aufgaben, die Zuteilung zu Romangruppen, das Feedback, die Bereitstellung von Material, die Überarbeitung der individuellen Fragestellungen und Abstimmungen zur Abschlusspräsentation organisiert. Die Rückmeldungen dazu waren allerdings ambivalent: Häufig wurden die Funktionen des Kurses auch bei mehrfacher, selbst bei 'verpflichtender' Aufforderung von den Teilnehmenden nicht registriert oder nur zögerlich genutzt. Beim Feedback jedoch wiesen mehrere Studierende darauf hin, dass sie vor allem den Chat zu ihren Fragestellungen als sehr wertvoll empfunden haben. Vielleicht ist es also einfach nötig, sich ein dickes Fell zuzulegen und sich von ausbleibenden Reaktionen nicht einschüchtern zu lassen. Bei dringlich zu klärenden Angelegenheiten sind allerdings Telefonkontakte die bessere Option.

*5.4 Sitzungsvorbereitung und Abschlussprodukte der Teilnehmer*innen*

Das mit dem Kurs einhergehende Arbeitspensum den LP entsprechend habe ich in der ersten Sitzung zwar deutlich kommuniziert. Trotzdem kam es häufiger vor, dass Texte in Vorbereitung von verschiedenen Teilnehmer*innen nicht gelesen wurden, was sicherlich auch der Etablierung einer Regelstudienzeit und dem damit einhergehenden Versuch, möglichst viele Scheine in möglichst kurzer Zeit zu erlangen, geschuldet ist. Ich habe mich jedoch (nach einer kurzen Bedenkzeit) entschlossen, den Workload nicht zu mindern und den Anspruch der Sitzungen zu halten, um das Tutorium nicht in die Rubrik 'Unter ferner liefen' zu navigieren und damit noch weniger Relevanz von den Studierenden zugestanden zu bekommen. Ich halte dies für die richtige Entscheidung, musste aber damit leben, teilweise nur mit sehr wenigen Studierenden arbeiten zu können.

Die Integration des Tutoriums in den regulären Studienplan hat sicher auch dazu geführt, dass den Essays weniger Zeit gewidmet wurde, als an einigen Stellen für ernstzunehmende 'Forschung' nötig gewesen wäre. Trotz einiger herausragender Fragestellungen waren die Endprodukte also größtenteils stark überarbeitungsbedürftig, was auch der Einschätzung der Studierenden selbst entsprach. Vielleicht wäre ein gemeinsames Produkt aller Teilnehmenden der Qualität desselben zuträglich gewesen.

*5.5 Teilnehmer*innenzahlen*

Es ist sicherlich damit zu rechnen, dass sich die Zahl der Teilnehmenden im Laufe des Semesters reduziert. Von anfangs 15 Studierenden haben am Ende fünf ein Essay abgegeben. Der Tutoriumsplan sollte darauf abgestimmt werden, sodass der Input vieler Anwesender am Anfang genutzt werden kann.

5.6 Feedback

Ich habe ein frühes, sehr detailliertes Feedback nach dem ersten Drittel des Semesters über einen Fragebogen auf Moodle eingeholt, das mir bei der weiteren Gestaltung der Veranstaltung eine gute Grundlage war und einige Unsicherheiten ausräumen konnte. Zudem hatte das Ausfüllen des Fragebogens den Effekt, dass die Studierenden ihre eigene Rolle in der Veranstaltung, v.a. die Möglichkeiten, die Sitzungen selbst zu beeinflussen, reflektiert haben und das Verantwortungsgefühl jede*r Teilnehmer*in für den Verlauf spürbar gestiegen ist. Für ein möglichst hierarchiefreies Miteinander im Tutorium müssen schließlich alle Beteiligten dieses Ziel nicht nur registrieren, sondern als ihr eigenes akzeptieren und mit realisieren.

Die abschließende Evaluation war weniger an einer Bewertung von Gestaltungsdetails des Tutoriums interessiert, sondern gab Gelegenheit, die Rolle der anderen Teilnehmenden, der Tutorin und die eigene Haltung zur Gruppe und zur Fragestellung zu überdenken, sich persönliches Feedback zu geben und interessante thematische Anknüpfungspunkte zu identifizieren. Damit sollte ein zufriedenstellender (vorläufiger) Abschluss des Tutoriums jenseits einer tutorinnenzentrierten Ausrichtung gefunden werden, was m.E. gelungen ist.

6. Literaturliste

Blumenberg, Hans (1991): Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans. In: Jauß, Hans Robert (Hrsg.): *Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen Juni 1963. Vorlagen und Verhandlungen*, 3. Auflage, München: Fink, S. 9-27.

Dath, Dietmar (2012): *Pulsarnacht*, München: Heyne.

Klein, Georg (2013): *Die Zukunft des Mars*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Lehr, Thomas (2005): *42*, Berlin: Aufbau.

Vogt, Jochen (2014): *Aspekte erzählender Prosa*, 11. Auflage, München: Fink.

Benjamin Düster

José Gálvez

Warum „schlechte“ Musik nicht „gut“ sein darf

Wert in neuer und populärer Musik

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/16

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Musik- und Medienwissenschaft

1. Projektbeschreibung

1.1 Hintergrund des Tutoriums

Sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft scheint es Common Sense zu sein, dass Musik Wert zukommen kann. Zudem hängt der Wert von Musik nicht nur von dem ästhetischen Musikbegriff ab, den man vertritt, sondern auch von ideologischen oder ethischen Prinzipien. Aus diesen ergeben sich verschiedene Kriterien wie: technische Komplexität, historische Relevanz, Originalität, politische Bedeutung, Echtheit oder (Un-)Popularität, welche ihrerseits zur Begründung von Werturteilen dienen. Diese Thematik bereitet der historischen (und im deutschsprachigen Raum dominierenden) Musikwissenschaft einige Schwierigkeiten, weil durch sie ihre Methoden, theoretischen Grundlagen und erkenntnistheoretischen Ziele relativiert werden. Insbesondere, wenn diese sich ausschließlich als Kunstwissenschaft versteht, was mit Begriffen wie „absoluter Musik“ oder „Meisterwerken“ einhergeht und wodurch Musikphänomene Neuer und populärer Musik nicht selten zu Polemiken und theoretischen Sackgassen führen. Aufgrund dieses „blinden Flecks“ hat das Q-Tutorium seinen Fokus auf Neue und populäre Musik gerichtet.

1.2 Forschungsfragen

Da nicht nur im Alltag, sondern auch in der akademischen Diskussion der Wert (in) der Musik thematisiert wird, aber die Frage nach seiner Konstitution nicht selten ausgespart bleibt, stellten sich für das Anliegen des Tutoriums folgende Fragen:

- Auf welche Weise wird versucht, sachlich zu argumentieren, dass Musik Wert zukommt?
- Welche Kriterien werden herangezogen, um Musikphänomene als „gut“ oder „schlecht“ zu bewerten?
- Welche Rolle spielen „musikfremde“ Prinzipien für diese Kriterien?

2. Arbeitsschritte und Inhalt des Tutoriums

2.1 Einleitungsphase

Die Einleitungsphase bestand aus 3 Sitzungen, in denen sich die Teilnehmenden mit grundlegenden wissenschaftlichen Konzepten und Musikstilen auseinandergesetzt haben. Das Ziel der Einleitungsphase bestand in der Zusammenstellung eines Katalogs zu Kriterien und Besonderheiten von für das Thema relevanten Diskursen. Dieser Katalog hat als Leitfaden für die Teilnehmer_innen fungiert um die Kriterien, Konzepte und Diskurse die in der anschließenden Diskussionsphase auftraten verorten zu können.

2.2 Inhaltliche Phase I: Neue Musik

Die erste inhaltliche Phase behandelte Themen aus dem Bereich der Neuen Musik: Cage (Mahnkopf vs. Metzger), Neuer Konzeptualismus, Steve Reich (Gottwald vs. Reich), Elektroakustische Musik (Stockhausen vs. The Technocrats) sowie eine von den Studierenden selbst eingebrachte Sitzung zu Crossover Musik, die als Verbindung zwischen den beiden Themenblöcken diente. Die inhaltlichen Sitzungen wurden durch die Expert_innen Gruppen durchgeführt, zu denen sich die Teilnehmenden zuvor zusammengefunden hatten. Der geplante Sitzungsverlauf bestand dabei aus einem durch die Gruppe vorbereiteten Input von ca. 45 Minuten, gefolgt von einer Diskussion der Thematik, die durch

die Gruppe sowie die Tutor_innen moderiert wurde. Für die Thematik der Neuen Musik galt es einerseits die Teilnehmer_innen zu kritischer Auseinandersetzung mit den vorgestellten Wert- und Musikkonzepten anzuregen. Andererseits bestand das Anliegen auch generell darin, die Studierenden mit dem Phänomen Neue Musik wissenschaftlich in Kontakt zu bringen.

2.3 Inhaltliche Phase II: Populäre Musik

Die zweite Phase des Tutoriums bestand in der Auseinandersetzung mit der Thematik der populären Musik. In den Sitzungen dieses Abschnittes wurden vermehrt außermusikalische Phänomene behandelt, die für die musikalischen Wertkonzepte relevant waren. Hierzu gehörten etwa in der Sitzung zu Techno die verschieden ausfallende Besetzung von Ritualen und Konventionen wie Drogenkonsum oder Kleidungsstilen. In der Sitzung zu Trash, die sich, wie auch die Techno-Sitzung, durch ein hohes Maß an Engagement seitens der Teilnehmer_innen auszeichnete, erwies sich vor allem die Rolle sozialer Netzwerke im Internet als relevantes Kriterium zur Bewertung der musikalischen Phänomene.

2.4 Forschungsergebnisse

Das Konzept des Tutoriums war für einen hauptsächlich prozessualen orientierten Forschungsverlauf ausgelegt. Das bedeutet, dass die inhaltlichen Sitzungen, mit den darin stattfindenden Diskussionen den Kern der Forschung darstellten. Ziel des Q-Tutoriums war es insofern, dass die Teilnehmer_innen sich darüber klar wurden und praktisch im Diskurs erproben konnten, wie Wert in Musik konstruiert, entdeckt oder zugeschrieben werden kann. Als materielle Forschungsergebnisse haben die Teilnehmer_innen Essays zu einem Thema ihrer Wahl verfasst. Zu diesem Zweck wurde den Teilnehmenden durch die Tutor_innen ein Leitfaden zum Verfassen von Essays zur Verfügung gestellt. Die Essays wurden von den Tutor_innen gesichtet und es wurden drei Essays ausgewählt, um potenziell in dem durch Studierende organisierten Magazin Blatt 3000 veröffentlicht zu werden.

3. Erfahrungen als Tutor_in

Für die Vorbereitung der inhaltlichen Sitzungen war es notwendig, die benötigten Informationen und Methoden zusammen mit den Expert_innengruppen in Sprechstunden zu erarbeiten. Das hierbei aufgebrachte Engagement der Teilnehmenden für die Vorbereitung lässt sich im Gesamtkontext des Tutoriums als sehr gut einstufen. Allerdings wurde im Verlauf des Semesters ersichtlich, dass einige Gruppen die Ergebnisse aus den Diskussionen in Hinblick auf die Erstellung der Essays nicht genügend dokumentiert hatten. Die beiden angebotenen Puffersitzungen, die mit eigenen thematischen Vorschlägen der Studierenden gefüllt werden konnten, wurden sehr gut angenommen. Diese Sitzungen wiesen unter anderem auch das höchste Engagement seitens der Teilnehmenden auf. Generell war das Interesse an den Thematiken auf der Seite der Teilnehmenden hoch. Selbst bei neueren und unbekannteren Themengebieten wie etwa dem neuen Konzeptualismus war die Atmosphäre seitens der Teilnehmer_innen stets durch Neugierde und Offenheit geprägt. Auch ablehnende Positionen wurden in den meisten Fällen konstruktiv in die Diskussionen integriert oder konnten gar neue Diskussionen anstoßen.

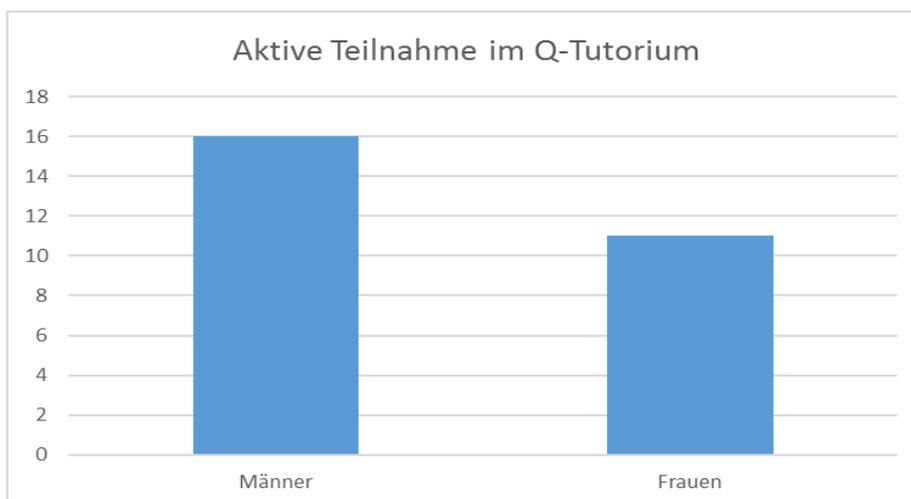
Es erwies sich vor allem als Herausforderung, die Länge und Inhalte der Input Referate durch die Expert_innengruppen zu planen. Es sollte einerseits genügend Material zur Diskussion geliefert werden, andererseits erwiesen sich einige der Referate alleine durch die Menge an Informationen als überfordernd für das Plenum. Innerhalb jeder inhaltlichen Sitzung bestand die Herausforderung immer

darin, aus der Inputphase einen anregenden Übergang in die Diskussionsphase herzustellen. Die Moderation des Diskussionsteils wurde dabei zwischen den Expert_innengruppen und den Tutor_innen aufgeteilt. Obwohl die Rolle der Expert_innengruppe klar auf den Input und die Moderation festgelegt war, mussten die Teilnehmenden oftmals an die aktive Moderation erinnert werden. In manchen Fällen wurde von den Teilnehmenden methodisch Moderation mit der bloßen Teilnahme an der Diskussion verwechselt. Hier hätten wir als Tutor_innen noch mehr methodischen Input liefern müssen. Methodisch erwies sich vor allem eine gleichmäßige und faire Verteilung der Diskussionsbeiträge als Herausforderung. Es war bei Zeiten zu beobachten, dass sich die Diskussionsdynamik auf die Tutor_innen als Hauptmoderatoren fokussierte. Es wurde in diesen Fällen dazu übergegangen möglichst zwischen den Beiträgen und Positionen zu vermitteln und ein möglichst übersichtliches Gesamtbild aufzuzeigen, anstatt die Dinge „richtig“ zu stellen. Die Dynamik mancher Diskussionsverläufe erwies sich als anspruchsvoll. Es kam in manchen Fällen vor, dass zwei oder eine Person die Diskussion an sich rissen oder Beiträge ohne vorherige Meldung einwarfen. Dies hatte sowohl negative als auch positive Folgen, was solche Situationen in ihrer Eigendynamik interessant machte. Als Moderator_innen in einen vermeintlich chaotisch werdenden Diskussionsverlauf einzugreifen, kann insofern positive wie negative Folgen haben.

4. Anhang

4.1 Statistik

In der ersten Sitzung des Tutoriums haben wir mehr als 60 Teilnehmer_innen gezählt. Viele sind im Laufe der ersten drei Sitzungen ausgestiegen, sodass wir eine stabile Anzahl zwischen 25-30 aktiven Teilnehmer_innen erreicht haben. Das folgende Diagramm wurde mit den verfügbaren Daten aus den Anmeldungen im Moodle Kurs erstellt und zeigt den Anteil von Männer und Frauen. Nicht binäre sexuelle Identitäten konnten wir so leider nicht erfassen, da die Moodle Oberfläche nur mit dem binären System arbeitet. Wir gehen dabei von (durchschnittlichen) 27 Teilnehmer_innen aus.



Leider können wir keine Statistik oder Diagramm zu den Teilnehmer_innenstudiengängen liefern, da wir den Bogen an das bologna.lab abgegeben haben, auf dem sich die Teilnehmer_innen ihre Daten inklusive Studiengängen eingetragen haben.

4.2 Seminarplan

Phase	Datum	Stz.	Inhalt
Einstieg	13.10	1	<u>Organisatorische Sitzung</u> : Vorstellungsrunde, Ziele und Ablaufs des Q-Tutoriums, Anrechnung. Einteilung in Gruppen für die Einführung
Einführung in das Forschungsprojekt	20.10	2	<u>Umgang mit Quellen & Erstellung eines Forschungskatalogs</u> : Input Gruppenarbeit
	27.10	3	Rekapitulation Diskussion im Plenum Einteilung in ExpertInnengruppen je Fallbeispiele
Durchführung der Forschung Themen Block 1: Neue Musik	3.11	4	Fall Cage (Mahnkopf vs. Metzger)
	10.11	5	Fall Neuer Konzeptualismus (Kreidler, Ablinger, Tsangaris)
	17.11	6	Fall Reich (Gottwald vs. Reich)
	24.11	7	Fall Elektroakustische Musik (Stockhausen vs. the Technocrats)
	01.12	8	Cross-Over (Francesco Tristano, Sven Helbig)
	08.12	9	Fall "U-Musik", "Trivialmusik" (Dahlhaus, Adorno, Fuhr)
Durchführung der Forschung	15.12	10	Fall Rock (Bestenlisten, Hall of Fame)
	05.01	11	Fall Techno

Tutoren:

Unterstützung der ExpertInnengruppen

bei der Vorbereitung und Gestaltung der jeweiligen Sitzung

(Mail/Sprechstunde)

Mitmoderation der Sitzungen

ExpertInnengruppen:

a) Gestaltung der Sitzung

b) Dokumentation der

Themen Block 2:				Diskussionsergebnisse
populäre Musik	12.01	12	Fall Schlager	c) Selbständige Vorarbeit an der Erstellung der Ergebnisse
	19.01	13	Fall "Trash-Musik"	
Synthese der Ergebnisse	26.01	14	Zusammentragen der Diskussionsergebnisse zur Neuen Musik	<u>Nur ExpertInengruppen:</u> a) Diskussion und Evaluation der Ergebnisse
	02.02	15	Zusammentragen der Diskussionsergebnisse zur populären Musik	b) Besprechen von Fortschritten und Schwierigkeiten bei der Konzeption bzw. Erstellung der Ergebnisse
Abschluss	09.02	16	Abschlussdiskussion, Reflexion, Feedback	
Evtl. Nacharbeit / Fertigstellung	15.02- 30.03	-	Die ExpertInengruppen können noch an der Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse weiterarbeiten	
Präsentation	Juli	-	Sonderveranstaltung: Präsentation der Forschungsergebnisse	

5. Literatur

Schrifttum

Adorno, Theodor W., *Philosophie der neuen Musik* (= Gesammelte Schriften 12), Frankfurt a. M. 2003, S. 38–43.

Binas-Preisendörfer, Susanne, „Populäre Sounds und Transkulturalität. Vom kulturellen Text zur kulturellen Praxis“, *Zeitschrift für Semiotik* 34 (2012), Nr. 1-2, S. 29–48.

Croft, John, Thesis on Liveness, in: *Organised Sound* 12 (2007), Nr. 1(April), S. 59–66.

Dahlhaus, Carl, *Analyse und Werturteil* (= Musikpädagogik. Forschung und Lehre Bd. 8), Mainz 1970, S. 11–24.

Dahlhaus, Carl, „Was ist und wozu studiert man Musikgeschichte?“, in: Hermann Danuser (Hg.), *Gesammelte Schriften*, 10 Bde., Laaber 2000 ff., hier Bd. 1, S. 196–208.

Geiger, Friedrich, *Verdikte über Musik 1950-2000. Eine Dokumentation*, Stuttgart 2005.

Gottwald, Clytus „Signale zwischen Exotik und Industrie. Steve Reich auf der Suche nach einer neuen Identität von Klang und Struktur“, in: *Melos / NZfM* 1 (1975), Nr. 1, S. 3–6.

Mahnkopf, Claus-Steffen, „Cages kompositorische Hinterlassenschaft“, in: Claus-Steffen Mahnkopf (Hg.), *Mythos Cage (Musik & Ästhetik Sonderband)*, Hofheim 1999, S. 127–159.

Mendivil, Julio, „Der deutsche Schlager. Ein musikalisches Stück Heimat“. In: Detlev Altenburg (Hg.), *Musik und kulturelle Identität. Bericht zum XIII Internationalen Kongress der Gesellschaft für Musikforschung 2004 in Weimar, Kassel 2012*, S. 339–347.

Metzger, Heinz-Klaus, „John Cage oder Die freigelassene Musik“, in: Heinz-Klaus Metzger / Rainer Riehn (Hg.), *John Cage I (= Musik-Konzepte Sonderband)*, München 21990, S. 5–17.

Morgan, Robert P., „Rethinking musical culture: Canonic reformulations in a Post-tonal age“, in: Katherine Bergeron / Philip V. Bohlman (Hg.), *Disciplining music. Musicology and its canons*, Chicago 1992, S. 44–63.

Nauck, Gisela (2013): *Neuer Konzeptualismus. Eine Reaktion auf musikkulturelle Erstarrung*, in: *Positionen. Texte zur aktuellen Musik* 96 (2013), S. 38–43.

Nonn, Christoph, *Der Schlager und die westdeutsche Gesellschaft nach 1945*, in: Sabine Mecking/Yvonne Wasserloos (Hrsg.), *Musik-Macht-Staat. Kulturelle, soziale und politische Wandlungsprozesse in der Moderne*, Göttingen 2012, S. 259–285.

Obert, Simon, "500 Songs, eine Halle und die Macht des Namens. Zur Kanonisierung populärer Musik", in: Klaus Pietschmann / Melanie Wald-Fuhrmann (Hg.), *Der Kanon der Musik. Theorie und Geschichte*, München 2013, S. 649–674.

Reich, Steve, „Steve Reich schreibt an Clytus Gottwald“, übersetzt von Ken W. Barlett, in: *Melos / NZfM* 1 (1975), Nr. 3, S. 198–200.

Wicke, Peter, Art. „Techno“, in: *MGG2*, Sachteil Bd. 9, Sp. 428–430.

Internet

Adorno, Theodor W. / Stockhausen, Karlheinz - *Gespraech ueber neue Musik (1960)* - Theodor W. Adorno & Karlheinz, <https://archive.org/details/AdornoKarlheinzStockhausen-GespraechUeberNeueMusik1960>

Adorno, Theodor W., *Zur "Popular Music"* - <https://www.youtube.com/watch?v=Xd7Fhaji8ow>

Aphex Twin, *Didgeridoo*, <https://www.youtube.com/watch?v=AAkFBQ6slcc>

Dodd, Julian, *Is John Cage's 4'33" music?*. Prof. Julian Dodd at TEDx University Of Manchester, <https://www.youtube.com/watch?v=WTCVnKROlos>

Frith, Simon, „Zur Ästhetik der Populären Musik“, in: *PopScriptum* (Hg.): http://www2.hu-berlin.de/fpm/popscrip/themen/pst01/pst01_frith.pdf

Kaiser, Joachim, *Ist Klassische Musik besser als Pop-Musik?*, https://www.youtube.com/watch?v=e81_lAwOBgg

Kreidler, Johannes, New Conceptualism in Music, https://www.youtube.com/watch?v=T-kEs_RliiE

Perry, Kevin EG, Interview: Bjork talks piracy, punk, Lady Gaga and Biophilia,
http://drownedinsound.com/in_depth/4143741---interview-----bjork---talks---piracy---punk---lady---gaga---and---biophilia

Rock & Roll Hall of Fame, Flea inducts Metallica Rock and Roll Hall of Fame Inductions 2009,
<https://www.youtube.com/watch?v=YKxvJGKhlhk>

Stockhausen, Karlheinz / Technocrats, Full Interview,
<http://www.andreas.de/aphextwin/articles/interview2.html>

Taylor, Kenneth, „Ishkur's Guide to Electronic Music V 2.5“, in: <http://techno.org/electronic-music-guide/>

Zwinzscher, Felix, Ob wir wollen oder nicht - der Schlager prägt uns alle,
<http://www.welt.de/kultur/pop/article131115015/Ob-wir-wollen-oder-nicht-der-Schlager-praegt-uns-alle.html>

Marvin Ester

Andrea Messner

Zeigen und nicht nur Sagen

Genealogie als Kunst und Kritik

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/16

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Kunst- und Bildgeschichte

1. Inhaltlicher Verlauf

Unser Seminar stand unter dem Titel *Zeigen und nicht nur Sagen – Genealogie als Kunst und Kritik*. Genealogie haben wir dabei - mit Martin Saar - verstanden als

„eine kritisch motivierte Kunst der drastischen Darstellung, die helfen soll, anders wahrnehmen zu können, indem sie etwas Unerwartetes und Schockierendes zeigt und nicht nur sagt.“ (Saar 2007, S. 256)

Im Fall der genealogischen Kritik bedarf das philosophische Denken notwendigerweise eines künstlerischen Ausdrucks, um seine Wirkung auf den Rezipienten zu entfalten, so unsere Ausgangsthese. Angesiedelt im Rahmen eines weitgefassten Verständnisses von Gesellschaftskritik war es unser Anliegen in diesem Zusammenhang den Grenz- und Überschneidungsbereich von Künstlerischem und Philosophischem ins Auge fassen. Hier wollten wir anknüpfen und die Frage zu unserem Leitthema machen: Ist Genealogie an die Form des Textes gebunden oder ist nicht gerade diese spezielle Form der Kritik in vielfältigen Ausdrucksformaten denkbar? Können etwa auch Künste wie Malerei, Fotografie, Film oder Performance genealogisch kritisch sein?

2. Einstieg in die gemeinsame Forschung

Den Ausgangspunkt bildeten zwei scheinbar entfernte Pole: Zum einen die filmischen Arbeiten *NICHT löschares Feuer* von Harun Farocki und Roger Ballens *Asylum of the Birds*, die unmissverständlich auf gesellschaftliche Missstände verweisen und diese anprangern – im ersten Fall die menschenverachtende Brutalität von Napalmeinsätzen im Vietnamkrieg, im zweiten Fall die ghettohafte Marginalisierung von Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen in Südafrika. Wir analysierten, wie beide Kritiken das zu Kritisierende nicht lediglich benennen, sondern aus einer Zone des Unbekannten, Unbewussten oder zumindest des außer-Acht-Gelassenen, drastisch fühlbar in den Fokus setzen. Wobei diese Drastik nicht zuletzt darauf beruht, dass die Rezipient*innen imperativisch dazu aufgefordert werden, sich nicht länger als außenstehend zu begreifen; vielmehr wird ihnen ein Spiegel vorgehalten und gezeigt, dass sie selbst gewissermaßen Teil des kritikwürdigen Gegenstandes sind - sei es durch Hinnahme, Teilnahme oder Desinteresse.

Dieser ästhetischen Erfahrung gegenüber stand zum anderen der etymologische Blick auf den Begriff 'Genealogie'. Zusammengesetzt aus den altgriechischen Worten "geneá" für Familie und "lógos" für Lehre – die Lehre vom Stammbaum also –, steht Genealogie im landläufigen Verständnis für die historische Hilfswissenschaft der Familien- bzw. Ahnenforschung.

3. Block 1: Theorie – Was ist genealogische Kritik?

In den folgenden Sitzungen ging es darum, diese zwei Ausgangspunkte zusammenzubringen, indem wir uns dem Verständnis von Genealogie in den Geisteswissenschaften zuwendeten. Im Spezifischen haben wir uns mit ihren zwei wohl bekanntesten Vertretern beschäftigt: Friedrich Nietzsche und seiner *Genealogie der Moral* aus dem Jahr 1887 sowie Michel Foucaults 1976 erschienener Schrift *Der Wille zum Wissen*.

3.1 Martin Saar

Einen vorbereitenden und systematisch angelegten Zugang als Werkzeug für die Analyse gab uns der Text *Genealogische Kritik* von Martin Saar. Für Saar waren es hier im Kern drei Kriterien, die eine genealogische Kritik ausmachen: Demnach sei die Genealogie (1.) eine bestimmte Weise, Geschichte zu schreiben, die sich (2.) dadurch auszeichnet, dass sie in kritischem Bezug zum gegenwärtigen Selbstverständnis der Subjektivität steht und (3.) wirksam wird, indem sie durch eine drastisch zugespitzte Erzählung von der Gewordenheit dieser Subjektivitätskonzeption durch kontingente Machtkämpfe für die Leser*innen zur erschütternden Infragestellung ihrer Denkgewohnheiten und damit zur Möglichkeit der Transformation wird.

3.2 Friedrich Nietzsche

Um diese abstrakten Überlegungen besser zu verstehen und anzuwenden, nahmen wir daraufhin über die *Vorrede* einen Einstieg in Nietzsches *Genealogie der Moral* und bekamen mehr als nur eine Ankündigung von dem, was uns in der ersten Abhandlung erwarteten würde. Denn bereits hier ließ sich eine Konzeption der Genealogie, nämlich als ein radikales Fragen - vielmehr noch Infragestellen - erkennen: Nicht nach dem Wert, sondern nach dem "Werth der Werthe"; nicht nur nach einer Auswahl historischer Daten, sondern nach der "wirklichen Historie"; nicht nur nach einer Geschichte der Herrschenden und der so genannten Sieger, sondern der aller "Zeiten, Völker, [und] Ranggrade der Individuen".

Aus einer fulminanten Polemik gegen die "englischen Moralphilosophen" und "Psychologen" heraus, sahen wir, wie Nietzsche als Antwort auf die Frage nach der "Herkunft unserer moralischen Vorurteile" eine "Kritik der moralischen Werthe" der christlich-abendländischen Tradition konstruiert, die in ihrer Härte zugleich nicht frei von Ambivalenzen ist: trotz aller Lebensfeindlichkeit gegenüber der überströmenden Vitalkraft der starken und bejahenden Charaktere sei es doch erst das "Nein" des Priesters gewesen, das die Vieldeutigkeit in die Welt gebracht und den Menschen damit zu einem "interessanten Thier" gemacht habe. In der Genealogie erkannten wir damit nicht nur eine scharfe, sondern zugleich überaus selbstreflexive Kritik, in der ihr Autor biografische Erklärungen, die Frage darüber, wie zu lesen sei, moral- und religionsgeschichtliche Stränge, sprachphilosophische Betrachtungen, Verschiebungen in den Machtgefügen und Subjektivierungsformen, und zuletzt Reflexionen über die epistemologischen Grenzen der Kritik an der eigenen Kultur zusammenführt. Worauf die Kritik dabei hinausläuft, ist alles andere als versöhnlich; vielmehr handelt es sich um eine Aufforderung, die zugunsten der Schwäche und des Ressentiments steckengebliebene Kultur wieder in Aufruhr zu versetzen, agonale und disparate Orte und Erscheinungen des Willens zur Macht zu dynamisieren und das selbstformende Potenzial des Menschen zu seinen eigenen Gunsten auszunutzen - welche auch immer das sein mögen.

3.3 Michel Foucault

Als Übergang von Nietzsche zu Foucault haben wir uns im Anschluss dem Text *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* gewidmet. Konzentriert auf die ersten fünf Abschnitte der Schrift bestand unser Versuch darin, die Begriffe "Ursprung" und "Herkunft" bzw. "Entstehung" voneinander zu unterscheiden und ihre jeweilige Bedeutung - epistemologisch wie methodologisch - herauszuarbeiten. Wir haben gesehen, dass Foucault das an die Metaphysik gekoppelte "Ursprungs"-Denken ablehnt und unterstreicht, dass Genealogie eben keine solche metahistorische Suche nach

dem Ursprung ist. Es komme darauf an, die "Herkunft" von Phänomenen der Gegenwart zu untersuchen - "wie sich Geschichte in den Leib einschreibt" - sowie ihre Entstehung zu verstehen - "die Orte der blutigen Konfrontation unterschiedlicher Deutungssysteme" auszuloten. Damit versteht Foucault die "wirkliche Historie" als selbstreflektierte Wissensgeschichte. Das untersuchende Subjekt wird sich seiner Gewordenheit bewusst, stellt sich selbst in Frage und hat potentiell die Möglichkeit, transformativ einzugreifen.

Nach dieser detaillierten Auseinandersetzung mit der Aufgabe, die Foucault für die Geschichtsschreibung vorsieht, haben wir uns einer seiner bekanntesten Umsetzungen dieser Methode zugewandt: dem Text *Der Wille zum Wissen*. 1976 erschienen, handelt es sich um den ersten Teil des in vier Bänden geplanten Spätwerks *Sexualität und Wahrheit*, in dem Foucault seine Auseinandersetzung mit der Verbindung zwischen Wissen und Macht vertieft. Textgrundlage waren für uns die Abschnitte "Vorwort", "Wir Viktorianer" sowie der Anfang von "Scientia sexualis", in denen wir uns mit der "Repressionshypothese" beschäftigten und Foucaults Argumentation, wir erlebten vielmehr eine Anheizung der Rede über Sexualität als deren tatsächliche Unterdrückung. Damit schloss sich der erste Block des Tutoriums, der der theoretischen Erarbeitung der historisch-philosophischen Methode der Genealogie gewidmet war und wir gingen über in einem kurzen Block über Kunst- bzw. Medientheorie.

4. Block 2: Medienwechsel

Um eine begriffliche Basis für die praktische Umsetzung unserer Fragestellung - also ob die Verschränkung von Kritik und Kunst, wie sie im genealogischen Text passiert, auch auf andere Kunstformen übertragen werden kann - zu schaffen, haben wir uns anhand kurzer Abschnitte aus Georg Bertrams philosophisch-ästhetischer Einführung *Kunst*, Lessings *Laokoon*-Schrift und einen kurzen Handbuchabschnitt aus Christopher Balmes *Einführung in die Theaterwissenschaften* mit den klassischen Spezifika von „Zeitkünsten“ (diachrone Kommunikation) und „Raumkünsten“ (synchrone Kommunikation) beschäftigt, diese kritisch diskutiert und verschiedene Verständnismöglichkeiten von Intermedialität untersucht, um sie für den Versuch einer nicht-textgebundenen Genealogien fruchtbar zu machen; denn der dritte Block des Tutoriums war der praktischen Umsetzung von genealogisch-kritischen Arbeiten abseits der Wortsprache gewidmet.

5. Block 3: Praxis – Genealogische Kritik in Aktion. Versuche der Anwendung

Die Teilnehmer*innen haben die theoretisch erarbeiteten Forschungsergebnisse in die Praxis umgesetzt und genealogisch-kritische Projektarbeiten – Kurzfilme, Plastiken, interaktive Installationen, Videoclips, Geräusch-Teppiche, Gemälde, Performances – geplant und realisiert.

6. Abschluss der gemeinsamen Forschung

Die Genealogie sieht sich nicht in der Bringschuld, ethische Regeln aufzustellen, sondern vielmehr zu erschüttern und zur Auseinandersetzung mit der eigenen Gewordenheit zu zwingen. Unser Seminar hat gezeigt, dass der genealogische Ansatz methodologisch und begrifflich wertvolle Impulse für die Kunstreflexion und -produktion geben kann. Nicht zuletzt, weil der Vorsprung an Assoziationspotenzial der bildhaften Medien - den die genealogischen Texte ja gerade für sich nutzen - helfen kann, dem Ziel der transformativen Selbsterschütterung durch drastische Darstellungsweisen näher zu kommen. Dass genealogische Kritik auch abseits der Wortsprache in Bild, Fotografie, Film, Installation u.a.m.

möglich ist, zeigen nicht zuletzt die künstlerischen Projektarbeiten, die im Rahmen des Tutoriums entstanden sind. Aus dem Forschungstutorium *Zeigen und nicht nur sagen – Genealogie als Kunst und Kritik* sind im Laufe des Wintersemesters 2015/16 zwölf künstlerische Projektarbeiten hervorgegangen, die die Teilnehmenden in Einzel- bzw. Team-Projekten erarbeitet haben. In einer mehrstündigen Block-Sitzung am Ende des Semesters wurden alle Projekte vorgestellt. Im Juli 2016 werden diese unkonventionellen Forschungsergebnisse im Rahmen einer einwöchigen Ausstellung einem interessierten Publikum zugänglich sein.

7. Didaktik und Interaktion

Während am Anfang des Semesters ca. 20 Student*innen am Tutorium teilnahmen, hat sich die Teilnehmerzahl im Laufe des Semesters auf 15 regelmäßig teilnehmende studentische Forscher*innen eingependelt. Ihre vielseitigen disziplinären Hintergründe – von Kunst- und Bildgeschichte, Kulturwissenschaften, Literaturwissenschaften, über freie Kunst, Philosophie, aber auch Biochemie u.a.m. – haben wesentlich zum Gelingen unseres gemeinsamen Forschungsprojektes beigetragen.

Mit Neugier und Begeisterung – sowohl von unserer Seite, als auch von Seite der Teilnehmer*innen – haben wir verschiedenste didaktische Mittel und Methoden eingesetzt. Eine Konstante bildete dabei eine circa zehnminütige Einleitung in jede Sitzung: eine Zusammenfassung der vorhergehenden Sitzung stand zu Beginn, gefolgt von der Herstellung des Zusammenhangs mit den Inhalten der aktuellen Sitzung und einer knappen Synthese der Punkte, die wir darin jeweils erarbeitet möchten. – Auf diese Weise hatten die Teilnehmer*innen die Möglichkeit einen Gesamteindruck zu gewinnen und konnten kontextualisieren, wo die gemeinsame Forschung herkam, wie sie sich Sitzung für Sitzung entwickelte und wo wir jeweils hingelangen wollten. Nicht zuletzt haben wir dabei auch immer wieder Bezüge zum Forschungsziel und der zentralen Forschungsfrage hergestellt, um diese auch als Gruppe nicht aus den Augen zu verlieren.

Als besonders gewinnbringend hat sich für uns die Abwechslung von Einzel- und Gruppenarbeiten erwiesen, die jeweils mit einer Diskussion im Plenum abgeschlossen wurden. Zumeist haben wir dabei zu behandelnde Fragestellungen vorgeschlagen, um die Forschung in eine Richtung zu kanalisieren und zu vermeiden, dass sich die Diskussionen verlieren. Für die Kommunikation mit den Studierenden haben wir die Lernplattform Moodle verwendet und dort auch die Lektürefragen und Aufgaben als Anregungen für diese Lektüre kommuniziert, sowie interessante Veranstaltungen, Videos, Zusatzlektüren, uvm. geteilt, die im Zusammenhang mit dem Tutorium standen.

Zur Vorbereitung auf die Sitzungen haben wir minutengenaue Pläne vorbereitet, um für uns selbst einen Wegweiser zu haben, wie viel Zeit wir auf welchen Abschnitt und Fragestellung verwenden können und wollen und so sicherzustellen, dass wir mit den zentralen Themen und Fragen in den 90 Minuten auch durchkommen. Um Sicherheit zu gewinnen, war diese Vorgehensweise vor allem in den ersten Sitzungen von großem Vorteil; nichts desto trotz ereignet sich jede Sitzung in enger Zusammenarbeit mit den Studierenden und kann (und sollte) daher im jeweiligen Moment flexibel gestaltet werden.

Um die Arbeit im Tutor*innen-Team abzustimmen, haben wir uns über gemeinsame Online-Dokumente auf die Stunden vorbereitet und uns in Treffen vor den jeweiligen Sitzungen abgestimmt.

Besonders gute Erfahrungen haben wir mit Diskussionen im Plenum nach vorangegangenen Vorbereitungen in Kleingruppen mit 3 - 5 Student*innen gemacht. Dabei haben wir jeder Kleingruppe

eine zu bearbeitenden Fragestellungen vorgegeben, die dort diskutiert und erarbeitet und im Anschluss im Plenum vorgestellt wurde. Auf diese Weise konnten sich die Teilnehmer*innen auf jeweils eine Fragestellung bzw. Forschungsdimension spezialisieren und wurden auch über die anderen Fragen und deren Erkenntnisgewinn informiert. Durch die Diskussion im Plenum konnte so die Gesamtdimension aus den einzelnen Perspektiven gemeinsam zusammengesetzt werden. Eine wiederkehrende Herausforderung war es für uns, genug Zeit für die einzelnen Aktivitäten einzuplanen. Vor allem für die Präsentation der abschließenden Forschungsergebnisse ist es sehr zu empfehlen, ausreichend Zeitpolster mit zu berücksichtigen und sich mit den Vortragenden auf die Länge der Präsentationen zu verständigen.

8. Literatur

Balme, Christopher (4. Auflage, 2007): Einführung in die Theaterwissenschaft. Berlin: ESV.

Bertram, Georg W.(2007): Kunst. Eine philosophische Einführung. Stuttgart: Reclam.

Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2009): Nietzsche, die Genealogie, die Historie. in: Michel Foucault: Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode, herausgegeben von Daniel Defert und Francois Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Berlin: Suhrkamp, S. 181–205.

Lessing, Gotthold Ephraim (1994): Laokoon. Oder: Über die Grenzen der Malerei und Poesie. Mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte. Stuttgart: Reclam.

Nietzsche, Friedrich (1887): Zur Genealogie der Moral. In: Kritischen Gesamtausgabe Werke, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1967ff.

Saar, Martin (2009): Genealogische Kritik. In: Jaeggi, Rahel und Tilo Wesche (Hrsg.): Was ist Kritik? Berlin: Suhrkamp.

Réka Patrícia Gál

Rethinking Adaptations

The Impact of New Media and Fan Culture on Narratives and Society

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/16

Humboldt-Universität zu Berlin

Fakultät für Amerikanistik

Institut für Anglistik und Amerikanistik

1. Hintergrund des Tutoriums

Als Vorbereitung für das Tutorium habe ich ein breites Spektrum an Texte gesammelt, die zum Thema Neuen Medien, Medienkonvergenz, Fankultur und Adaptionstheorie passen, und diese gelesen, um eine mögliche Fragestellung und eine grobe Struktur des Tutoriums ausarbeiten zu können.

Durch diese Forschung habe ich realisiert, was für einen wichtigen Einfluss diese Mediale und Soziologische Phänomene auf die Produktion und auf das Konsum der Narrativen (seien sie fiktiv oder aus den realen Leben) haben. Durch die Bearbeitung dieser Entwicklungen ist mir aufgefallen, dass es sich in fast allen interessanten Fällen um Adaptionen handelt.

1.1 Fragestellung

Dadurch sind die zentralen Fragestellungen des Tutoriums entstanden: Wie beeinflussen Neue Medien und die Zusammenarbeit zwischen Medienindustrien die Produktion und den Konsum der Adaptionen? Wie verändern sich die Narrativen Strukturen durch Adaption? Wie wirkt fan culture auf die Schaffung von Kunst durch crowdfunding ein? Was sind deren mögliche Rechtsfolgen?

1.2 Vorlesungsverzeichnis

Um das Tutorium in das Vorlesungsverzeichnis erfolgreich eingetragen lassen zu können und um einen vorteilhaften Zeitpunkt und Raum bekommen zu können, ist es äußerst wichtig, sich mit Frau Silke Stutzke zum frühestmöglich ins Kontakt zu setzen. Damit die Studierenden früh genug von dem Tutorium erfahren konnten, habe ich bereits im Juli mit Frau Stutzke geschrieben. Dadurch war das Tutorium schon Mitte Juli im Vorlesungsverzeichnis eingetragen.

2. Arbeitsschritte

2.1 Teilnahme

Für das Tutorium haben sich 43 Studierende angemeldet, erschienen sind zur ersten Sitzung zirka 25. Es sind 21 Studierende dabei geblieben und haben aktiv mitgearbeitet. Entstanden sind 14 Projektarbeiten. Der Unterschied zwischen den Zahlen liegt daran, dass viele den Leistungsschein nicht brauchten, und nur für die Forschung, also die Theorie und die Diskussionen, gekommen sind.

Die Studierenden kamen aus den Fachgebieten Medienwissenschaft, Kulturwissenschaft, Soziologie, Amerikanistik und Anglistik.

2.1 Seminarplan

Um unsere Forschungsfrage beantworten zu können, habe ich die wichtigsten Themen bzw. Phänomene ausgewählt: transmediale Narration, binge watching, Youtube Adaptionen, Fankultur und Twitterature. Zunächst ist eine Entwurf des Seminarplans entstanden: zuerst habe ich festgestellt, dass das Wintersemester insgesamt 18 Wochen hat. Die Akademischen Winterferien sind zwei Wochen lang; für das Seminar gibt es also 16 Sitzungen.

Ich hatte insgesamt 7 Themen, da ich Fankultur gerne in zwei Sitzungen aufteilen wollte. In einer Sitzung, wurden Fan Edits besprochen, und in der nächsten Fanfiction. Mit jeweils einer Einführungssitzung und einer Theoriesitzung, in der die Grundlagen der Adaptionforschung und der Medienkonvergenz besprochen wurden, musste ich auch rechnen. Es waren also insgesamt 7 Sitzungen für die Besprechung und die Ausarbeitung der Projekte übrig, was ich ideal fand.

Meine anfängliche Vorstellung, dass die Studierenden wissenschaftliche Texte über ihre Forschungsergebnisse schreiben würden, habe ich durch das Input der Vorbereitungsworkshops des bologna.labs verändert und bin dazu gekommen, dass es noch besser wäre, wenn sie ihre Forschung praktisch einsetzen könnten, und Narrativen selbst in Neue Medien adaptieren würden. Dadurch konnten die Studierenden gleichzeitig kreative Arbeiten leisten und die im Seminar bearbeiteten Theorien überprüfen.

3. Ergebnisse

Auf die Bitte der Studierenden sind die Projekte nicht in Gruppen ausgearbeitet worden, sondern einzeln. Um die rechtzeitige Abgabe der Projekte zu sichern, habe ich die Studierenden in den ersten zwei Sitzungen angewiesen, bei der sechsten Sitzung ihr ausgewähltes Neues Medium, ihre Narrative, und ihre Vorstellungen zu präsentieren. Für die Präsentation haben wir folgende Kontrollfragen ausgearbeitet, die die Studierenden beantworten sollten: Wie hängt die Adaption mit der Originalgeschichte zusammen – werden bestimmte Faktoren hervorgehoben, ist es ein kritischer Blick? Warum wurde das Medium gewählt? Ist dieser Plan realistisch (also habe die Studierende genug Zeit, genug Material und genug Kenntnisse, um diese zu realisieren)? Die Studierenden haben sich gegenseitig geholfen und konstruktive Kritik geäußert. Die Sitzung wurde als hilfreich bewertet.

Bis zur Winterpause haben wir weitere Theoriesitzungen gehalten. Nach der Pause haben wir vier Wochen lang keine Sitzungen gehalten, damit die Studierenden an den jeweiligen Projekten arbeiten konnten.

Die Projekte sind in den letzten zwei Seminarsitzungen präsentiert und diskutiert worden.

3.1 Präsentation der Ergebnisse

Für die Präsentation der Ergebnisse habe ich mich mit zwei anderen Tutorien zusammengeschlossen, die auch das Verhältnis zwischen Narrativen und verschiedene Medienkanälen beforscht haben: Das Seminar *Serious (Video) Games: Investigating the intersections of Image/Play/Virtuality* geleitet von Alex Harder hat sich mit verschiedenen Formen von Spielen beschäftigt, während die Forschung des Seminars *Many Happy Returns? Gender Reconfiguration in Transformative Multimedia Adaptations of Victorian Literature* (Mareike Veltrup und Tom Zille) sich mit Fragen von Gender und Transformation in Adaptionen beschäftigte.

Wir haben beschlossen, wegen der Multimedialität unsere Ergebnisse (Filme, Webseiten und Essays) eine gemeinsame multimediale Ausstellung zu organisieren zum Thema *Narrative Across Media*.

Als Ort der Ausstellung diente das Atrium des Gebäudes Georgenstrasse 47, das regelmäßig als Ausstellungsort benutzt wird, über mehrere Stromanschlüsse und Stellwände verfügt und sich dadurch ideal für multimediale Ausstellungen eignet. Um die Verfügbarkeit des Atriums zu prüfen, muss man sich mit Frau Kristina Westphal in Kontakt setzen. Frau Westphal hat uns darauf hin gewiesen, dass das Atrium zum einen auf Grund der schlechten Raumakustik, die auch durch eine Mikofonanlage kaum zu verbessern ist und zum anderen, wegen Bürofenster, die sich nur zum geschlossenen Atrium hin öffnen lassen und zu einer deutlichen Beeinträchtigung der Mitarbeiter*innen in dem Gebäude führen, nicht für eine Vernissage geeignet ist.

Für die Vernissage haben wir also den neben dem Atrium liegenden Raum, das Medientheater organisiert, da es gute Mikrofonanschlüsse hat und die Transition von der Eröffnung zur Ausstellung einfach macht.

Da das Atrium über eine Glasdecke verfügt, ist es allerdings schwer mit Projektionen zu arbeiten. Um dieses Problem zu lösen, haben wir (unter anderem) zwei Röhrenfernseher von *interflugs*, der Ausleihstelle der UdK ausgeliehen. Bei *interflugs* kann jede*r eingeschriebene Student*in kostenlos technische Geräte ausleihen. Öffnungszeiten sind montags von 14 bis 16 Uhr in der Hardenbergstrasse 33, die ausgeliehenen Geräte müssen eine Woche später zwischen 13 und 14 Uhr zurückgegeben werden. Andere technische Geräte kann man auch vom CMS im Grimm-Zentrum ausleihen.

3.2 Auswertung der Ausstellung

Zwei Wochen vor der Ausstellung haben wir angefangen Plakate in verschiedenen Instituten aufzuhängen und in sozialen Netzwerken zu werben. Die Vernissage fand an einem Donnerstag um 18 Uhr statt, wir könnten uns über 25 Besucher freuen, weitere 10-15 sind später dazu gekommen, um sich die Ausstellung anzuschauen. Freitag und Samstag haben wir weniger Besuch bekommen, was wahrscheinlich an der Lage des Atriums liegt – es ist weder so viel besucht wie die Hauptgebäude noch ein bekannter Ausstellungsort. Ich würde daher die Tutor*innen, die dort eine Ausstellung organisieren möchten darauf hinweisen, für die Ausstellung viel Werbung zu machen und außerdem damit zu rechnen, dass das Gebäude am Ende der Woche weniger frequentiert ist.





4. Literatur

Benjamin, W., Jennings, M., Doherty, B., Levin, T. and Jephcott, E. (2008). *The work of art in the age of its technological reproducibility, and other writings on media*. Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard University Press.

Hellekson, K. and Busse, K. (2014). *The Fan Fiction Studies Reader*. Iowa City: University of Iowa Press.

Hutcheon, L. (2006). *A theory of adaptation*. New York: Routledge.

Jenkins, H. (2006). *Convergence culture*. New York: New York University Press.

Jenner, M. (2014). Is this TVIV? On Netflix, TVIII and binge-watching. *New Media & Society*, 18(2), pp.257-273.

Lantagne, S. (2015). Sherlock Holmes and the Case of the Lucrative Fandom: Recognizing the Economic Power of Fanworks and Reimagining Fair Use in Copyright. *Michigan Telecommunications and Technology Law Review*, 21(2), pp.264-283.

Proctor, W. (2014). Interrogating *The Walking Dead*: Adaptation, Transmediality & the Zombie Matrix. In: C. Lavigne, ed., *Remake Television: Reboot, Reuse, Recycle*, 1st ed. Maryland: Lexington Books, Rowman and Littlefield.

Rudin, M. (2011). From Hemingway to Twitterature: The Short and Shorter of it. *The Journal of Electronic Publishing*, 14(2).

Sternbergh, A. (2014). The Post-Hope Politics of 'House of Cards'. [online] *Nytimes.com*. Web: <http://www.nytimes.com/2014/02/02/magazine/the-post-hope-politics-of-house-of-cards.html> [Abgerufen am 30 Mai 2016].

Tryon, C. (2013). *On-Demand Culture*. New Jersey: Rutgers University Press.

YouTube. (2016). *The Lizzie Bennet Diaries*. Web: <https://www.youtube.com/user/LizzieBennet/videos> [Abgerufen am 30 Mai 2016].

Alexander Harder

Ernste (Computer)spiele

Identität zwischen Bild/Spiel/Virtualität

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/2016

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät I

Institut für Anglistik und Amerikanistik

1. Hintergrund: Weshalb Computerspiele?

Videospiele haben in den vergangenen Jahren nicht nur als Freizeitbeschäftigung, sondern auch als Feld künstlerischer Betätigung immens an Relevanz gewonnen. Aktuelle Erhebungen der Entertainment Software Association (ESA) legen nahe weshalb: Laut ihnen spielen fast 60% aller Nordamerikaner_innen Videospiele (ESA, 2015). Neben der Entstehung eines millionenschweren Marktsegments, werden virtuelle Spiele vermehrt als kulturelle und künstlerische Güter verstanden. So eröffnete das New Yorker MoMa 2012 die erste Ausstellung über Computerspiele, und eine Reihe von Künstler_innen entdecken digitale Spiele als Medium, aber auch als Thematik für sich (s. Farocki 2010). Videospiele sind kein subkulturelles Phänomen mehr, sondern Teil des gesellschaftlichen Mainstreams geworden.

Die steigende Relevanz des Mediums begründet auch das wachsende akademische Interesse an Spielen. Ähnlich der kritischen Analyse von Literatur, Film und bildender Kunst ergeben sich auch für Computerspiele drängende und notwendige Fragen: Wie formen Spiele unsere Vorstellung von der Welt, aber auch von uns selbst? Welche Identitäten und Identifikationspunkte bieten Spiele ihrem Publikum? Was sind ihre politischen und kulturellen Hintergründe und wie sind sie verwoben mit Kategorien wie Geschlecht und race, aber auch ökonomischen Strukturen? Über diese Fragen wird sich in einer Reihe von relativ jungen wissenschaftlichen Journals (*Game Studies*, *Eludamos*, uvm.) teilweise heftig gestritten. Das akademische Neuland der „Game Studies“ befindet sich inmitten eines Wettstreits um die Hegemonie methodologischer und theoretischer Ansätze innerhalb der Disziplin. Eine besondere Herausforderung stellt dabei die spezielle Qualität der Spielerfahrung und ihrer Rezeption dar: Im Unterschied zu Literatur, Kunst und Film, ist das Publikum medientechnologisch eng in das Computerspiel eingebunden und hat die Möglichkeit, virtuelle Welten und Identitäten vermeintlich aktiv mitzugestalten und zu erleben. Um die gesellschaftliche Rolle von Computerspielen und deren Anteil an der Reproduktion sozialer Kategorien und Hierarchien zu erfassen, braucht es also ein Vokabular, welches diesen Eigenschaften gerecht werden kann.

Mein persönliches Interesse am Forschungsthema gründete sich in meinen eigenen Erfahrungen und Auseinandersetzungen mit Computerspielen. Während den letzten Jahren meines Bachelorstudiums habe ich mit gemischtem Erfolg versucht, die Konstruktion von Geschlecht in digitalen Spielen analytisch zu fassen. Die Vielzahl an theoretischen Ansätzen, die spezifischen Eigenschaften von Computerspielen als Medium und die –inzwischen etwas abgekühlten– polemischen Debatten innerhalb der Game Studies lösten in mir den Wunsch aus, mich intensiver mit den möglichen Analyserahmen für Geschlechterkonstruktionen in Computerspielen zu beschäftigen. Diese wollte ich, zusammen mit Student_innen verschiedener fachlicher Hintergründe und mit eigenen Erfahrungen und Gedanken zu Computerspielen, kennenlernen, ausprobieren und kritisch Einordnen.

2. Fragestellung

Unter dem finalen Titel „Serious (Video) Games. Investigating the intersections of Image/Play/Virtuality“ hatte ich vor, gemeinsam mit den Teilnehmer_innen meines Q-Tutoriums spielerisch einen ersten Überblick über die Vielzahl an theoretischen Perspektiven auf Computerspiele zu gewinnen. Im Vordergrund stand die Frage, welche Ansätze es zur Analyse des Verhältnisses von Gesellschaft und Computerspielen gibt und wo deren spezifische Vorteile, aber auch deren Blindstellen, liegen. Der Fokus sollte besonders auf der Konstruktion von Geschlechteridentitäten liegen.

3. Das Forschungsdesign: „Bild/Spiel/Virtualität“

Das Forschungsdesign sollte daher weniger einen gemeinsamen analytischen Rahmen bereitstellen, als eine Struktur zur kritischen Auseinandersetzung mit verschiedenen theoretischen Paradigmen. Nach einem allgemeinen Einführungsteil von 3 Sitzungen waren drei theoretische Blöcke angedacht: „**Bild**“ –in welchem die Rolle von semiotischen Spieleanalysen behandelt werden sollte–, „**Spiel**“ – worin Spiele als eigene Analysekategorie besonders im Hinblick auf deren Regeln, Ordnungen und sozialen Funktionen betrachten werden sollten– und „**Virtualität**“ – welche das besondere Verhältnis zwischen Körpern und Technologie, Realität und Simulation in Computerspielen fassen sollte. Da sich meines Erachtens der Großteil des Wissens über theoretische und methodologische Rahmen in deren konkreter Anwendung ergibt, war geplant zu jedem der Blöcke zwei Sitzungen zu halten. In der ersten sollte ein theoretischer Input erfolgen, in der Zweiten eine analytische Anwendung der Ideen auf ein Spiel. So sollten die Teilnehmer_innen im Verlauf des Seminars eigene kurze Spiel-Analysen produzieren und sich an den besprochenen Konzepten ausprobieren, sie erweitern oder kritisch beleuchten. Diese analytischen Übungen sollten bei der Entwicklung einer eigenen Frage und eines eigenen finalen Projekts helfen. Da das Phänomen Computerspiel und dessen Betrachtungen relativ jung sind, sollte das Tutorium explizit Experimente, spielerisches Ausprobieren und innovative Versuche der Analyse und Präsentation bei den Abschlussprojekten fördern. Dazu gehörte besonders die Gestaltung von eigenen, kurzen Spielen oder nicht-linearen, interaktiven Texten mithilfe von kostenlosen und einfachen Programmen wie *twine* (www.twinery.org) oder *scratch* (www.scratch.mit.edu). Diese Analysen sollten das Abschlussprodukt des Seminars bilden.

Der Einführungsblock wurde durch einen Besuch im Computerspielmuseum erweitert, während in den drei Blöcken jeweils eine gemeinsame „Spiele-Session“ abgehalten werden sollte, in der wir nach dem Seminar gemeinsam verschiedene Videospiele ausprobieren welche die Grundlage der Analyse-Sitzungen bilden sollten. In der 10. Woche, nach Ende des gemeinsamen theoretischen Teils, sollten die Teilnehmer_innen ein sehr kurzes Exposé ihrer geplanten Forschungsfrage und der möglichen Form des Abschlussprojektes einreichen. In den darauf folgenden 4 Sitzungen sollten die Tutant_innen eigenständig an ihren Projekten arbeiten, wozu das Seminar Raum bieten sollte. Die letzten zwei Sitzungen des Seminars dienten der gemeinsamen Präsentation der *vorläufigen* Ergebnisse, welche dann bis zum 31. März 2016 noch fertig gestellt werden konnten.

4. Konkrete Umsetzung

Im Laufe des Seminars veränderte sich diese Struktur, mal durch den Wunsch der Teilnehmer_innen, mal durch meine eigene Einschätzung. So wurde die Textauswahl im Einführungsblock weg von einem ursprünglich geplanten historischem Überblick des Mediums, hin zu fundamentalen Debatten zum Verhältnisses „Spiel/Text“ gerückt. Die von mir geplante Zweiteilung der Blöcke in eine Input- und eine Analyse-Sitzung war zudem schwer durchzuhalten – letztendlich wurden für fast alle der ersten 10 Sitzungen theoretische Texte gelesen, und kleinere Analyse-teile waren über das Seminar verstreut. Da die Organisation von Technik und die Einigung auf einen gemeinsamen Termin zum Spielen von Videospiele schwierig war, fanden nur zwei, anstelle von drei Spielterminen statt, und diesen waren weniger deutlich bestimmten inhaltlichen Blöcken zugeordnet. Der letzte Block zu Virtualität wurde gekürzt und konnte aufgrund der (von mir unterschätzten) Komplexität des Themas nur erste Denkanstöße bieten. Stattdessen wurde die 10. Sitzung zu einer Art „Ergebnis-Sicherung“ des bis dahin erarbeiteten theoretischen Wissens: In Gruppen zu den Paradigmen von Image, Play und Virtuality versuchten wir gemeinsam, bei Lebkuchen und Limonade, die Ideen auf ein gemeinsam gespieltes Videospiele anzuwenden. Die erste Seminarsitzung war mit mehr als 20 Teilnehmer_innen recht voll,

im späteren Verlauf waren durchschnittlich 12-15 Menschen anwesend. Es gab 10 Abschlusspräsentationen von insgesamt 16 Teilnehmer_innen, finalisierte Projekte gingen –aus verschiedenen Gründen – leider nur 4 ein.

5. Forschungsergebnisse

Aufgrund der weit gestellten Forschungsfrage und der Offenheit der Abschlussprojekte war mir bewusst, dass es nicht zu einer endgültigen „Klärung“ der Leitfrage kommen würde. Trotzdem hatte ich gehofft, dass die Einteilung in die Paradigmen „Bild/Spiel/Virtualität“ beispielhafte Spielanalysen produzieren würde, die sich zum Abschluss gegeneinander Diskutieren ließen. Die tatsächlichen Ergebnisse ließen sich nur schwer einem der Blöcke zuordnen und waren aufgrund der Bandbreite an kreativen Projekten auch schwierig zu vergleichen. Zum Zeitpunkt der Abschlusspräsentationen gab es 10 fertige Projekte, zu denen neben eher klassischen Analysen auch zwei kurze Filme und drei Spiel-Konzepte gehörten. Die Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Geschlecht geriet eher in den Hintergrund, trotzdem beschäftigen sich alle Projekte mit Fragen, die im Seminar angesprochen und diskutiert wurden.

6. Abschlusspräsentation

Nach langer Planungsphase, wurden die Ergebnisse Mitte Juni gemeinsam mit zwei anderen Q-Tutorien in einer Ausstellung unter dem Titel „Narrative Across Media“ öffentlich gezeigt. Neben Analysen von transmedialen Rekonfigurationen von Geschlechterstereotypen in viktorianischer Literatur, sowie eigenen Fan-Fiction Adaption wurden dort vier Projekte unseres Tutoriums ausgestellt: zwei Filme und zwei Spiele, welche die Tutant_innen bis zur Ausstellung fertig gestaltet hatten. Aufgrund der geringen Rückmeldung nach Ende des Seminars war ich zunächst enttäuscht über die wenigen fertiggestellten Ergebnisse – vor allem weil ich glaube, dass in vielen der geplanten Projekte sehr spannende Beobachtungen und Ideen zum Ausdruck kamen. Doch die vier fertigen Projekte im Atrium der Georgenstraße 47 ausgestellt zu sehen und ihre Autor_innen über ihren Prozess und ihre Gedanken zu Thema sprechen zu hören, hat mich nachhaltig beeindruckt. Meine latente Enttäuschung ist Begeisterung gewichen: Die Ideen, die Experimentierfreudigkeit und die schiere Arbeit, welche die Tutant_innen in ihre Filme und Spiele gesteckt haben, hat mich nachhaltig beeindruckt und mir –und ich hoffe auch den ihnen– ein tieferes und praktischeres Verständnis der Thematik verschafft.

7. Reflexionen zum Tutoriumsverlauf

Die Durchführung des Q-Tutoriums im Wintersemester 2015/16 hat mich durch verschiedenste emotionale Höhen und Tiefen gescheucht, und viele neue Denkanstöße hinsichtlich der Seminarthematik, aber auch hinsichtlich meiner Vorstellungen von Lehre, Forschung und meines Selbstverständnisses gesetzt. Ich bin immer noch im Prozess diese Eindrücke zu ordnen, jedoch lassen sich schon einige zusammenfassen und daraus möglicherweise hilfreiche Tipps, Ratschläge oder zumindest Impressionen entwickeln.

7.1 Forschungsfrage und -Design

Mein Q-Tutorium litt meines Erachtens unter einer deutlich zu weit gesetzten und zu theoretisch versierten Forschungsfrage. Die generelle Diskussion verschiedener theoretischer Ansätze zur Analyse von Gender in Computerspielen benötigt einen breiten theoretischen Unterbau: Neben geschlechtertheoretischen und medientheoretischen Grundlagen, fundieren auch die verschiedenen betrachteten Theoriestränge auf langen und umfangreichen Debatten. Diese in jeweils zwei Sitzungen

gemeinsam zu erörtern und zu erproben ist kaum zu leisten, und brachte mich wiederholt in eine „Lehrer-Rolle“, in welcher ich das Gefühl hatte, den theoretischen Inhalt für die Teilnehmer_innen aufbereiten und vermitteln zu müssen. Dieses Problem ließ sich sicher durch höhere Ansprüche an die Tutant_innen hinsichtlich des Studiensemesters oder ihrer fachlichen Ausrichtung womöglich lösen, allerdings auf Kosten der Interdisziplinarität und Diversität der Gruppe – welche mir wichtig, und für die ich sehr dankbar war. Im Nachhinein würde ich die Forschungsfrage also spezifizieren und mich explizit nur einem der inhaltlichen Blöcke widmen um diesen gemeinsam genauer zu untersuchen, anstelle eine so umfängliche Art des Theorienvergleichs anzustrengen. So könnte alleine der Fragenkomplex, ob Spiele als „Text“ verstanden werden können, bereits ein Semester füllen und die theoretische Breite des Themas reduzieren, spezifizieren und straffen.

Auch im Forschungsdesign spiegelt sich dieses Problem wider. Trotz des sehr umfänglichen Theorieteils, welcher mit analytischen Übungen ausgeglichen werden sollte, blieb letztendlich doch nur Raum für einen ersten Einstieg in die unterschiedlichen Themen. Dass dieser oft mehr Fragen als Antworten hinterließ, war nur schwer zu vermeiden, und das Q-Tutorium bewegte sich zeitweise zu eng an einer Art Lektürekurs. Die Zweiteilung der Blöcke in eine Theorie- und eine Analyse-Sitzung funktionierte, wie oben erwähnt, eher mäßig – Die besten Sitzungen waren die, in denen Theorietexte sowohl besprochen und dann direkt analytisch auf kurze Online-Spiele bezogen wurden. Das gemeinsame Spielen förderte unser Gruppengefühl und war für das Seminar unerlässlich, allerdings technisch und zeitlich schwierig umzusetzen, wodurch es nur zwei, anstelle von den geplanten drei gemeinsamen Spielterminen gab. Zuletzt glaube ich, dass ich die Forschungsarbeiten in der Kolloquium-Phase ab der 10. Sitzung besser hätte unterstützen können. Die Idee, einen langen inhaltlichen Input an den Anfang zu setzen, daraufhin vier Sitzungen unabhängig an eigenen Projekten zu arbeiten und diese dann zu Präsentieren bietet kaum eine formalisierte Hilfestruktur, in der gemeinsam überprüft wird, wie der Forschungsprozess gerade läuft. Denn auch wenn ich mich selbst als mögliche Ansprechperson, und den Seminarraum als Ort für Fragen und Probleme angeboten habe, wurde davon wenig Gebrauch gemacht. Für mich würde ich also daraus drei kleinere Impressionen festhalten:

- Eine knappe, beziehungsweise spezifische Forschungsfrage formulieren, welche die theoretischen Inhalte spezifisch hält (aber nicht zwingend vorschreibt), vermeidet m.E. ausufernde und Lektürekurs-ähnliche Tutoriumsstruktur.
- Die theoretischen Inhalte relativ direkt an kleine Anwendungsversuche zu knüpfen, schaffte bei mir nicht nur ein besseres Verständnis dieser, sondern auch eine begeisternde und ermächtigende Gruppenerfahrung.
- Die Forschungsphase sollte eine relativ feste Struktur zu Rücksprache, Feedback und gemeinsamer Diskussion bieten, da diese m.E. nur auf Eigeninitiative basierend oft nicht genutzt wird.

7.2 Abschlussprojekte und -Präsentation

So begeistert ich von den finalen Präsentationen und Projekten war, konnte ich eine leichte Enttäuschung über den geringen Rücklauf von Ergebnissen nicht ablegen. Allerdings glaube ich nicht, dass eine Zwangsstruktur (z.B. Scheine erst nach Abgabe des finalen Produkts Ende März ausstellen) dieses Problem notwendigerweise gut gelöst hätte. Meines Erachtens nach ist es sinnvoll, von Beginn des Tutoriums an, eine klare Vorstellung der Abschlusspräsentation zu haben und diese begeistert zu

kommunizieren, oder einen kontinuierlichen Dialog um die Form und Plattform der Präsentation im Seminar anzustrengen und dafür explizit eigene Sitzungen vorzusehen. Der geringe Rücklauf von Projekten nach Abschluss meines Seminars hängt meiner Meinung nach auch damit zusammen, dass ich die Form, den Ort und den Zeitpunkt der öffentlichen Präsentation erst zu spät spezifiziert hatte. Während von Beginn an klar war, dass es sich um eine Ausstellung handeln sollte, fehlten konkrete Informationen oder eine gemeinsame Besichtigung von Ausstellungsorten, welche die Motivation zur Fertigstellung und die Identifikation mit den eigenen Forschungsergebnissen womöglich gesteigert hätten.

7.3 Organisatorisches

Mein Q-Tutorium und die finale Präsentation benötigte umfängliche technische Ausstattung – HDMI Beamer (an die man eine PlayStation 4 anschließen kann), Fernseher, DVD-Player, Laptops. Meine Erfahrung mit der Ausleihe von Technik an der HU sind in dieser Hinsicht gemischt: Die Technik-Stellen der Fakultäten oder Institute waren ausgesprochen freundlich, aber haben mir regelmäßig erklärt, nicht für die Ausleihe zuständig zu sein. Stattdessen wurde ich an Menschen verwiesen, die mich an andere Menschen verwiesen, bis ich nach einer Stunde telefonieren wieder am Anfang der Telefonkette angekommen war. Letztendlich haben sich immer Wege und hilfreiche Personen gefunden um auch noch spontan Geräte auszuleihen, doch es ist sinnvoll schon früh herauszufinden, wer für die technische Ausstattung am eigenen Institut verantwortlich ist und an welche Stellen man sich wenden kann. Für die sehr umfangreiche technische Ausstattung, die unsere Abschlusspräsentation benötigte, haben wir vom CMS in der Grimm-Bibliothek mehrere Beamer und PCs gestellt bekommen, sowie den Technik-Verleih der UdK „Interflugs“ genutzt, der zwar alte, aber sehr eindrucksvolle Röhrenfernseher und DVD-Player für Zeitspannen von 7 Tagen verleiht.

Das Atrium der Medienwissenschaften ist ein ausgesprochen schöner und heller Raum, der sich für Ausstellungen eignet, aufgrund der umliegenden Büros jedoch ruhig bleiben muss und in dem sich Projektionen –wegen des Glasdaches– schwerer umsetzen lassen. Zudem gibt es im Atrium nur sehr wenig Laufpublikum, und es ist sinnvoll Veranstaltungen dort nachdrücklich zu bewerben.

7.4 Forschendes Lernen oder Forschendes Lehren?

Die Durchführung des Tutoriums und die Auseinandersetzung mit forschendem Lernen hat mich mehr Energie gekostet, als ich erwartet hatte, allerdings habe ich viel über Lehr- und Lernsituation, Forschungsversuche und die Grenzen meiner Belastbarkeit gelernt. Vor allem mit klassischen Seminarstrukturen und den Rollenansprüchen an Seminarleitungen zu brechen, ist nicht einfach, da ich Widerstände sowohl bei den Teilnehmenden als auch bei mir selbst bemerkt habe. Die Kontrolle über einen inhaltlichen Diskurs oder die Bearbeitung „meiner“ Forschungsfrage abzugeben und im Idealfall egalitär zur Disposition zu stellen fiel mir –und häufig auch den Tutant_innen- schwer, denn die Hierarchien zwischen Tutor und Tutant_innen halten sich zäh und lassen sich nicht wegdiskutieren. Aus diesen Gründen würde ich behaupten, dass die Auflösung eines klassischen Seminarverhältnisses und das Abgeben einer Vermittlerrolle bei mir nur mäßig gelungen ist.

Auch die vorgesehene Hinführung und Einbindung der Studierenden in Forschungsprozesse ist keine leichte Aufgabe. Ich selbst habe in meinem Studium wenig aktive Forschung betrieben oder betreiben können und dies scheint in vielen geisteswissenschaftlichen Fächern ähnlich. Wenn man selbst nur vage Erfahrungen mit der praktischen Umsetzung von methodologischen oder analytischen Strukturen hat, fällt es umso schwerer diese den Tutant_innen bereitzustellen und gleichzeitig offen für Veränderung zu halten – denn dies setzt m.E. eine Form der Sicherheit mit deren Umgang voraus.

Unsicherheiten hinsichtlich der eigenen Vorstellung des Forschungsprozesses können ebenfalls das forschende Lernen erschweren und einen dazu bringen, Tutorium und Forschung rigider zu gestalten. Ich bin an das Tutorium nicht als selbstsicherer „jung-Wissenschaftler“ mit innovativem und kohärenten Forschungsprojekt herangetreten bin, sondern als relativ unerfahren und neugierig, mit einem (wie mir jetzt scheint) holprigen Forschungsdesign und dem Wunsch, gemeinsam etwas auszuprobieren. Das macht forschendes Lernen oft zu einer Herausforderung, bei der stellenweises Scheitern nur schwer vermeidbar scheint.

8. Fazit

Trotz viel Selbstkritik und Zweifel bin ich zufrieden mit meinem Q-Tutorium. Nicht, weil ich glaube eine Forschungsfrage abschließend beantwortet zu haben, sondern weil ich gemeinsam mit einer diversen Gruppe ein für uns alle interessantes Thema bearbeiten konnte, und dabei eine Reihe von Ergebnissen entstanden sind, die mich enorm beeindruckten und die ihre Autor_innen weiter begleiten und an denen weiter gearbeitet wird – ich hatte nicht wirklich geglaubt, dass so vollendete Spiele mit so anspruchsvollen Konzepten als finale Projekte entstehen würden, das sich Menschen tatsächlich das erste Mal ans Programmieren wagen oder kurze Filme drehen. Auch wenn ich meinen Forschungsprozess und die Seminarplanung für kritikwürdig, und nicht ganz im Sinne des forschenden Lernens halte, glaube ich einen offenen und engagierenden Raum für eine erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Computerspielen geboten zu haben. Gerade die ersten Sitzungen und die schiere Begeisterung einiger Tutant_innen, dass an der Universität überhaupt über Spiele gesprochen wird, sind mir in Erinnerung geblieben. Ich hoffe, dass diese Begeisterung der Tutant_innen nicht unter zahllosen Theorie-Exegesen begraben wurde, sondern stellenweise gesteigert wurde.

Julia Leschke

Rechtspopulismus in Europa

Was definiert ihn und wie funktioniert er? Die Entwicklung einer interdisziplinären Theorie

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/16

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Sozialwissenschaften

1. Fragestellung des Tutoriums

Das Phänomen des Rechtspopulismus ist spätestens seit der Gründung der *Alternative für Deutschland* in aller Munde und nicht nur in den Tagesthemen viel diskutiert, sondern bereits seit den neunziger Jahren besonders in den Politikwissenschaft Gegenstand zahlreicher Studien und Veröffentlichungen. Trotz der überwältigenden Anzahl von Beiträgen gibt es jedoch wenig Übereinstimmung darüber, ob es einen „harten Kern“ oder eine kohärente Ideologie des europäischen Rechtspopulismus gibt. Im Forschungsseminar wurde sich deshalb mit Cas Mudde an einem der renommiertesten Forscher auf diesem Gebiet orientiert. Mudde stellte 2007 fest, dass es nicht nur an einer Übereinstimmung über die Taxonomie der Parteifamilie, sondern vor allem auch an einer effektiven Klassifikationsmethode, der alle Parteien unterzogen werden können, mangelt (Mudde 2007: 33). Seine Studie *Populist Radical Right Parties in Europe* schließt mit der Empfehlung sich um genau diese definitorische Weiterentwicklung zu bemühen: „This can only be accomplished by original research, as so many European parties remain understudied [...]. In addition, classifications should be based upon systematic academic analyses of party literature. Too often (new) parties are simply classified on the basis of “common wisdom” supported by a smattering of highly selective quotes.“ (Mudde 2007: 294, so auch de Lange 2007).

Diesem Bedarf nach empirischen und systematischen Befunden nachzukommen, um die populistische radikale Rechte in Europa zu verstehen, war Forschungsziel des Projektes. Darüber hinaus sollte der angestrebte Parteienvergleich nicht nur rein nach den politikwissenschaftlichen Maßgaben der Komparatistik erfolgen, sondern auch einen Zugriff oder zumindest einen Einblick mit Hilfe von sozialpsychologischen, soziologischen, politikwissenschaftlichen, medien- und sprachwissenschaftlichen Methoden erlauben. Den Teilnehmer_innen sollte es von vornherein offen stehen, welche Parteien sie in kleineren Arbeitsgruppen über das Semester hinweg untersuchen würden. Um die Parteienideologien möglichst konkret vergleichbar zu machen, wurde als Analyseverfahren die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (Mayring 2008) gewählt, die in Kombination mit einer quantitativen Inhaltsanalysemethode, obgleich ihrer qualitativen Vorzüge in der Kategoriengenerierung, stark standardisierte und quantitativ vergleichbare Ergebnisse zeitigt. Die durch die Kategorien entstandenen Variablen wurden dann im Sinne einer quantitativen Inhaltsanalyse auf Grundlage der jeweiligen Parteiprogramme kodiert. Grundlage für die Analysen sollten die jeweils aktuellsten nationalen Parteiprogramme der europäischen Parteien sein.

2. Der Prozess und Forschungshergang

Das Semester unterteilte sich in verschiedene inhaltliche Projektphasen. Den Auftakt stellte ein kurzes sozialpsychologisches Experiment aller Gruppenteilnehmer_innen zur unbegründeten und erhöhten Gruppenidentitätsbildung dar, das einen Hinweis auf die Exklusionsmechanismen rechter Ideologien und Identitäten bieten sollte und die Relevanz des Themas auf eine persönliche Ebene heben sollte. Das Experiment erwies sich als geeignet für diesen Zweck und fand großen Anklang. In den ersten Sitzungen wurde sich dem Thema des Rechtspopulismus durch die Gegenüberstellung von verschiedenen Theoriesträngen und Disziplinen genähert. Neben Auszügen aus den englischsprachigen einschlägigen komparatistischen Werken von Cas Mudde (2007, 2002, 2014), wurden besonders auch (deutsche) Autoren wie Rydgren (2007), Priester (2010), Diehl (2011), Reisigl (2012) neben vielen anderen aus der Soziologie, politischen Theorie und Sprachwissenschaft rezipiert. Diesen relativ konkreten Beschreibungen des Rechtspopulismus, wurde die sprachphilosophische

Theorie Laclaus (2005) gegenübergestellt. Im Zuge der Lektüre wurden verschiedene Populismusdefinitionen gebildet, kritisiert und verglichen. Dabei wurde besonders deutlich, dass Populismus in der Forschungsliteratur, mit der Ausnahme der Rezeption von Laclau und Mouffe, durchwegs negativ konnotiert wird. Die sich für unseren Zweck der Kategoriengenerierung zur späteren Überprüfung der Parteienprogramme am geeignetsten erweisenden Definitionen wurden auf ihre Kernaussagen reduziert und in unseren Erhebungskatalog aufgenommen.

Besonders in den ersten Sitzungen wurde deutlich, dass es eine nicht zu unterschätzende Herausforderung darstellen würde, die verschiedenen Wissensstände der Teilnehmer_innen zum wissenschaftlichen und kritischen Arbeiten (meist abhängig vom Fachsemester der Studierenden und akademischem Grad) und den verschiedenen themenspezifischen Wissensständen (abhängig von Disziplinen) zu nivellieren, um produktive Diskussionen zu ermöglichen, an denen alle Kursteilnehmer_innen beteiligt sein konnten. Dieses Problem konnte zumindest praktisch dadurch gelöst werden, dass es mit den Studierenden besprochen wurde und man sich darauf einigte es gelegentlich auch bei heuristischen oder verkürzten Erklärungen zu belassen. Besonders interessierten Studierenden wurde in diesem Zuge weiterführende oder Grundlagenliteratur der Sozialwissenschaften zur Verfügung gestellt. Nach den ersten vier bis fünf Sitzungen war ein Grundwissen zu Thematik, Begrifflichkeit und Methodik etabliert, was das Übergehen in die zweite Phase des Projekts ermöglichte.

In den folgenden Sitzungen wurden die verschiedenen fachlichen Definitionen und Debatten der Themen Populismus, Rechtstextremismus und Rechtsradikalismus diskutiert und eine mögliche Operationalisierung der Begriffe besprochen. Die inhaltliche Beschäftigung mit der Theorie wurde flankiert von selbstständigen ersten Recherchen der zuvor gebildeten kleineren Expertisegruppen zu jeweils einer europäischen rechtsextremen und populistischen Partei. Die Gruppenbildung fand nach Interessensgebiet und Sprachkenntnissen statt, sodass die folgenden Bearbeitungsgruppen (meist sogar mit einer Muttersprachler_in oder mit einer Studierenden der Sprachwissenschaften) gebildet werden konnten:

3. Liste rechtspopulistischer Parteien in Europa

Parteiename	dt. Parteiename	Land
Всеукраїнське об'єднання «Свобода»	<i>Allukrainische Vereinigung „Swoboda“ (Freiheit)</i>	Ukraine
Alternative für Deutschland (AfD)		Deutschland
Anexartiti Ellines (ANEL)	<i>Unabhängige Griechen</i>	Griechenland
Partija Ataka	<i>Partei Ataka (Angriff)</i>	Bulgarien
Vlaams Belang (VB)	<i>Flämisches Interesse</i>	Belgien
Slovenská národná strana (SNS)	<i>Slowakische Nationalpartei</i>	Slowakei
Bürgerbewegung pro Deutschland (pro Deutschland)		Deutschland
Dansk Folkeparti (DF)	<i>Dänische Volkspartei</i>	Dänemark
Fidesz – Magyar Polgári Szövetség	<i>Fidesz – Ungarischer Bürgerbund</i>	Ungarn
Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ)		Österreich
Front National	<i>Nationale Front</i>	Frankreich
Fremskrittspartiet (FrP)	<i>Fortschrittspartei</i>	Norwegen

Partij voor de Vrijheid (PVV)	<i>Partei für die Freiheit</i>	Niederlande
Die Republikaner (REP)		Deutschland
Prawo i Sprawiedliwość	<i>Recht und Gerechtigkeit</i>	Polen
Adalet ve Kalkınma Partisi (AKP)	<i>Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung oder Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung</i>	Türkei
Schweizerische Volkspartei (SVP)		Schweiz
Sverigedemokraterna	<i>Schwedendemokraten</i>	Schweden
UK Independence Party (UKIP)	<i>Partei für die Unabhängigkeit des Vereinigten Königreichs</i>	Vereinigtes Königreich
Úsvit přímé demokracie bzw. Úsvit - Národní Koalice	<i>Morgendämmerung der direkten Demokratie// Dämmerung – Nationale Koalition</i>	Tschechien

In einer sich anschließenden Sitzung wurde den Kursteilnehmer_innen dann die Qualitative Inhaltsanalyse nach P. Mayring erläutert und anhand von kurzen Ausschnitten aus den Parteiprogrammen erprobt. Auch hierbei gab es Studierende, die mit der Technik bereits vertraut waren, solche die sie aufgrund ihres sozialwissenschaftlichen Methodenwissens rascher verstanden und solche, denen die Methode ganz neu erklärt werden musste, da sie außerhalb der Sozialwissenschaften und Psychologie wenig bekannt ist. Hier erklärten und assistierten sich die Kursteilnehmenden jedoch sehr gut gegenseitig und durch die vertiefte Arbeit in den Expertisegruppen ergab es sich, dass meist ein oder mehrere Personen in der Gruppe waren, die sich mit der Methode gut auskannten.

In den Expertisegruppen wurde die Forschungsarbeit verschieden verteilt. Die Muttersprachler_innen und Sprachwissenschaftsstudierenden übersetzten die Originalprogramme ins Deutsche. Dabei legten der Kurs im Voraus geeignete Übersetzungsrichtlinien fest, die u.a. vorsahen, dass Idiome, Gleichnisse, Neologismen, Wortspiele, Wortbesonderheiten oder nicht klar zu übertragende Wörter sowie Bezüge auf besondere Ereignisse oder Gesetze in Fußnoten erläutert werden sollten. Zudem beschlossen wir, dass eine möglichst wortgetreue Übertragung mitsamt Originalabbildungen angefertigt werden sollte, um auf diese Weise den Originalcharakter des Parteiprogrammes so gut wie möglich für die spätere Analyse zu erhalten, da diese Feinheiten beim Kodieren der Programme im Falle von Kodeunsicherheiten auf Grundlage des Textes ausschlaggebend sein würden.

Die anderen Gruppenmitglieder erstellten eine Übersicht zu den wichtigsten Eckdaten der Parteien, wie Parteigeschichte, Vorgängerorganisationen, Stellung im Parlament, Koalitionsfähigkeit sowie Selbst- und Fremdverortung der Parteien durch Sozialwissenschaftler_innen in Parteifamilien.

Durch die Informationen aus der Sekundärliteratur, den Hypothesen aus den theoretischen Texten und den Ergebnissen aus vorhergegangenen Studien konnte auf eine deduktive Weise ein Variablenkatalog erstellt werden, der die wichtigsten Ideologiedimensionen rechtsradikaler populistischer Parteien messbar machen sollte. Der Katalog wurde während seiner Entstehung durch eine Abfolge induktiver Schritte mit den Parteiprogrammen abgeglichen, um zum einen sicherzustellen, dass keine in mehreren Programmen wiederholt auftauchende Dimension unbeachtet blieb, und um zum anderen sicherzustellen, dass der Katalog keine Variablen enthielt, die in keinem der Programme Erwähnung

fanden. Nach einem erfolgreichen Pretest wurde sodann in den Gruppen die Kodierung der jeweiligen Originalprogramme oder Übersetzungen begonnen.

In einer der Sitzungen zum Thema Methodik und Kodierung durften wir mit Nicolas Merz und Theres Matthieß zwei Mitarbeit_innen und Froscher_innen des MARPOR Projektes des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB) begrüßen. Sie stellten uns das berühmte Projekt der Manifesto Research Group/Comparative Manifestos Project (MRG/CMP) vor, dass 2003 den Preis der American Political Science Association (APSA) für den besten Datensatz im Bereich der vergleichenden Politikwissenschaft erhielt. Das Projekt ähnelt dem unseren Vorhaben, da es ebenfalls versucht Parteipositionen anhand von Parteiprogrammen zu kodieren. In der Sitzung machten wir uns nicht nur mit dem Codingschema des Projektes vertraut, sondern diskutierten ebenfalls die Vor- und Nachteile der Kodiereinheiten und besprachen letztlich auch unser studentisches Projekt und seine Methode, sodass wir unseren Erhebungskatalog mithilfe der Kritik weiterentwickeln konnten.

Die vollständige Auswertung anhand des über 20 Seiten umfassenden Erhebungskatalogs wurde von allen Gruppen in den darauffolgenden Sitzungen durchgeführt und die Kodierungen von jeweils einer Partnergruppe im Austausch mit den eigenen Kodierungen auf ihre Plausibilität hin überprüft (Sicherung von hoher Intercodierbarkeit).

Über das Thema einer der letzten Sitzungen wurde über die Wahlplattform Doodle abgestimmt, sodass es eine weitere Sitzung zum Thema der Wählerklientel der populistischen Rechten in Europa gab.

4. Die Forschungsergebnisse

Die Forschungsergebnisse wurden abschließend in der Runde bilanziert, der gesamte Datensatz wird bis spätestens Ende August 2016 visuell aufbereitet zusammen mit allen anderen Forschungsergebnissen auf der Webseite eupopulism.com einzusehen sein.

Auf der Webseite wird sich ebenfalls eine Projektbeschreibung mit Beiträgen zu Methode und Literatur in englischer und deutscher Sprache finden.

5. Bilanzierung

Das Format des Q-Tutoriums, sowie das hierarchielose Forschen, als auch ein eigenes studentisches Projekt durchzuführen, war sowohl für die Kursleitung als auch die Teilnehmer_innen, soweit es diesbezüglich Feedback gab, eine Herausforderung und vor allem eine vielseitig positive Erfahrung. Insgesamt stieß sowohl die Idee, als auch Durchführung des Projektes auf eine große Zustimmung. Allerdings wäre für die Durchführung und Forschungsarbeit der Studierenden eine Dauer von 2 Semestern angemessener gewesen, da es so kaum zu einer umfangreichen Auswertung des Gesamtergebnisses in der Gruppe kommen konnte. Nichtsdestotrotz muss gesagt werden, dass das Projekt dank des großen Einsatzes der Teilnehmer_innen in den meisten Anteilen zu Ende geführt werden konnte.

Hilfreich war zudem, dass wenngleich das Projekt den Studierenden Raum für eigene Schwerpunkte lassen sollte und so auf einen klaren Ablaufplan mit jeweiligen genau geplanten Themenabschnitten verzichtet wurde, eine Methode und vor allem ein klares Ziel mit der Erstellung des komparatistischen Datensatzes vorgegeben war. Als bereichernd wurden auch das vielfältige Interesse und die verschiedenen Herangehensweisen der Mitglieder empfunden. Eine Herausforderung war es durchweg alle Wissensstände der Teilnehmer_innen zu nivellieren und die Arbeit gleichmäßig zu verteilen. Das zunächst zur Abstimmung gestellte Symposium wurde in der Gruppe verworfen, da man

sich lieber auf die Analyse und die anschließende Darstellung auf der Webseite konzentrieren wollte, um damit ein weitaus größeres, auch internationales Publikum, das eben nicht nur die wissenschaftliche Fachwelt umschließen würde, zu erreichen.

Zu den Teilnehmer_innen des Q-Tutoriums zählten Studierende aus dem **Master-** und **Bachelorlevel** der **Humboldt-Universität zu Berlin** sowie der **Freien Universität Berlin** aus den folgenden Disziplinen:

Sozialwissenschaften
Politikwissenschaften
Amerikanistik
Anglistik
Psychologie
Rehabilitationspädagogik
Skandinavistik
Geographie

Die Teilnehmer_innenzahl, derer, die bis zum Ende des Projektes aktiv mitgearbeiteten und ihre Leistungsanforderungen erfüllten, lag bei 29.

6. Literatur

- Diehl, P. (2011). Die Komplexität des Populismus. Ein Plädoyer für ein mehrdimensionales und graduelles Konzept. *Totalitarismus und Demokratie*, 8: 273–91.
- Laclau, E. (2005). *On Populist Reason*. London: Verso.
- de Lange, S. L. (2007). A New Winning Formula?: The Programmatic Appeal of the Radical Right. *Party Politics*, 13/4: 411–35. DOI: 10.1177/1354068807075943
- Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse*. Basel: Beltz Verlag.
- Mudde, C. (2002). The Ideology of the Extreme Right, 212.
- . (2014). Fighting the system? Populist radical right parties and party system change. *Party Politics*, 20/2: 217–26. DOI: 10.1177/1354068813519968
- Priester, K. (2010). Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in Europa. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 44: 33–8.
- Reisigl, M. (2012). Rechtspopulistische und faschistische Rhetorik – Ein Vergleich. *Totalitarismus und Demokratie*, 9: 303–23.
- Rydgren, J. (2007). The Sociology of the Radical Right. *Annual Review of Sociology*, 33/1: 241–62. DOI: doi:10.1146/annurev.soc.33.040406.131752

Leoni Linek

Jakob Schäfer

Macht in Arbeit, Organisation und Management

Abschlussbericht

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/16

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Sozialwissenschaften

1. (Theoretischer) Hintergrund

Die forschungstheoretische Motivation für das Q-Tutorium stammte aus der kritischen Managementforschung bzw. ethnographischer und theoretischer Forschung zu Lohnarbeit und Kontrolle, die im angloamerikanischen Raum unter dem Namen der *Labor Process Theory* bekannt ist. Theoretischer Kern der Labour Process Theory ist das Transformationsproblem, das auf die ursprünglich marxistische Unterscheidung zwischen *Arbeit* und *Arbeitskraft* zurückgeht. *Arbeitskraft* ist das Vermögen oder Potenzial eines Menschen, *Arbeit* zu verrichten. Auf dem Arbeitsmarkt kaufen Kapitalist*innen die *Arbeitskraft* von Lohnarbeitenden, die von den Lohnarbeitenden dort als Ware angeboten wird und die je nach individuellem Vermögen oder Bereitschaft der lohnarbeitenden Person zu unterschiedlicher Menge und Qualität an tatsächlicher geleisteter *Arbeit* führen kann. Wenn einmal der feste Lohn zugesichert worden ist, hat die arbeitende Person evtl. gar keinen Anreiz mehr, ihre volle Leistung zu erbringen und beginnt zu bummeln. Das Transformationsproblem stellt sich also für das Management wie folgt: Wie aus einer gekauften *Arbeitskraft* so viel wie möglich tatsächlich getane *Arbeit* herausholen?

In dem kanonischen Text der *Labor Process Theory* aus dem Jahre 1974 von Harry Braverman, *Labor and Monopoly Capital*, wird die These aufgestellt, dass Kapitalist*innen das Transformationsproblem durch Kontrolle des Arbeitsprozesses („labour process“) zu lösen versuchen. Wichtigstes Element dieser Kontrolle war in den westlichen Industriegesellschaften der 60er und 70er Jahre die Aufteilung von Produktion in immer kleinteiligere Arbeitsschritte. Dem Arbeitsprozess der Handwerker*innen, die von der Auswahl des Rohmaterials bis zu den letzten Hammerschlägen alles selber machen, standen im Zeitalter des Industriekapitalismus die Laufbandarbeiter*innen gegenüber, die jeweils nur einen Schritt im Produktionsprozess verrichteten und diesen dafür immer wieder. So konnte das Management einerseits eine komplette Kontrolle über die Schritte des Arbeitsprozesses erlangen, indem die Planung und Organisation des Arbeitsprozesses aus den Händen der Arbeiter*innen genommen wurden. Andererseits konnte so arbeiterische Eigenwilligkeit und damit auch Widerständigkeit in Bezug darauf, wie Arbeiter*innen ihre Arbeit verrichten, so weit wie möglich verringert werden, da die geringe Komplexität der jeweiligen Arbeit nicht viel Raum zur eigenwilligen Gestaltung der Arbeit durch die Arbeiter*innen ließ.

Im Verlauf der 80er und 90er Jahre und der Transformation westlicher Industriegesellschaften zu Dienstleistungsgesellschaften ist monotone Laufbandarbeit in den Hintergrund getreten. Mit Prozessen wie Subjektivierung und Entgrenzung, aber auch Prekarisierung, sind Arbeitsarrangements wie Jobrotation, Teamarbeit, flexible Arbeitszeiten und andere Formen scheinbar erhöhter Arbeitsautonomie an die Stelle von kleinteiliger Laufbandarbeit getreten. (Moody 1997) Subjektivierung bedeutet, dass das arbeitende Subjekt nicht mehr nur ausführendes Organ einer Arbeitsanweisung ist, sondern dass in seiner jeweiligen Besonderheit ein produktionssteigerndes Potenzial gesehen wird. Arbeitsarrangements wie Jobrotation sollen dazu beitragen, diese Potenziale zu aktivieren und für die Kapitalist*innen nutzbar zu machen. Entgrenzung bedeutet unter anderem, dass die klaren Grenzen zwischen Arbeits- und Privatleben, die für die westlichen Industriegesellschaften der 60er und 70er Jahre typisch waren, ambivalenter geworden sind und gleichzeitig das Arbeitsleben immer mehr in das Privatleben, aber auch das Privatleben immer mehr in das Arbeitsleben der Arbeitssubjekte eindringt. (Kleemann & Voß, 2010) Management, das diese neuen Arrangements begünstigt, in denen die produktionssteigernden Potenziale des jeweils besonderen Subjekts abgeschöpft werden sollen, zielen also nicht mehr so sehr auf die Kontrolle des

Arbeitsprozesses als auf die Kontrolle der Motivation der Arbeitssubjekte ab. Dies ist also heute eine andere kapitalistische Antwort auf das Transformationsproblem, als Braverman sie in den 60er und 70er Jahren in den westlichen Industrienationen diagnostizierte: Die profitsteigernden Potenziale der Arbeitssubjekte sollen gerade dadurch gefördert werden, dass ihnen – in einem bestimmten Rahmen – eine gewisse Autonomie in der Verrichtung ihrer Arbeit zugestanden wird. Kontrolliert werden soll hingegen die Motivation der Arbeitssubjekte, so dass sie ihre Potenziale in der Arbeit verwirklichen.

In dem Q-Tutorium wollten wir erforschen, wie Kontrolle von Arbeit durch das Management heutzutage funktioniert und wirkt. Wir wollten uns damit einerseits die Frage stellen, wie viel von der Kontrolle, die Braverman beschrieben hat, heute noch durch Management verwendet wird, aber auch, bis zu welchem Grad und vor allem in welcher Weise diese Art von Kontrolle durch neuere Managementstrategien abgelöst wurde, die auf die Selbstmotivation der Arbeitssubjekte abzielt.

Methodisch erschien uns ethnographische Forschung als naheliegend. Diese Methode ist nicht ohne Grund sehr häufig für Arbeiten in Bezug auf die *Labour Process Theory* angewandt worden. (Vgl. z.B. Braverman, 1974; Burawoy, 1979) Sie ermöglicht es, die im Zuge von Managementstrategien auf Arbeitssubjekte ausgeübte Kontrolle an sich selbst und im direkten Arbeitsumfeld beobachten zu können. Insbesondere durch teilnehmende Beobachtung wird der direkte Zugang zum jeweiligen Arbeitsumfeld möglich und damit auch eine Forschung, die sich nicht allein auf die höchstwahrscheinlich voreingenommenen Aussagen des Managements oder der Arbeitssubjekte verlassen muss. Die Kursteilnehmenden sollten vor dem Hintergrund der sehr begrenzten Zeit zur Forschung dazu angeregt werden, ihren eigenen Arbeitsplatz zu untersuchen, also eine Autoethnographie anzufertigen.

Da es besonders im angloamerikanischen auch eine Tradition der *Oral History* von Arbeitswelten gibt, deren textliche Produkte dann *Worker Narratives* genannt werden, wollten wir diese etwas freiere Form, Texte über Arbeit und Kontrolle zu schreiben, ebenfalls als mögliche Methode der (auto-) ethnographischen Methode gegenüber stellen. Insbesondere wenn es um den eigenen Arbeitsplatz geht, dachten wir uns, könnten freiere Formen der Forschung und des Schreibens eventuell den Kursteilnehmenden den Zugang dazu erleichtern, wie sie selber an ihrem Arbeitsplatz kontrolliert wurden. Kursteilnehmende sollten aber frei wählen können, welche der beiden Methoden sie wählen möchten.

Qualitative Forschung, wie die ethnographische Methode, setzt immer einen gewissen Grad an Unvoreingenommenheit voraus, damit die forschende Person nicht ihre bereits existierenden Vorstellungen von sozialen Arrangements in den jeweiligen Forschungsgegenstand hinein projiziert, sondern auch soziale Arrangements wahrnehmen kann, die von den erwarteten abweichen. Nichtsdestotrotz bedarf es in jeder Situation eines gewissen (theoretischen) „Weltwissens“ (vgl. Przyborski und Wohlrab-Saar, 2009), ohne das es gar keine Interpretation von sozialen Situationen geben kann. Deshalb war es uns wichtig, dass wir uns vor der Feldforschung mit den Kursteilnehmenden über verschiedene Machtbegriffe verständigten, damit Kontrolle als Form von Machtausübung des Managements überhaupt erkannt werden könnte. Hier lag der Fokus vor allem darauf, eine Vielfalt an Machtkonzepten vorzustellen, um eben die Unvoreingenommenheit durch geringere theoretische Tiefe beibehalten zu können und gleichzeitig das Auge für verschiedene Formen der Kontrolle und Machtausübung zu schärfen.

2. Arbeitsschritte

Unser Plan sah für das Semester vier Phasen vor:

1. Theoretische und methodische Einführung (3 Wochen)
2. Erste Projektphase: Feldforschung (4 Wochen)
3. Gemeinsame Auswertung der Ergebnisse und Vorbereitung auf die zweite Projektphase (3 Wochen)
4. Zweite Projektphase: Zusammentragen der Ergebnisse und Festhalten in Textform (2 Wochen)
5. Abschluss: Ergebnisse einander gegenseitig vorstellen und Planung etwaiger öffentlicher Präsentation (2 Wochen)

Hinzu kam noch die erste Sitzung, in der wir vor allem Organisatorisches klären und den Seminarplan vorstellen wollten. Außerdem eine weitere Sitzung zwischen Phase 1 und Phase 2, in der wir gemeinsam mit allen über Projektideen diskutieren und den Seminarteilnehmenden Hilfestellung bei der Projektfindung geben wollten.

2.1 Phase 1: Theoretische und methodische Einführung

Ursprünglich hatten wir vorgehabt, mehr Sitzungen mit theoretischer und methodischer Auseinandersetzung zu verbringen. Wir befürchteten dann aber, dass das entweder zu Lasten der Projektphasen oder zu Lasten der Hilfestellung bei der Themenfindung bzw. bei der Analyse des gesammelten Materials gehen würde. So haben wir uns nur auf das Nötigste beschränkt und bloß jeweils eine Sitzung für das Transformationsproblem, einen Einblick in verschiedene sozialphilosophische Machtkonzeptionen und für ethnographische Ansätze angesetzt.

An die erste Sitzung, in der wir Organisatorisches geklärt, den Seminarplan vorgestellt und uns über die Arbeitserfahrungen der Teilnehmenden ausgetauscht hatten, schloss sich direkt die Sitzung zum Transformationsproblem an. In dieser Sitzung besprachen wir Auszüge aus *Labor and Monopoly Capital* von Harry Braverman, wo das Transformationsproblem ausformuliert wird. Wichtigstes Ziel dieser Sitzung war, allen Teilnehmenden das Transformationsproblem zu vermitteln. Dazu gehörte auch Bravermans historische Darstellung des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, der unter anderem insbesondere auch dadurch gekennzeichnet war, dass die Kapitalist*innen die Kontrolle des Arbeitsprozess und seiner Organisation an sich rissen. Hier war es uns wichtig herauszuarbeiten, welche Faktoren dazu beigetragen haben, z.B. die Verbreitung des Zeitlohns anstelle des Akkordlohns, damit verbunden die Arbeit nach festgelegten Zeiten oder auch die Konzentration von Arbeit an großen Arbeitsstätten wie Manufakturen und später dann Fabriken. Zur Vermittlung des Transformationsproblems gehörte auch die von Braverman als eine kapitalistische Lösung beschriebene Arbeitsteilung in der Produktion (*manufacturing division of labour*). Arbeitsteilung in der Produktion bedeutete dann in den westlichen Industrienationen die bereits beschriebene, monotone Laufbandarbeit. Diese war für Kapitalist*innen nicht nur deshalb nützlich, weil sie jeden Arbeitsschritt, umso kleinteiliger er war, umso kontrollierbarer gestaltete, sondern auch weil verschiedene kleinteilige Arbeiten unterschiedlich entlohnt werden konnten, je nach Aufwand und benötigter Fähigkeit. Die Arbeitsteilung in der Produktion diente also nicht nur der Kontrolle, sondern auch der Kostenreduktion und Profitsteigerung. Es konnten nämlich zusätzlich auch immer mehr Facharbeiter*innen durch ungelernte Arbeiter*innen ersetzt werden, was weiter zur Kostenreduktion beitrug, da die Arbeit, je kleinteiliger war, umso weniger Fachwissen brauchte.

In der dritten Sitzung beschäftigten wir uns dann mit verschiedenen Machtkonzeptionen. Während zur zweiten Sitzung alle den Text von Braverman gelesen haben sollten, konnte zur dritten Sitzung ein Text aus vieren ausgewählt werden, nämlich entweder von Hannah Arendt, Michel Foucault, Raymond Geuss oder Steven Lukes. (Arendt, 1969; Foucault, 1977; Geuss, 2001; Lukes, 2005) Hannah Arendts Theorie von Macht versucht, Macht von Gewalt abzugrenzen und postuliert, dass Gewalt vor allem da auftreten würde, wo es keine Macht gebe. Macht könne auch von keinem Individuum, sondern nur von einer Gruppe besessen werden. Michel Foucaults Konzeption von Macht ist relational und begreift Macht nicht als etwas, das wie ein Gut besessen werden kann, sondern als ein Geflecht von Macht- und Herrschaftsbeziehungen, in das diskursive und nicht-diskursive Praktiken immer schon eingebettet sind, das sich aber durch diese Praktiken verändern kann. Raymond Geuss hingegen stellt Foucaults Begriff von Macht denen von Bertrand Russell und Max Weber gegenüber und kritisiert an Russell und Weber, dass diese Autoren Macht zu eng mit Intention verknüpft hätten. Er betont, dass entgegen der Konzeption von Russell und Weber Macht nicht nur dann stattfindet, wenn sich ein Wille gegen einen anderen durchsetzt, da asymmetrische Machtrelationen häufig die Präferenzen des unterlegenen Willens zur Folge haben kann. So kann es sein, dass Macht auch da vorhanden ist, wo alle einverstanden zu sein scheinen. Lukes wiederum differenziert verschiedene Machtbegriffe und spricht von drei verschiedenen Arten von Macht: Macht in der Entscheidungsfindung, Macht im Vorfeld der Entscheidungsfindung, aber nicht in der Entscheidungsfindung selbst (z.B. Macht darüber, was auf die Tagesordnung gesetzt wird), und ideologische Macht, die Wünsche und Gedanken von Menschen formen kann.

In der dritten Sitzung wollten wir schließlich die (auto-)ethnographische Methode und *Worker Narratives* vorstellen sowie Vorteile und Nachteile der verschiedenen Methoden diskutieren. (Vgl. Adams et al., 2014; Nappalos, 2013; Terkel, 1977; Van Maanen, 2011) Hier hatten wir uns als Diskussionsformat eine *Fish Bowl* überlegt, die aber deshalb nicht sehr gut geklappt hat, da es sich nicht um sehr streitbare Themen handelte, weil die Teilnehmenden keine dezidierte Meinung zu wissenschaftlichen Methoden mitbrachten und in der kurzen Zeit auch nicht aus den Texten gewinnen konnten. Wir fanden es deshalb wichtig, in der fünften Sitzung, der letzten Sitzung vor der ersten Projektphase, noch einmal darauf einzugehen, was die Teilnehmenden in dieser Phase vor allem machen sollten. Das wichtigste Motto war: Beobachten, beobachten, beobachten. (Und sich selbst beim Beobachten beobachten.) Und dabei so viel Material wie möglich sammeln, entweder über den eigenen oder einen anderen Arbeitsplatz, um dieses Material in der zweiten Projektphase analysieren zu können. In dieser fünften Sitzung haben wir den Kursteilnehmenden auch ein FAQ mit an die Hand gegeben, das ihnen bei der Feldforschung als Stütze dienen sollte. Außerdem hatten wir ab der dritten Sitzung von den Teilnehmenden zu Anfang jeder Sitzung um kurze schriftliche Feedbacks über die vorhergegangene Sitzung gebeten. Sinn war einmal Reaktivierung des eigenen erworbenen Wissens der Kursteilnehmenden, aber auch ein Überblick für uns Tutoriumsleiter*innen, was die Teilnehmenden aus den jeweiligen Sitzungen mitgenommen hatten. Die Ergebnisse daraus haben wir (anonym) gesammelt, zusammengestellt und in der fünften Sitzung mit einigen Ergänzungen den Kursteilnehmenden präsentiert, um ihr „Weltwissen“ zu konsolidieren, bevor sie in die Forschungsphase gingen.

2.2 Phase 2: Feldforschung

In dieser Phase sollten die Studierenden Feldforschung an ihrem Arbeitsplatz oder Arbeitsplatz von Bekannten durchführen und sich möglichst viele Notizen machen. Die Sitzungen wollten wir nutzen, um etwaige Rückfragen oder Probleme bei der Feldforschung zu klären und unterstützend zur Seite zu stehen, wenn jemand das Gefühl hatte, nicht weiter zu kommen. In der Phase der Feldforschung zeigten sich die Kursteilnehmenden als sehr selbständig und es kamen durchschnittlich nur sehr wenige zu den Sitzungen mit Problemen, die sich ihnen bei der Forschung gestellt hatten. Bei den Problemen standen vor allem Fragen im Vordergrund, die der späteren Textproduktion eigentlich vorausgriffen. So spielte Anonymisierung eine große Rolle, die von vielen Kursteilnehmenden in ihrem bisherigen Studium nicht im notwendigen Maße erlernt worden war.

2.3 Phase 3: Gemeinsame Auswertung der Ergebnisse und Vorbereitung auf die zweite Projektphase

Für Phase 3 waren drei Sitzungen vorgesehen. In der ersten Sitzung wollten wir uns mit allen über ihre Feldforschung austauschen, auch um die Neugier auf die anderen Projekte untereinander anzuregen. Darauf folgen sollten eine offene und eine individuelle Schreibwerkstatt. In der offenen Schreibwerkstatt wollten wir mit den Teilnehmenden zusammen verschiedene (kreative) Methoden ausprobieren, wie eine Ethnographie oder ein Worker Narrative in relativ kurzer Zeit geschrieben werden könnte, denn für das Schreiben war die zweite Forschungsphase mit nur zwei Sitzungen vorgesehen. (Die Idee dabei war, die Teilnehmenden aus dem individuellen Kampf mit ihrem Computer herauszuholen und den Schreibprozess in die gemeinsame Atmosphäre der Tutoriumssitzungen hereinzuholen.) Wir stellten dann aber bei der ersten der drei Sitzungen fest, dass zwar viel Material angesammelt worden war, dass viele Teilnehmende sich aber kaum vorstellen konnten, wie das nun zu analysieren sein würde. Also veranschlagten wir die zwei folgenden Sitzungen für die individuelle Schreibwerkstatt, für die wir Einzeltermine mit den jeweiligen Projekten vereinbarten, um ihnen individuelle Hilfestellung für die Analyse und Ansätze zum darauffolgenden schriftlichen Festhalten der Ergebnisse zu geben.

2.4 Phase 4: Zusammentragen der Ergebnisse und Festhalten in Textform

Zwei Sitzungen waren dafür eingeplant, den Kursteilnehmenden die Möglichkeit zu geben, während der Tutoriumssitzung an ihren Texten zu arbeiten und dabei Hilfe oder Rat bei den anderen, ebenfalls Anwesenden oder eben uns Tutoriumsleitenden suchen zu können. Das Angebot wurde nicht sehr zahlreich angenommen, aber immerhin ca. ein Drittel derjenigen, die am Ende etwas abgegeben haben, tauchte regelmäßig auf.

2.5 Phase 5: Ergebnisse einander gegenseitig vorstellen und Planung etwaiger öffentlicher Präsentation

In den letzten beiden Sitzungen stellten sich die verschiedenen Projekte ihre jeweiligen Ergebnisse einander vor. Es sind dabei sehr verschiedene Formate herumgekommen, von sehr pointierten Worker Narratives, über reflektierte Autoethnographien, bis hin zu klassischen Ethnographien. Alle schrieben über den Dienstleistungssektor, vor allem in den Bereichen Bereich Erziehung, Pflege- und Sozialarbeit, aber auch in den Bereichen IT, Verkauf und Arbeitslosigkeit.

Ein wichtiges Forschungsergebnis ist, dass Arbeitsautonomie vor allem für jene gilt, die sich bereits in relativ hohen Positionen befinden. Für alle, die aus finanziellen Gründen einen prekären Job annehmen müssen, gilt hingegen, dass sie ähnlich wie in den Fabriken der 70er Jahre einer direkten Kontrolle durch Quasi-Vorarbeiter*innen ausgesetzt sind, die nach unten treten und nach oben buckeln. Dabei geht das Management allerdings häufiger über finanzielle Anreize als über die Kontrolle des Arbeitsprozesses. Hauptsache ist, dass in einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Produkt oder eine bestimmte Dienstleistung fertig ist – egal, wie das arbeitende Subjekt dieses Produkt oder diese Dienstleistung hergestellt hat. Wenn es aber nicht schafft, dieses Produkt oder diese Dienstleistung herzustellen, drohen finanzielle Einbußen in der Entlohnung oder gar Entlassung. So wird in einem Worker Narrative beschrieben, wie bei kleinsten Vergehen von jobbenden Studierenden in einem großen Verlag die Kündigung ausgesprochen wird. Die Beschäftigten müssen hier auch ein bestimmtes Pensum im Monat abarbeiten.

Gleichzeitig gibt es eine weitere Entwicklung, die Fachpersonal, das unersetzbar ist, immer mehr Aufgaben auferlegt. Im Pflegebereich zum Beispiel, wird in einer Ethnographie beschrieben, müssen qualifizierte Pflegekräfte inzwischen auch Verantwortung für die Bedienung bestimmter Geräte tragen, für die es früher weiteres Fachpersonal gab. Außerdem müssen sie mehr Verwaltungsaufgaben übernehmen. Gleichzeitig wird für einfachere Aufgaben, wie z.B. Bettenlagerung und –transport, ungelerntes Personal eingestellt. Kostenreduktion um jeden Preis ist im Dienstleistungssektor also das entscheidende Stichwort.

Ein weiteres wichtiges Phänomen ist, das die Rolle, die die Interaktion mit Menschen im Dienstleistungssektor spielt, dazu führt, dass Privatleben und Arbeitsleben immer schwieriger voneinander getrennt werden können. In der Sozialen Arbeit und der Erziehung, aber auch in der Pflege, sind die Kund*innen gleichzeitig Personen, die der Unterstützung und Hilfe bedürfen. Dieses Eindringen von zwischenmenschlichen Elementen in das Warentauschverhältnis trägt dazu bei, dass die Arbeit die arbeitenden Subjekte auch außerhalb der Arbeit beschäftigt. Außerdem sind diese zwischenmenschlichen Elemente natürlich auch eine zusätzlich Motivationsquelle, die die Arbeit interessanter, aber auch emotional fordernder machen.

Auch bei Start-Ups gilt dieses Eindringen von Arbeits- in die Privatsphäre (aber auch umgekehrt – eine allgemeine Entgrenzung). Hier versucht das Management insbesondere, eine Identifikation mit dem Unternehmen unter den Beschäftigten herzustellen, um infolgedessen auch private Zeit der Beschäftigten für das Unternehmen in Anspruch nehmen zu können. Auch hier zeigt sich ein besonders ausgeprägtes Sanktions- und Belohnungssystem, das die Beschäftigten motivieren, aber auch unter Kontrolle halten soll. Hier funktionieren Macht und Kontrolle zum Teil also ebenfalls über finanzielle Anreize, aber auch über Identifikation und Ideologie.

Sehr spezielle ethnographische Arbeiten wurden zu Arbeitslosigkeit und kirchlichen Trägern angefertigt. In Bezug auf Arbeitslosigkeit sehen wir, dass keine Arbeit zu haben für das Selbstwertgefühl von Arbeitslosen ein großes Problem darstellt. Wir können daran auch ersehen, welche Rolle (Lohn-)Arbeit für den sozialen Status in unserer Gesellschaft spielt. Die Arbeitslosen haben in der angefertigten Studie aber auch kaum eine Hoffnung darauf, auf Dauer wieder in geregelte Lohnarbeit zu finden. Sie bleiben also als Außenseiter marginalisiert und leiden darunter.

In der Studie zu einem kirchlichen Träger wurde dagegen sehr schön herausgearbeitet, wie die Kirchen immer noch eine besondere Stellung im Rechtssystem der Bundesrepublik Deutschland genießen. So

können sie Arbeitsverträge zum Beispiel aufgrund von Religionszugehörigkeit auflösen. Das, so wird in der Studie angemahnt, ist für einen angeblich laizistischen Staat eigentlich ein merkwürdiger Umstand.

3. Statistik

Teilnehmende zu Anfang:

Studienfach	Anzahl
Erziehungswissenschaften	1
Europäische Ethnologie	1
Gartenbauwissenschaften	1
Geographie	1
Mathematik	1
Philosophie	2
Psychologie	1
Sozialwissenschaften	7
Total	15

Teilnehmende am Ende (die etwas eingereicht haben):

Studienfach	Anzahl
Erziehungswissenschaften	1
Europäische Ethnologie	0
Gartenbauwissenschaften	1
Geographie	1
Mathematik	2
Philosophie	1
Psychologie	1
Sozialwissenschaften	6
Total	11

Im Durchschnitt kamen zu den Sitzungen 6-8 Personen, zu den Projektphasen deutlich weniger.

4. Anmerkungen zum Seminarformat, Tipps und Tricks

- Das Methodenproblem: Will man wirklich Forschung betreiben, dann braucht man eine Methode, die auch schnell erlernbare Schritte für die Analyse beinhaltet. Viele Studierende, vor allem im Bachelor, kommen aber mit mangelhaften oder gar keinen Methodenkenntnissen ins Tutorium. Eigentlich braucht es für das Erlernen einer Methode aber ein Semester. Lösung: Gibt es nicht, liegt am Unisystem. (Vielleicht unsaubere Lösung: Nur eine Methode vorschlagen, beibringen und gemeinsam analysieren – aber der Zeitaufwand dabei!)
- Das Arbeitsaufwandproblem: Will man wirklich Forschung betreiben, dann braucht man viel Zeit. Die haben Studierende aber eher wenig, insbesondere wenn sie nur 5 Credit Points für den Kurs bekommen. Lösung: 10 Credit Points für den Kurs (aber das geht aus administrativen Gründen nicht, richtig?) oder die Anforderungen herunterschrauben, z.B. keine Forschung machen, sondern nur Interpretation von bereits erforschtem Material aus bestehenden Forschungsprojekten.

- Kleingruppen und Methodenvielfalt: Kleingruppen haben bei uns wirklich wunderbar funktioniert!! Zum Teil wollten wir aber zu viele Methoden ausprobieren, die dann gar nicht für die jeweilige Sitzung oder das jeweilige Thema gepasst haben.
- Sitzungen vorbereiten: Vorbereitung ist A und O. Man sollte nicht starr an seinen Zeitplänen festhalten, aber man sollte eine klare Vorstellung von den Lernzielen und den Inhalten, die man vermitteln möchte, haben.
- Zeitdauer: Jede Aktivität/jeder geplante Teil der Sitzung dauert länger als geplant (in unserer Erfahrung). Immer 10 Minuten Puffer einplanen (mindestens – wir hatten eine Viertelstunde und sind damit kaum zurechtgekommen).
- Wenig Beteiligung: Nicht verrückt werden, wenn auf Fragen erstmal keine Antwort kommt. Warten, warten, warten. Irgendwann erbarmt sich jemand und wenn es ist, weil die darauffolgende Stille so peinlich ist.
- Gruppenprojekte: Wir hatten von Anfang an angeboten, dass Teilnehmende auch zu mehreren an einem Projekt arbeiten können, aber das haben nur zwei Leute wahrgenommen. Will man erreichen, dass sich solche Gruppen bilden, muss man da an früher Stelle die Weichen für stellen. (Z.B. dass man eine konkrete Runde macht, in der Teilnehmende gucken sollen, ob sie Lust haben, in einer Gruppe zu arbeiten, oder es thematisch so vorgeben.)

5. Literatur

Adams, T., Jones, S., and Ellis, C. (2014). *Autoethnography: Understanding Qualitative Research*. Oxford University Press.

Arendt, H. (1969). *Macht und Gewalt*. München: Piper.

Braverman, H. (1974). *Labor and Monopoly Capital: The Degradation of Work in the Twentieth Century*. Monthly Review Press.

Burawoy, M. (1979). *Manufacturing Consent: Changes in the labor process under monopoly capitalism*. University of Chicago Press.

Foucault, M. (1977). *Der Wille zum Wissen*. Suhrkamp.

Geuss, R. (2001). *Violence, coercion and power*. In *History and Illusion in Politics*, pages 21-28. Cambridge: Cambridge University Press.

Kleemann, F. & Voß, G. G. (2010). „Arbeit und Subjekt“. In: Böhle, F., Voß, G. G. & Wachtler, G. (Eds.) *Handbuch Arbeitssoziologie*. Springer VS. 415 - 450

Lukes, S. (2005). *Power, Second Edition: A Radical View*. Palgrave Macmillan.

Moody, K. (1997). *Workers in a lean world: unions in the international economy*. Haymarket series. Verso.

Nappalos, S. N., editor (2013). *Lines of Work: Stories of Jobs and Resistance*. Edmonton, Alberta: Black Cat Press.

Przyborski, A. und Wohlrab-Sahr, M., Hrsg. (2009). Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, Kap. 1, 2, 5, 6, S. 240-270, 311-350. München: Oldenbourg, 2. Auflage.

Terkel, S. (1977). Working. People Talk About What They Do All Day and How They Fell About What They Do. Harmondsworth: Penguin.

Van Maanen, J. (2011). Ethnography as Work: Some Rules of Engagement. *Journal of Management Studies*, 48(1):218-234.

Maria Marggraf

Beyond Growth in Lateinamerika

**Indigene Alternativen zur
Wachstumsgesellschaft**

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/2016

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für Romanistik

1. Hintergrund des Tutoriums

Das Thema meines Q-Tutoriums waren indigene Alternativen zur kapitalistischen Wachstumsgesellschaft. Diese haben wird im Hinblick auf andere mögliche Wirtschaftsformen kritisch hinterfragt. Dabei betrachteten wir den Kapitalismus nicht als „neutrale“, rein auf Berechnungen beruhende Theorie, sondern vielmehr als Produkt der europäisch-westlichen Kultur, dessen Grundannahmen auf dem Weltbild der Moderne fußen. Somit gingen wir davon aus, dass auf der Basis anderer Kulturen und deren Weltanschauungen andere Wirtschaftssysteme entstehen. Genau dies untersuchten wir am Beispiel indigener Kulturen in Lateinamerika. Anhand verschiedener indigener Gruppen erforschten wir, ob deren Weltanschauungen, Wirtschaftspraxen und Lebensweisen Alternativen zur kapitalistischen Wachstumsgesellschaft darstellen.

Obwohl von Anfang an für Studierende aller Fachrichtungen offen, zielte das Q-Tutorium besonders auf eine interdisziplinäre Zusammenarbeit von Studierenden der Fächer Spanisch, Kulturwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften ab. Für diese Fachrichtungen habe ich auch besonders viel Werbung betrieben. Die Teilnehmenden kamen jedoch aus ganz anderen Fachrichtungen. Von den angestrebten Studienrichtungen war nur Spanisch vertreten und dies zu einem geringen Anteil. Weitere Disziplinen waren Geographie, Sozialwissenschaften, Philosophie, Gartenbau, Lateinamerikastudien, Asien- und Afrikawissenschaften, Rechtswissenschaften sowie Biologie. Generell hatten sehr viele Personen Interesse an der Thematik meines Q-Tutoriums, da es jedoch zu einer Randzeit angeboten wurde, konnten viele nicht daran teilnehmen. Daher haben sich mit 29 Teilnehmenden mehr Personen in den Moodle-Kurs eingeschrieben, als in den Sitzungen anwesend waren. Die Teilnehmer*innenzahl im Kurs fluktuierte während des Semesters. In den ersten Wochen kamen 20-25 Personen. Diese Zahl nahm im Verlauf des Semesters ab, sodass am Ende noch 14 Personen mit 9 Forschungsprojekten dabei waren. Vier Projekte wurden bereits Ende des Wintersemesters vorgestellt. Der Rest war für Anfang Sommersemester geplant. Über die vorlesungsfreie Zeit sprangen jedoch noch drei Personen aus zeitlichen und gesundheitlichen Gründen ab, sodass letztendlich nur noch zwei weitere Projekte präsentiert wurden.

2. Fragestellungen

Die übergreifende Fragestellung des Q-Tutoriums war folgende: Führen indigene Kulturen in Lateinamerika aufgrund ihrer andersgearteten Werte und Praktiken zu anderen Wirtschaftsformen, die eine Alternative zum wachstumsbasierten Kapitalismus darstellen? Das heißt, es sollte untersucht werden, ob ein Zusammenhang zwischen Kultur und Wirtschaft besteht. Den Begriff Wirtschaft haben wir dabei sehr weit gefasst. Alle Arten, sich eine Existenzgrundlage zu erarbeiten, wurden als Wirtschaft verstanden.

In diesem Rahmen sollten die Teilnehmenden alleine oder in Gruppen ein eigenes Unterthema wählen, um die Frage für einen spezifischen Kontext zu beantworten. Ursprünglich sollten sich hierbei die Disziplinen Spanisch, Kulturwissenschaften und Wirtschaft ergänzen. Da die Teilnehmenden jedoch vornehmlich anderen Fachrichtungen angehörten, habe ich schließlich eine andere Strategie gewählt. Ich habe die Wahl des eigenen Forschungsthemas und die Bearbeitung der Forschungsfrage weiter geöffnet. So konnten die Studierenden das Thema aus der Perspektive ihres fachlichen Hintergrunds untersuchen.

Bei den Forschungsthemen ging es darum, sich aus der Fülle indigener Gruppen und Kulturen ein konkretes Beispiel auszuwählen. Dabei konnten die Teilnehmenden entweder Beispiele nehmen, die wir im Kurs besprochen hatten oder neue Themen vorschlagen. Dementsprechend vielfältig waren am Ende auch die Projekte.

Im Folgenden eine Liste mit den bearbeiteten Themen und Fragestellungen (die kursiv gedruckten Projekte wurden nicht fertiggestellt).

Themen	Fragestellung
Zapatistas (Chiapas, Mexiko)	<ul style="list-style-type: none"> • Inwiefern ist der Zapatismus eine gelebte Alternative und kann als solche überleben? • <i>Inwiefern lassen sich die Regeln der Commons auf die Gemeinden der Zapatistas anwenden?</i>
Kayapó (Amazonas, Brasilien)	<ul style="list-style-type: none"> • Inwiefern hängen die Naturwahrnehmung der Kayapó mit ihrem Umgang mit der Natur bzw. Naturschutz zusammen? • Inwiefern beeinflusst das Bild des Kreises in der Weltdeutung der Kayapó deren Wirtschaftsform?
Allianz der Flüsse und Wälder (Amazonas, Brasilien)	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Alternativen stellt die Allianz der Flüsse und Wälder als politische Bewegung der Zerstörung des Amazonas entgegen?
Indigene Gruppen in Rio de Janeiro	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Wie positionieren sich indigene Gruppen in aktuellen Prozessen der Aufwertung und Verdrängung in Rio de Janeiro?</i>
MRSC (indigene Gruppen in Cauca, Kolumbien)	<ul style="list-style-type: none"> • Inwiefern stellt ein auf der Minga basierendes soziales und politisches Modell eine Alternative zur neoliberalen Wirtschaftspolitik der kolumbianischen Regierung dar?
Das Buen Vivir in der Verfassung Ecuadors	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Inwiefern kann die ecuadorianische Verfassung als Vorbild dienen für den Aufbau einer Postwachstumsgesellschaft in Deutschland?</i>
Terra Preta (anthropogener Boden, ganz Lateinamerika)	<ul style="list-style-type: none"> • Stellt Terra Preta eine Alternative zu Chemiedünger dar?

3. Arbeitsschritte

Bei der Entwicklung des Semesterplans war mir besonders wichtig, den Studierenden genügend Zeit und Freiraum für die Bearbeitung ihrer Forschungsprojekte zu geben, damit sie eine realistische Chance hätten, diese während des Semesters fertig zu stellen. Das Semester war in zwei große Phasen unterteilt. Nach der ersten Sitzung folgten sechs Inputsitzungen, die dazu dienten, die Teilnehmenden in das Thema des Q-Tutoriums einzuführen und sie alle auf einen ähnlichen Wissensstand zu bringen. Die restlichen Wochen waren für die Projektarbeit vorgesehen.

3.1 Die Inputsitzungen

Die Inputsitzungen sollten in einem ersten Block einen Überblick über die aktuelle Situation der Indigenen in Lateinamerika geben und einige konkrete Beispiele für indigene Alternativen aufzeigen. Im zweiten Block sollten die Teilnehmenden an wachstumskritische Wirtschaftstheorien als Analysewerkzeuge für die Beantwortung der Forschungsfrage herangeführt werden.

Sitzung 2: Am Beispiel der mexikanischen Gruppe der Wixaritari sollten typische Probleme indigener Gruppen verdeutlicht werden: Im Mittelpunkt stand der Kontrast zwischen dem traditionellen Umgang mit der Natur und der Verdrängung der Wixaritari durch ein Bergbauprojekt. Zur Vorbereitung sollten die Teilnehmenden zu Hause einen Dokumentarfilm zu diesem Thema sehen (Vilchez 2014). In der

Sitzung wurde ein Brainwalk zu den Themenfeldern Tradition und Verdrängung der Wixaritari gemacht. Die Studierenden sollten verschiedene, thematisch angeordnete Plakate mit Notizen füllen. Der Brainwalk sollte helfen, das komplexe Thema zu systematisieren und gleichzeitig die Zeit geben, die Informationen aus dem Film in Ruhe abzurufen. Anschließend wurden die Notizen der Studierenden diskutiert und teilweise ergänzt.

Sitzung 3: Diese Sitzung sollte einen Einblick in die aktuelle Situation und Lebensweise Indigener in Lateinamerika verschaffen. Als Vorbereitung wurde ein einführender Text zur Thematik gelesen (Ströbele-Gregor 2004). Im Seminar wurde mit einer Mindmap an der Tafel gearbeitet, welche die wichtigsten Themen des Textes in Stichpunkten enthielt. Diese Themenfelder wurden zunächst in einzelnen Gruppen besprochen. Dann wurde gemeinsam diskutiert, wie die Themenfelder durch weitere Stichpunkte definiert und spezifiziert werden konnten. Dabei sammelten wir Begriffe, welche ich dann an die Tafel schrieb. In diesem Zusammenhang wurden auch Inhalte und Thesen des Textes diskutiert. Am Ende war mit der Mindmap ein visueller Überblick über die aktuelle Situation der Indigenen entstanden.

Sitzung 4: In dieser Sitzung wurden drei konkrete Alternativen behandelt: die autonome Organisation und Wirtschaft der Zapatistas (Kerkeling 2013; Moser 2009), die andine Philosophie des gut Lebens (Estermann 2010) und die traditionellen Anbautechniken der Kayapó im Amazonas (2002). Ziel dieser Sitzung war es, mögliche Themen für die Forschungsprojekte vorzustellen. So sollte den Studierenden der Einstieg in die Forschungsphase und die Wahl ihres Themas erleichtert werden. Je ein Drittel des Kurses bereitete eines der drei Themen vor. In der Sitzung berichteten dann die jeweiligen Expert*innen den anderen Teilnehmenden von ihrem Thema. Dabei sollten sie einerseits die wichtigsten Informationen zur ihrem Beispiel vorstellen und andererseits Vorschläge dazu machen, in welcher Hinsicht das Beispiel interessant für ein Forschungsprojekt in unserem Q-Tutorium sein könnte. Letzterer Punkt wurde dann auch im Plenum diskutiert.

Sitzung 5: In dieser Sitzung wurde mit der Wirtschaftsethnologie eine theoretische Richtung vorgestellt, welche Wirtschaft unter kulturanthropologischen Gesichtspunkten analysiert. Zur Vorbereitung wurde die Einleitung aus Gudemans *The Anthropology of Economy* (2001) gelesen. Zunächst gab ich eine kurze Einführung in den wissenschaftlichen Kontext der Wirtschaftsethnologie, um so die Studierenden mit ihren unterschiedlichen Niveaus „abzuholen“. Dann wurde Gudemans Theorie anhand zweier Schaubilder aus dem Text diskutiert.

Sitzung 6: In dieser Sitzung wurde die Entwicklungs- und Wachstumskritik aus Lateinamerika vorgestellt. Als Vorbereitung wurde ein Essay des Kolumbianers Arturo Escobar (1984/85) gelesen. Auch hier gab ich wieder eine Einführung in den theoretischen Hintergrund. Anschließend wurde der Text im Plenum diskutiert. Außerdem machten wir in dieser Sitzung ein Brainstorming für mögliche Forschungsprojekte. Die Studierenden sammelten Ideen zu Themen, die sie gerne behandeln würden und es wurde gemeinsam besprochen, ob es möglich wäre, diese Themen im Rahmen unserer Forschungsfrage zu behandeln. Dies sollte sie auf die Wahl ihres Themas vorbereiten. Anschließend stellte ich den Studierenden die Frage, was sie bräuchten, damit die Forschungsprojekte erfolgreich würden. Hier bekamen sie den Raum, persönliche Bedürfnisse vorzubringen und Fragen zur Forschungsarbeit zu stellen.

Sitzung 7: In dieser Sitzung führte ich die Teilnehmenden in die Postwachstumstheorie nach Serge Latouche ein. Dazu wurden Auszüge aus seinem Buch *Farewell to Growth* (2008) gelesen. Auch hier

bettete ich den Text erst in einen Kontext ein und anschließend wurde er diskutiert. Die zweite Hälfte der Sitzung wurde der konkreten Einführung in die Forschungsphase gewidmet. Ich rekapitulierte deren Ablauf und stellte sicher, dass es dazu keine Unklarheiten mehr gab. Aufbauend auf dem Brainstorming der letzten Woche, dessen Ergebnisse ich an die Tafel geschrieben hatte, ging es an die Wahl der Forschungsthemen. Einzeln oder in Gruppen sagten die Teilnehmenden, welches Thema sie behandeln wollten. Dann diskutierten wir im Plenum, ob sich ihr Thema eignen würde.

3.2 Die Projektphase

Die Projektphase war in drei größere Etappen unterteilt: Entwicklung einer Fragestellung, Konzipierung des Aufbaus der Arbeit und endgültige Ausarbeitung des Projekts. Für jede dieser Etappen war eine Sitzung als Deadline festgelegt, in der die Studierenden ihre Arbeitsergebnisse vorstellen sollten. Anschließend wurden diese im Plenum diskutiert und ggf. Verbesserungsvorschläge gegeben. Mir war er sehr wichtig, dass die Fortschritte der Studierenden immer gemeinsam besprochen wurden, weil somit klar wurde, dass die Forschung ein gemeinsames Projekt von uns war und dass die Meinung und das Wissen der Teilnehmenden genauso wichtig waren wie meine. Zwischen den Deadlines lagen jeweils ein bis zwei Sitzungen, in denen es keine Präsenzzeit gab. Damit wollte ich den Teilnehmenden Zeit für die Arbeit an ihren Projekten verschaffen. Trotzdem war ich in dieser Zeit im Seminarraum anwesend. So konnten die Teilnehmenden mit individuellen Fragen zu mir kommen oder den Raum zum Arbeiten nutzen.

Als Endprodukte sollten die Studierenden Vorträge halten. Die offiziellen Präsentationen der Projekte fanden Ende des Wintersemesters und Anfang des Sommersemesters im Baumhaus, einem sozial-ökologischen Projekt im Wedding, statt. Wir haben die Präsentationen an diesen Ort verlegt, um einer breiteren Öffentlichkeit die Möglichkeit zu geben, unsere Projekte kennenzulernen. Tatsächlich stieß unsere Arbeit auf großen Zuspruch und regte spannende Diskussionen an.

4. Forschungsergebnisse

Durch die Vielfalt an Forschungsthemen ergab sich eine Fülle von unterschiedlichen Antworten auf die übergeordnete Fragestellung. Hier die Ergebnisse der einzelnen Projekte:

1) Inwiefern ist der Zapatismus eine gelebte Alternative und kann als solche überleben? – In wirtschaftlicher, politischer und organisatorischer Hinsicht sind die zapatistischen Gemeinden eine reelle Alternative zu Wachstumsgesellschaft. Durch ihre Selbstorganisation in autarken Regionen können sie als *steady autonomous zone* (Bey 1994) betrachtet werden. Der Zapatistas können sich weiterhin gegen die Repression des mexikanischen Staates behaupten, indem sie die Mittel der Globalisierung (Medien) nutzen, um international auf sich aufmerksam zu machen.

2) Inwiefern hängen die Naturwahrnehmung der Kayapó mit ihrem Umgang mit der Natur bzw. Naturschutz zusammen? – Für die Kayapó gibt es keine Trennung zwischen Mensch und Natur. Alles ist von derselben Energie belebt. Dadurch nutzen sie die Natur in einer harmonischen Weise, indem sie sich der Potentiale und positiven Synergien zwischen Pflanzen, Tieren und Böden bedienen. Außerdem kämpfen sie unter Einsatz von audiovisuellen Medien gegen die Zerstörung des Regenwalds.

3) Inwiefern beeinflusst das Bild des Kreises in der Weltdeutung der Kayapó deren Wirtschaftsform? – Im Zeitverständnis der Kayapó gibt es neben den saisonalen Jahreszyklen und Etappen und einem

Menschenleben noch eine abstrakte „Makro-Zeit“. Diese Zeit ermöglicht das Leben und ist dynamisch und ungerichtet. Außerdem schreiben die Kayapó den Seelen die Fähigkeit zu, zu wandern. Die äußeren Erscheinungsformen der Menschen seien eine Illusion und die menschliche Seele könne sich jederzeit ein anderes „Gefäß“ suchen. In dieser Logik macht es keinen Sinn, ein lineares Zukunftsdenken zu entwickeln und die Anhäufung von Reichtum zu planen, wie es für den Kapitalismus charakteristisch ist.

4) Welche Alternativen stellt die Allianz der Flüsse und Wälder als politische Bewegung der Zerstörung des Amazonas entgegen? – Als Vereinigung von Verdrängung gefährdeter indigener und afrobrasilianischer Gruppen im Amazonasbecken kämpft die Allianz der Flüsse und Wälder gegen die Privatisierung natürlicher Ressourcen und Großbauprojekte. Sie setzen sich ein für ein Leben nach dem Prinzip des Wohlstands als Alternative zum Prinzip der Bereicherung.

5) Inwiefern stellt ein auf der Minga basierendes soziales und politisches Modell eine Alternative zur neoliberalen Wirtschaftspolitik der kolumbianischen Regierung dar? – Die Minga ist eine traditionell andine Form der solidarischen gemeinschaftlichen Arbeit für ein gemeinsames Ziel. Sie besteht aus allen, die an ihr teilnehmen, und setzt Kräfte frei, die nur in der Gemeinschaft entstehen können. Die Minga de Resistencia Social y Comunitaria (MRSC) als ursprünglich indigene Initiative ist heute intersektoriell und –regional. Sie arbeiten an einer Gesetzgebung des Volkes als Alternative zur neoliberalen Politik Kolumbiens. Hierbei spielen indigene Landrechte und die kosmologische Bedeutung bestimmter für indigene Gruppen heiliger Orte eine wichtige Rolle.

6) Stellt Terra Preta eine Alternative zu Chemiedünger dar? – Terra Preta wurde von vielen präkolumbischen Völkern, u. a. den Maya, in der Landwirtschaft eingesetzt. Der anthropogene Boden ist äußerst humusreich und ermöglicht die Speicherung von CO², welches sonst in die Atmosphäre entweichen würde. Terra Preta kann heute industriell hergestellt und im großen Stil in der aktuellen Landwirtschaft eingesetzt werden. So könnte auf Dünger verzichtet und der Bodenerosion entgegengewirkt werden.

5. Fazit

Generell bin ich sehr zufrieden mit dem Verlauf des Q-Tutoriums und mit den Ergebnissen der Forschungsarbeit. Wir haben uns die Thematik erfolgreich erschlossen. Die Studierenden haben die Fragestellung mit ihren Projekten eigenständig und individuell bearbeitet. Die Inputphase ist reibungslos verlaufen. Die unterschiedlichen didaktischen Methoden zur Annäherung an die Inhalte haben gut funktioniert und wir hatten angeregte Diskussionen. Das Experimentieren mit viel freier Zeit und großen Freiräumen für die Eigenarbeit war für viele Teilnehmende eine neue Erfahrung. Bei der Wahl der Forschungsthemen habe ich damit sehr positive Ergebnisse erzielt: Ich war begeistert von den vielfältigen und individuellen Projektthemen. Die offenen Sprechstunden wurden rege genutzt. Manche Personen kamen sogar mehrmals, um sich beraten zu lassen. Leider waren trotz der guten Voraussetzungen am Ende des Semesters nicht alle Projekte fertig, obwohl dies vereinbart gewesen war. Ich kann nur raten, woran das gelegen hat. Ich frage mich, ob ich doch mehr Druck hätte machen und mehr verlangen sollen. Wahrscheinlich hätten alle Abschlusspräsentationen Ende des Wintersemesters stattfinden müssen, um die rechtzeitige Fertigstellung der Präsentationen zu garantieren. So sind über die Semesterferien dann auch noch einige Personen abgesprungen. Allerdings waren die verbleibenden Präsentationen im Sommersemester durchgängig von herausragender Qualität. Beide Varianten haben also ihre Vor- und Nachteile. Im Allgemeinen finde

ich das Format der Q-Tutorien ein gelungenes Konzept und finde, dass Lehrformen wie diese Eingang in die regulären Studienordnungen finden sollten.

6. Literatur

Bey, Hakim (1994): *T.A.Z. Die temporäre autonome Zone*. Berlin; Amsterdam: Ed. ID-Archiv.

Escobar, Arturo (1984/85): „Discourse and Power in Development. Michel Foucault and the Relevance of his Work to the Third World.“ In: *Alternatives. A Journal of World Policy* (New York) Bd. 10, Nr. 3, S. 377-400.

Esterman, Josef (2010): „„Gut leben‘ als politische Utopie. Die andine Konzeption des ‚guten Lebens‘ (*suma qamaña/allin kawsay*) und dessen Umsetzung im demokratischen Sozialismus Boliviens.“ In: Raúl Fornet-Betancourt (Hg.): *Gutes Leben als humanisiertes Leben. Vorstellungen vom guten Leben in den Kulturen und ihre Bedeutung für Politik und Gesellschaft heute* (Denktradition im Dialog. Studien zur Befreiung und Interkulturalität, 30). Mainz: Wissenschaftsverlag Mainz, S. 261-286.

Gudeman, Stephen (2001): *The Anthropology of Economy. Community, Market, and Culture*. Oxford: Blackwell, S. 1-24.

Kerkeling, Luz (2013): *¡Resistencia! Südmexiko: Umweltzerstörung, Marginalisierung und indigener Widerstand*. Münster: Unrast, S. 206-212.

Latouche, Serge (2008): *Farewell to Growth*. Cambridge: Polity, S. 1-4/7-9/31-43/56-65/88-92.

Moser, Bettina (2009). *Autonomie statt Entwicklung. Zapatismus und Post-Development*. Diplomarbeit. Universität Wien, S. 57-59/75-86.

Posey, Darrell A./Kristina Plenderleith (Hg.) (2002): *Kayapó Ethnoecology and Culture* (Studies in environmental anthropology, 6). London; New York: Routledge, S. 3-13/33-41.

Ströbele-Gregor, Juliana (2004): „Indigene Völker und Gesellschaft in Lateinamerika. Herausforderungen an die Demokratie.“ In: GZT (Hg.): *Indigene Völker in Lateinamerika und Entwicklungszusammenarbeit*. Heidelberg: Kasperek, S. 1-27.

Vilchez, Hernán (2014): *Huicholes. The Last Peyote Guardians*. Mexiko; Argentinien: Kabopro Films.

Filipe-Guilherme Pirl

Kreatives Forschen: Pflanzenbewusstsein

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/2016

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät I

Institut für Philosophie

1. Hintergrund

Nur teilweise beachtet von den Medien hat in den letzten zehn Jahren eine kleine Revolution in der Pflanzenforschung stattgefunden. Bahnbrechende Erkenntnisse über das unterschätzte Grünzeug ließen neue wissenschaftliche Gebiete wie die Plant Neurobiology oder Critical Plant Studies aus dem Boden sprießen: Pflanzen haben so etwas wie ein alternatives Nervensystem, das sehr ähnlich wie das des Menschen funktioniert (Fromm und Lautner 2007, Brenner et al. 2006, Grémiaux et al. 2014); sie können sehen (Franklin et al. 2005), hören (Gagliano et al. 2012, Apple & Cocroft 2014), riechen (Runyon 2006), tasten und sogar selbst Töne produzieren (Gagliano et al. 2012); sie können lernen und sich erinnern (Gagliano et al. 2014); sie können Familienangehörige von Fremden (Dudley & File 2007) und sich selbst von anderen unterscheiden (Chen et al. 2012); sie können sich gezielt aktiv verteidigen (z.B. Baldwin 1999); sie kommunizieren nicht nur über Luft und Boden, sondern vor allem über Pilznetzwerke miteinander und verteilen darüber Ressourcen (Simard et al. 1997, Babikova et al. 2013) und sie manipulieren gezielt andere Tiere für ihre Zwecke (z.B. Koptur 1992).

Dass Pflanzen intelligent sind, steht angesichts dieser Erkenntnisse schon gar nicht mehr zur Debatte. Die große Frage ist, ob sie Bewusstsein haben. Ob sie aus einer Ersten-Person-Perspektive heraus so etwas wie visuelle, auditive, taktile (usw.) Qualitäten wahrnehmen und intentional auf diese reagieren. Also gar nichts Besonderes, sondern einfach nur dasjenige, was wir ziemlich vielen anderen Lebewesen schon längst zugestanden haben. Dasjenige, was diese Frage trotz wissenschaftlicher Rückendeckung doch so unerhört macht, ist der Umstand, dass Pflanzen kein Gehirn haben und das ist in einer Zeit, in der das Gehirn als Sitz des handelnden Subjektes angesehen wird, überaus problematisch.

Trotz dieses explosiven Potentials gibt es kaum philosophische Auseinandersetzungen mit diesen neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Das erste interdisziplinäre Forschungscluster in diesem Bereich wurde erst im März 2015 an der spanischen Universidad de Murcia ins Leben gerufen (MINT Lab). Dort experimentieren Philosoph_innen und Botaniker_innen Hand in Hand an Bohnenpflanzen, Maiskeimlingen und Mimosen, um dem Mysterium der Pflanzensubjektivität auf die Schliche zu kommen. Weltweit publizieren aber bisher weniger als eine Hand voll Geisteswissenschaftler_innen in diesem Feld (siehe z.B. Calvo 2016, Marder 2012, Ruggles 2015). Aus geisteswissenschaftlicher Perspektive ist es also definitiv unterforscht.

Das liegt aber nicht nur daran, dass das Feld so neu ist, sondern auch an der Kompliziertheit der Materie selbst. Bewusstseinsforschung bei Nicht-Menschen ist an sich ein schwieriges Unterfangen, da man noch nicht mal beim Menschen herausgefunden hat, was die elementaren materiellen Prozesse sind, die für Bewusstsein notwendig und hinreichend sind. Subjektivität ist eines der speziellen Phänomene, das sich der naturwissenschaftlichen Methodologie entzieht (Nagel 1974). Um dem zu begegnen, müssen entweder neue wissenschaftliche Paradigmen gefunden werden, die es schaffen Subjektivität in ihre Theorie zu integrieren oder andere Erkenntnis verhelfende Zugänge zu diesem Thema gewählt werden. Zugänge, die weder rein begrifflich sind - wie die Methode der Philosoph_innen - noch sich lediglich in reduktionistischer Manier auf die Analyse und Rekonstruktion materieller Prozesse beschränken – wie die Methode der Botaniker. Wer nur mit Begriffen arbeitet, wird viel über die Sprache aber wenig über die Welt lernen und wer sich dem Reduktionismus verschreibt, wird selbst dem Menschen das Bewusstsein absprechen, da er/sie/es nur seelenlose Prozesse beobachten kann und in einer kausal geschlossenen Welt nichts weiter angenommen werden muss.

2. Forschungsfrage

Bevor ich zu den Forschungsfragen komme, möchte ich kurz die beiden Forschungsbegriffe erläutern, an denen wir uns im Tutorium orientiert haben. Zum einen kann Forschung als Aufdeckung von Wahrheiten einer von einem selbst unabhängigen Welt verstanden werden. Naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Forschung akkumulieren bei dieser Definition Wissen über die Welt durch ihre jeweiligen Zugänge. Dieser Forschungsbegriff kann als der *klassische* angesehen werden.

Ein anderer Forschungsbegriff versteht Forschung als Schaffung von Wahrheiten in der Auseinandersetzung mit der Welt, deren Wahrheitswert daran gemessen wird, wie fruchtbar die Auseinandersetzungen für eine weitere Beschäftigung mit einem bestimmten Thema sind. Dieser Forschungsbegriff kann in Anlehnung an die pragmatistische Wahrheitstheorie (James 1909) als *pragmatistisch* bezeichnet werden. Im Pragmatismus reflektiert man Wahrheit und wissenschaftliche Theorien als menschliche Kulturleistung und versteht sie nicht als Abbildungen einer vom Menschen unabhängigen Welt.

Im Tutorium haben wir sowohl auf die erste als auch auf die zweite Weise geforscht. Die Frage nach dem Bewusstsein der Pflanzen zog sich als roter Faden durch die Sitzungen und regte bei den jeweils behandelten Themen viele Unterfragen an, wie beispielsweise: Was bedeutet „Bewusstsein“? Was sind die Probleme der Bewusstseinsforschung? Was sind die Ähnlichkeiten zwischen den verschiedenen Nervensystemen im Tier- und Pflanzenreich? Wie funktioniert Signalverarbeitung und -weiterleitung? Was sind die Probleme bei einer sprachlichen Repräsentation der Thematik? Wie funktionieren die Argumente, die dafür und dagegen ins Feld geführt werden? Wie kann man dort zu Wahrheit kommen, wo naturwissenschaftliche Methodologie nicht funktioniert? Welche anderen Zugänge gibt es? Was sind die Vorannahmen der Frage nach dem Pflanzenbewusstsein? Warum wird überhaupt danach gefragt?

3. Arbeitsschritte

Die Idee war, mit philosophischen und wissenschaftlichen Inputs und deren Diskussion Nachdenken anzuregen, das sich in der Anfertigung von kreativen Arbeiten ausdrückt. Dafür begannen die Teilnehmer_innen am Anfang des Semesters mit einem Semesterprojekt, deren jeweiligen Stand sie sich in den Sitzungen gegenseitig präsentierten und kommentierten. Um ihnen Methoden an die Hand zu geben, fanden in der dritten und vierten Sitzung verschiedene Workshops statt, in denen den Teilnehmer_innen die praktischen Grundlagen des Video-Editings zur Anfertigung eines audiovisuellen Essays, der Lecture Performance und der Biofeedback-Installation beigebracht wurden.

Die inhaltliche Einteilung des Semesters war:

Teil I: Begrifflicher Zugang zu Pflanzenbewusstsein und Reflektion über den Zugang

Teil II: Methoden-Workshops

Teil III: Naturwissenschaftlicher Zugang zu Pflanzenbewusstsein und wissenschaftstheoretische Reflektion über naturwissenschaftlichen Methoden

Die einzelnen Hausaufgaben, zu lesenden Texte und zu schauende Videos können auf dem Blog des Tutoriums nachvollzogen werden: <http://plantconsciousness.tumblr.com>

4. Forschungsergebnisse

Josen Badji fertigte zwei Gemälde zum Thema Anthropomorphismus an, in denen er Organe des menschlichen Körpers in anthropomorphen Formen (z.B. Bein, Hand) darstellte. Der Begriff Anthropomorphismus bezeichnet die Beschreibung von nicht-menschlichen Verhaltensweisen mit einem exklusiv menschlichen Vokabular bzw. die Projektion exklusiv menschlicher Eigenschaften auf Nicht-Menschen. Dieses Konzept findet sich häufig in den Argumentationen gegen die Idee des Pflanzenbewusstseins wieder: „Wenn man sagt, dass Pflanzen ein Bewusstsein haben, dass sie Licht sehen und Berührungen fühlen und absichtlich irgendwohin wachsen wollen, dann begeht man den Fehler sie zu vermenschlichen und benutzt dementsprechend bei der Beschreibung ihres Verhaltens fälschlicherweise eine Sprache die Bewusstsein und Intention impliziert.“ Dazu symmetrisch verhält sich der Vorwurf des Anthropozentrismus, der als Antwort auf den Anthropomorphismus-Vorwurf funktioniert: „Wenn man sagt, Bewusstsein und Intention seien exklusiv menschliche Phänomene und daher sei eine bewusstseins-implizierende Sprache nur bei Menschen richtigerweise anwendbar, begeht man den Fehler des Anthropozentrismus d.h. aus dem Gefühl der Überlegenheit der Spezies oder dem Wunsch etwas Besonderes zu sein, davon auszugehen, dass Bewusstsein ein rein menschliches Phänomen ist.“ Anthropozentrismus liegt auch vor, wenn bei der Erforschung von Nicht-Menschen der Mensch als Maßstab genommen wird.

Zum einen in der Verhaltensforschung bei der Konzeption von Intelligenz oder Selbsterkennungs-Tests. Erst seit kurzem wird die Frage gestellt, ob die Intelligenz-Tests, die mit Lebewesen anderer Spezies gemacht werden, *species-sensitive* genug sind (Butler 2012) d.h. die natürlichen Anforderungen und Ausstattung einer Spezies reflektieren. Die Intelligenz (Fähigkeit seine Umwelt zu meistern) einzelner Spezies kann vollkommen verschiedenen ausfallen und muss daher vollkommen verschieden getestet werden. Das Problem dabei ist, dass in vielen Fällen noch zu wenig über die zu testenden Spezies bekannt ist, sodass die Tests eher aus Hilflosigkeit als aus Nichtbesserwissen anthropozentrisch konzipiert werden. Zum Beispiel wurde Hunden, um zu testen, ob sie sich selbst erkennen und ein Ich-Bewusstsein haben, ein farbiger Punkt auf die Stirn gemalt und sie dann mit ihrem Spiegelbild konfrontiert. Menschen ab einem bestimmten Alter, die meisten Menschenaffen, Raben und sogar Ameisen berühren in so einer Situation mit der Hand oder dem Beinchen den Fleck und versuchen ihn zu entfernen. Ein Beweis für das Wissen, dass das Tier im Spiegel sie selber sind. Hunde tun das dagegen nicht, das lässt Auslegungen zu, dass Hunde sich nicht selbst erkennen können und kein Ich-Bewusstsein besitzen. Der anthropozentrische Fehler, der hier begangen wird, ist, dass nicht mitbedacht wird, dass es für Hunde im Gegensatz zu Menschen und Menschenaffen nicht sehr natürlich ist, sich mit den Pfoten ins Gesicht zu fassen, und zum andern, dass sie ihre Umwelt nicht wie der Mensch vorwiegend visuell, sondern überwiegend olfaktorisch und akustisch wahrnehmen (Bekoff 2013). Diejenige, die aber aufgrund der fehlenden wissenschaftlichen Evidenz behauptet, es sei unwissenschaftlich oder gar esoterisch, wenn eine Hundehalter_in sagt, dass sie weiß, dass ihr Hund ein Bild von sich selbst hat, begeht zwei Denkfehler. Zum einen glaub sie, dass man über alles, was nicht von der Wissenschaft bewiesen wurde oder bewiesen werden kann, nicht in einer wahrheits-implizierenden Sprache sprechen dürfe, d.h. es keine anderen Zugänge zu Wahrheit gäbe. Zum andern versteht sie nicht, dass die wissenschaftliche Methode beschränkt ist und damit die Wissenschaft nicht allwissend sein kann.

Eine andere Anthropozentrismus-Baustelle finden wir in der Vergleichenden Gehirnforschung. Hier wird so vorgegangen, dass geguckt wird, welche Bereiche beim menschlichen Gehirn aktiv sind, wenn

es bewusst erlebt (neuronale Korrelate von Bewusstsein) und dann werden nach analogen (funktional) und homogenen (phylogenetisch auf die selbe Struktur zurückführbar) Bereichen in den Gehirnen anderer Lebewesen gesucht. Um dann eine Aussage darüber zu treffen, ob sie bewusst sind. Das klappt ganz gut bei Säugetieren und Vögeln, aber schon die Gehirne der anderen Wirbeltierklassen unterscheiden sich so stark vom menschlichen Gehirn - ganz zu schweigen von den Gehirnen der wirbellosen Tiere - dass diese Methode bei ihnen einfach nicht funktioniert (Edelman et al. 2004). Diese Herangehensweise des Schritt für Schritt vom Menschen Wegtretens ist so ineffizient, dass erst 2012 (!!!) die renommiertesten Neurowissenschaftler der ganzen Welt in Cambridge feierlich verkündet haben, dass man wohl davon ausgehen könne, dass Säugetiere, Vögel, Reptilien und Oktopusse bewusst sind (Low et al 2012). Sicherlich keine Neuigkeit für jeden, der schon mal eins dieser Tiere gesehen hat.

Auf diese visuell vermittelbare Einsicht zielte Tassilo Malinowsky in seinem audio-visuellen Essay ab, in dem er Verhaltensweisen von Tier und Pflanze einander gegenüberstellte. Die Idee dabei war Gemeinsamkeiten zu *zeigen* anstatt zu erklären, sodass jeder *sehen* kann und nicht begreifen muss. Der visuelle Zugang ist hierbei aber nicht als emotionaler (die Emotionen der Menschen anzielender), sondern als epistemologischer (Erkenntnis bringender) zu verstehen. Gemeinsamkeiten, die uns ja erst dazu gebracht haben, Tiere und Pflanzen in dieselbe Kategorie, die der Lebewesen, zu stecken. Wir alle versuchen uns durch Nahrungssuche und Verteidigung gegen / Flucht vor Angreifern am Leben zu erhalten und unsere Gene durch Reproduktion weiter zu geben und das machen wir, indem wir auf die von uns wahrgenommenen, sich ständig verändernden Umweltbedingungen durch willentliche Handlungen reagieren. Aus irgendeinem Grund – vielleicht dem methoden-bedingten Schweigen der Wissenschaft - sind viele Menschen skeptisch, ob Lebewesen, die dem Menschen unähnlich sind, genauso wie wir ihre Verhaltensweisen intentional als Reaktion auf den subjektiv wahrgenommenen kontinuierlichen Bewusstseinsstrom durchführen. Anstatt auf den Bewusster-Agent-Narrativ wird lieber auf einen anderen Narrativ zurückgegriffen - dem Narrativ der biologischen Maschine. Genauso wie bei Menschen ist jedes Verhalten von Nicht-Menschen auf einer rein materialistischen Ebene erklärbar und Verhaltensweisen, die wir als einfach interpretieren, weil wir uns nicht tiefer mit ihnen beschäftigt haben, können durch den Verweis auf biochemische Prozesse und Genexpression als ledigliche Maschinen-Verhaltensweisen hinreichend erklärt werden (eine tiefere Beschäftigung: Pirl 2015).

Wie es dazu gekommen ist, dass unsere westliche Kultur das Bewusstsein anderer Lebewesen überhaupt anzweifelt und auf jede Beschäftigung mit dessen Möglichkeit entwertend reagiert (durch Belächeln, Gegen-Narrative oder Ärger) haben wir als höchst interessante Frage für eine weitere Forschung in diesem Thema ausgemacht.

Die Beantwortung dieser Frage erfordert sicherlich sowohl eine kulturwissenschaftliche, wissenschaftshistorische und psychologische Herangehensweise. Wie beispielsweise der Multi-Media Essay von Mareicke Freysold, in dem sie auf den Deep Dream Generator von Google Bezug nahm. Dabei handelt es sich um eine Bilderkennungssoftware, die anstatt Metadaten über Bilddateien (z.B. Name) nach Inhalten zu analysieren, direkt das Bild „anschaut“ und versucht bestimmte Formen in diesem auszumachen. Wenn man ein Bild auf die Homepage des Deep Dream Generator hochlädt, bekommt man das Bild ausgespuckt, welches die Künstliche Intelligenz „sieht“. In ihrer aktuellen Entwicklungsversion ist die KI auf Tiere fokussiert und projiziert in jedes Bild Tierkonturen. Das Bild eines Waldes wird zum Zoo. Für Mareicke ist das ein Symbol für den Zoozentrismus und die Pflanzenblindheit, die der menschlichen Psyche innewohnt. Pflanzenneurobiologie-Pionier Stefano

Mancuso machte vor einigen Jahren eine Untersuchung, in der er Probanden Bilder zeigte, in denen Tiere neben Pflanzen (20%/80%) zu sehen waren, und sie anschließend fragte, was sie denn gesehen hätten? 96% der Befragten sahen nur die Tiere, Pflanzen wurden lediglich als Landschaft wahrgenommen (Mancuso 2014).

Das liegt daran, dass sie sich einfach viel langsamer bewegen als Tiere und ihre Bewegungen über der Erde (außer bei Rankenpflanzen) Tieren unbekannte Verhaltensweisen darstellen (wie z.B. die Ausrichtung der Blätter in Bezug auf die Lichtquelle). Die unterschiedlichen Zeitskalen des Menschen und der Pflanze beleuchtete Regine Rørstad Torbjørnsen in ihrer Dokumentation einer Tanzperformance zweier Tänzer. Ein Mensch und eine Pflanze bewegen sich in zwei nebeneinander gesetzten Bildausschnitten vor weißem Hintergrund. Dabei spielte sie mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten, sodass die verschiedenen Zeitlichkeiten beider Lebewesen zu Tage traten. Das Verblüffendste an diesem Video war die Reaktion der Zuschauer, die meistens mit einem „Wow, die lebt ja!“ reagierten und somit offenbarten, dass sie Pflanzen aufgrund ihrer scheinbaren Bewegungslosigkeiten noch nicht mal in der Kategorie der Lebewesen eingeordnet hatten.

Das hängt sicherlich auch damit zusammen, wie über Pflanzen in der Schule unterrichtet wird. Wer sich versucht zurückzuerinnern, wie Pflanzen in den eigenen Schulbüchern behandelt wurden, wird zugeben müssen, dass sie als reine biologische Maschinen erzählt wurden: „Das Wasser wird durch den Verdunstungszug von den Wurzeln in die Blätter gezogen. Die Schwerkraft lässt Wurzeln nach unten und den Spross nach oben wachsen.“ Intelligente Verhaltensweisen, wie die Abwehr von Feinden, die Kommunikation zwischen Pflanzen, ihre Kapazität verschiedenste Umweltfaktoren wahrzunehmen, die elektrischen Signale die durch die Pflanze geleitet werden, werden mit keinem Wort erwähnt. Diesem Narrativ versucht Sabine Schulz Blank mit ihrem Projekt zu begegnen. Für ein Grundschulbuch einer Bekannten, fertigte sie ein Poster an, in dem Kinder dazu angeregt werden, sich mit der Vernetzung der Bäume untereinander über Pilznetzwerke und dem dort geschehenden Austausch von Informationen und Ressourcen zu beschäftigen.

Ein anderer Versuch des Bewusstmachens des Gegenüber als Gegenüber war Aniella Tiedjes Biofeedback-Installation: An eine Pflanze werden zwei Kabel gesteckt, durch die 5 Volt fließen. Der sich verändernde Widerstandswert der Pflanze wird über einen Arduino (Minicontroller) ausgelesen, in Zahlenwerte übersetzt und über USB-Kabel an einen Computer geschickt. Die ankommenden Zahlenwerte werden automatisch von einer Anwendung gelesen, die jedem dieser Zahlenwerte eine Farbe und eine Grad-Zahl zuordnet und anhand dieser Daten einen bunten Graph auf schwarzem Grund zeichnet. Diese Installation visualisiert in jedem Moment eine innere Verfassung der Pflanze und lädt somit ein, Pflanzen nicht nur als verspätet Reagierende, sondern als Lebewesen, die genauso instantan wie wir auf ihre Umwelt reagieren, zu verstehen. Dieser experimentelle Umgang mit der Pflanze eröffnet den Teilnehmer_innen der Installation das Spiel mit der Pflanze: („Verändert sich etwas, wenn ich eine Lampe auf sie richte?“, „Was passiert, wenn ich sie anfasse?“) und ermöglicht somit zum ersten mal eine direkte Interaktion mit dem grünen Gegenüber.

Eine thematisch stärker durch die eigene Forschung als durch das Tutorium beeinflusste Auseinandersetzung war Elsa Salonen Installation: tierische Knochen in einer Erdplatte mit darauf wachsenden Pflanzen, die mit Reagenz-Gläsern abgedeckt sind. Bei dieser Installation ging es darum, darauf hinzuweisen, dass wir alle aus denselben Bestandteilen bestehen, und das tierische Bestandteile nach einer gewissen Zeit pflanzliche werden und andersrum genauso. Elsa stellt sich die Frage, ob diese Bestandteile eine Erinnerung ihrer ehemaligen Zugehörigkeit haben und verband diese

Überlegung mit dem Phänomen, dass viele Pflanzen auf verschiedene Teile des tierischen Körpers heilend oder stimulierend wirken.

In der letzten Sitzung auf die Frage hin ob Pflanzen denn nun Bewusstsein hätten, war die Mehrheit der Teilnehmer_innen der Meinung, dass es sich bei dieser Frage um eine Glaubensfrage handelt. Entweder man glaubt daran oder nicht. Entweder ist etwas wissenschaftlich nachprüfbar oder man muss daran glauben, wie an den Himmel oder den lieben Gott. Die wissenschaftliche Methode scheint in den Köpfen der Studierenden der einzige Zugang zu Wissen zu sein, das sich auch so nennen darf. Das Problem dabei ist, dass einige Themen, wie beispielsweise das Pflanzenbewusstsein, aufgrund der vorhin zu genüge angesprochen methodologischen Beschränktheit der Wissenschaften, in absehbarer Zeit nicht von den Wissenschaften bearbeitet werden können. Nicht weil es sich um übernatürliche Phänomene handelt, sondern Phänomene die außerhalb des Messbaren ihrer angewandten Instrumente liegen. Man sollte sich fragen, wie man dem begegnet! Sich einfach nicht mit der potentiellen Empfindungsfähigkeit unserer Mitlebewesen auseinanderzusetzen, kann nicht die Lösung sein. Denn unser Bild von ihnen in diesem Punkt hat zu starken Einfluss darauf, wie wir mit ihnen umgehen. Aber wie kann Forschung betrieben werden in einem Bereich, der mit herkömmlichen Mitteln nicht erforschbar ist? In diesem Tutorium haben wir mit unserer *Kreativen Forschung* einen Vorschlag gemacht.

5. Teilnehmer_innen

In der ersten Sitzung waren 40 Interessierte da, in der zweiten Sitzung ungefähr 23, in der dritten Sitzung waren es 17 Teilnehmer_innen und bis zu den letzten Sitzungen haben zehn durchgehalten, wovon sieben ihre kreative Forschungsleistung der Öffentlichkeit präsentiert haben: 5 x Philosophie-Student_innen, 3x Freie Künstler_innen, 1x Biologie-Studentin, 1x Studentin der Geographischen Entwicklungsforschung. Die meisten der Student_innen waren aus der HU, aber es gab auch eine Studentin der FU und eine Studentin der TU.

6. Reflektion über Q-Tutorium und persönliche Erfahrungen

Was ich an dem Format des Q-Tutoriums besonders schätze, ist, dass es Lehre von Unten ermöglicht und damit experimentellere Themen und experimentellere Lehrmethoden den Studierenden eröffnet. Lehre von Oben, also Lehre von Professor_innen und wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen, wird von Menschen gemacht, deren inhaltliche Interessen und Art und Weise ihre Disziplin zu praktizieren durch den Anpassungsdruck des akademischen Arbeitsmarktes geprägt sind. Inhaltliche Themen, mit denen sie nicht promovieren können, oder Praxen, mit denen sie nicht veröffentlichen können, werden niemals in der Lehre von Oben vertreten sein.

Eins meiner Experimente neben den Workshops und den kreativen Semesterprojekten war der Blog als Informations- und Kommunikationsplattform. Da ich Moodle verstaubt und unattraktiv finde und deshalb immer ungern benutzt habe, wollte ich einfach mal was anderes ausprobieren.

Vorteile:

- da alle Teilnehmer_innen die Zugangsdaten hatten, konnten sie selber Sachen posten. Das wurde während des Semesters auch gemacht. Das Format des Blogs lädt auch viel mehr dazu ein als Moodle, da man daran gewöhnt ist auf Blogs zu posten.

- Videos, Audio-Dateien und Bilder sind direkt einbettbar und „liegen“ offen und gut sichtbar rum, anstatt in Beiträgen versteckt zu sein -> intuitiveres User-Interface
- ein öffentlich aufrufbarer Blog, kann auch von Nicht-Teilnehmern gelesen und gefolgt werden und bleibt für immer da, d.h. kann auch in ein paar Jahren von an dem Thema Interessierten gefunden und genutzt werden

Nachteile:

- keine automatische Email bei Blogeintrag an die Tutorium-Teilnehmer_innen. Emails werden an das gemeinsame Email-Konto des Blog-Accounts geschickt und nicht an die Email-Adressen der Tutoriums-Teilnehmer_innen -> man vergisst viel eher auf den Blog zu gucken und kriegt wichtige Posts (z.B. Hausaufgaben oder Ausfall-Ankündigungen) nicht mit
- eignet sich nicht gut für Diskussionen und schnelle Hin-und-Her-Kommunikation, eher darum Inhalte attraktiv zu präsentieren

Alles in allem würde ich einen Blog nicht nochmal als Information- und Kommunikationsplattform verwenden, da eine schnelle, funktionierende Kommunikation schon das Wichtigste ist. Eine besseren Moodle-Ersatz ist meiner Meinung nach die private Facebook-Gruppe (mehr dazu in meinem Abschlussbericht zum Q-Tutorium „Post-Internet Philosophie: audio-visuelles Denken“ aus dem Sommersemester 2016).

Eine weitere Sache, die ich gelernt habe, war Sitzungen nicht zu genau durchzuplanen und Raum für Unerwartetes lassen. In dem Methodenworkshop, der vom bologna.lab angeboten wurde, wurde uns nahegelegt, dass es hilfreich ist, eine Sitzung im Vorhinein schon mal zeitlich durchzuplanen, um zu gucken, ob wirklich alle Inhalte, die man behandeln möchte reinpassen würden. Das ist natürlich hilfreich, um einen Semesterplan zu machen, da man schnell merkt, dass man gar nicht soviel Inhalte in einer Sitzung behandeln kann, wie man gerne würde, aber birgt die Gefahr, dass man während der Sitzung entstehende Diskussionen, die Themen behandeln, mit denen man gar nicht gerechnet hat, die aber organisch aus den Beiträgen der Teilnehmer_innen entstehen, nicht wirklich entfalten lässt, da man sich zu eng an den eigenen Plan halten will.

7. Literatur

Appel & Cocroft (2014) Plants respond to leaf vibrations caused by insect herbivore chewing. *Oecologia* 175 (4): 1257-1266.

Babikova et al. (2013) Underground signals carried through common mycelial networks warn neighbouring plants of aphid attack. *Ecology Letters* 16: 835–843.

Baldwin (1999) Inducible nicotine production in native *Nicotiana* as an example of adaptive phenotypic plasticity. *Journal of Chemical Ecology* 25: 3–30.

Bekoff (2003) Considering Animals—Not “Higher” Primates. *Zygon* 38, 229 - 245.

Brenner et al. (2006) Plant neurobiology: an integrated view of plant signaling. *Trends in Plant Science* 11 (8): 413–419.

Butler (2012) Hallmarks of consciousness. In: *Sensing in Nature*, Lopez-Larrea (Hrsg.). Austin, Texas:

Springer Science+Business Media. 291 – 309.

Calvo (2016) The Philosophy of Plant Neurobiology: A Manifesto. *Synthese* 193 (5): 1323-1343.

Dudley & File (2007) Kin recognition in an annual plant. *Biology Letters* 3: 435- 438.

Edelman et al. (2004) Identifying hallmarks of consciousness in non-mammalian species. *Consciousness and Cognition* 14: 169-187.

Franklin et al. (2005) The signal transducing photoreceptors of plants. *Int. J. Dev. Biol.* 49: 653-664.

Fromm & Lautner (2007) Electrical signals and their physiological significance in plants. *Plant, Cell and Environment* 30: 249–257.

Gagliano et al. (2012) Towards understanding plant bioacoustics. *Trends in Plant Science* 17 (6): 323 – 325.

Gagliano et al. (2014) Experience teaches plants to learn faster and forget slower in environments where it matters. *Oecologia* 175 (1): 63-72.

Grémiaux et al. (2014) Plant anesthesia supports similarities between animals and plants. *Plant Signaling & Behavior* 9: e27886.

James (1907) "Lecture 6: Pragmatism's Conception of Truth" in *Pragmatism: A New Name for Some Old Ways of Thinking*.

Koptur (1992) Extrafloral nectary-mediated interactions between insects and plants. In E. Bernays (ed.) *Insect-Plant Interactions* 4. Boca Raton, CRC Press: 81-129.

Low et al. (2012) *The Cambridge Declaration of Consciousness*. University of Cambridge.

Marder (2012) Plant intentionality and the phenomenological framework of plant intelligence. *Plant Signaling & Behavior* 7 (11): 1365-72.

Pirl (2015) Google: Plant Consciousness (DOI: 10.13140/2.1.4925.1844).

Ruggles (2015) Cognitive mechanisms in plant root tropisms: Metaphor or matter-of-fact? (Conference paper).

Runyon et al. (2006) Volatile Chemical Cues Guide Host Location and Host Selection by Parasitic Plants. *Science* 313 (5795): 1964-1967.

Simard et al. (1997) Net transfer of carbon between ectomycorrhizal tree species in the field. *Nature* 388: 579-582.

Mareike Veltrup

Tom Zille

Gender-Rekonfigurationen in transformativen multimedialen Adaptionen Viktorianischer Literatur

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/2016

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für Anglistik und Amerikanistik

1. Motivation und Fragestellungen des Q-Tutoriums

Am Anfang dieses Tutoriums stand die Beobachtung, dass zeitgenössische Adaptionen viktorianischer Literaturklassiker - in Medien wie Fernsehserien, Videospielen und Fanfiction - sich oft durch einen stark transformativen Charakter auszeichnen. Die Differenz zum Originaltext fiel uns vor allem in Hinblick auf die kulturwissenschaftliche Kategorie Gender ins Auge. Während zahlreiche wichtige Handlungselemente der Ursprungstexte aus dem 19. Jahrhundert in ihren Adaptionen nach wie vor "getreu" abgebildet werden, scheint sich im Hinblick auf Geschlechterrollen ein Spalt zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufgetan zu haben, der nur durch signifikante inhaltliche Eingriffe überbrückt werden kann.

Aus diesen Problemen leiteten sich folgende Fragestellungen für das Q-Tutorium ab: Welche Gender-Neukonzeptionen kommen heute in multimedialen Adaptionen viktorianischer Literatur zum Tragen? Welchen Einfluss - sofern überhaupt vorhanden - haben die besonderen Eigenheiten des jeweiligen Mediums der Adaption auf diesen Prozess - gibt es also Unterschiede zwischen den Gender-Rekonfigurationen in TV-Serien, Videospielen und Online-Fanfiction, und worauf beruhen diese gegebenenfalls? Und schließlich, steht die Neukonzeption der Geschlechterrollen tatsächlich im Kern des transformativen Charakters der Adaption oder ist sie lediglich Teil einer umfassenderen kulturellen "Anpassung" an die Gegenwart, deren Elemente nicht auf den ersten Blick erkennbar sind?

Die Forschungsliteratur zu diesem Problemfeld erschien uns als ungenügend, sowohl in Hinblick auf die formalen Aspekte der Untersuchung, d.h. Medien- und Adaptionstheorie, als auch bezogen auf den gesamten Untersuchungsrahmen. Existierende Forschungsbeiträge konzentrieren sich meist entweder auf die Darstellung kulturwissenschaftlicher Kategorien oder auf die medienwissenschaftlichen Implikationen der Adaption; die Verbindung zwischen beiden Feldern wird selten hergestellt. Unser Anspruch bestand von Anfang an darin, diesem Problem im Forschungsprozess des Q-Tutoriums gerecht zu werden.

2. Forschungsprozess

Um einerseits der medialen wie literaturgeschichtlichen Bandbreite des untersuchten Phänomens gerecht zu werden und andererseits eine Betrachtung im Detail zu ermöglichen, wählten wir drei der beliebtesten viktorianischen Klassiker aus, deren Adaptionen im Verlauf des Tutoriums untersucht werden sollten: Lewis Carrolls Nonsense-Kinderbuch *Alice in Wonderland* (1865), Arthur Conan Doyles Kriminalerzählung über den Detektiv Sherlock Holmes *A Scandal in Bohemia* (1891), sowie Bram Stokers Vampirroman *Dracula* (1897). Alle drei Primärwerke erschienen uns untersuchenswert in Bezug auf die darin auftretenden Gender-Verhältnisse und sind in jüngster Vergangenheit als Fernsehserien, Videospiele und in Online-Fanfiction neu interpretiert worden.

Um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten, entschieden wir uns, zunächst die Originalwerke an sich zu untersuchen und dann die Forschung in drei Blöcke aufzuteilen: Nach Medien geordnet sollten zunächst alle drei Fernsehserien, danach alle drei Videospiele und zuletzt Fanfiction zu den drei Originalwerken besprochen werden. Die Teilnehmenden sollten hierfür in Gruppen kurze Essays produzieren; die Gruppenarbeit wählten wir, da die Seminargruppe sehr heterogen schien und so alle Teilnehmenden die Möglichkeit hatten, an jeweils jedem Originalwerk und jedem Medium zu arbeiten. Zu Beginn des Tutoriums waren es neun Teilnehmende: drei Studentinnen aus dem MA Englische Literatur, eine Erasmus-Studentin aus dem MA Geschichte, ein Student aus dem BA Sport,

ein Student aus dem BA Englisch sowie eine Studentin aus dem MA Musikwissenschaft. Um ein einheitliches Basiswissen zu schaffen, begannen wir die Forschung mit einigen grundlegenden Texten zum Thema Gender (Franziska Schößler, *Einführung in die Gender Studies*) und Adaption (Linda Hutcheon, *A Theory of Adaptation*), sowie einer detaillierten Besprechung ausgewählter Textstellen aus den Originalwerken. Diese Texte sowie Ausschnitte wurden von uns festgelegt, da wir eine möglichst kompakte, Übersicht-verschaffende Einführung anstrebten. Was die Darstellung von Gender in den Romanen betraf, ließen wir den Studierenden allerdings die Möglichkeit, selbst zu eigenen Ergebnissen zu kommen; diese hielten wir auf Postern fest, damit später in der eigentlichen Analysearbeit Rückbezüge hergestellt werden konnten.

Daraufhin begann die Arbeit im ersten Forschungsblock, welcher sich mit den Fernsehserien-Adaptionen befasste. Hierfür gab es eine Sitzung, in der noch einmal ein theoretischer Text im Plenum besprochen wurde, um in die wissenschaftliche Arbeit an der Fernsehserie einzuführen. In den folgenden Sitzungen arbeiteten die Studierenden in Gruppen jeweils an den Fernsehserien *Penny Dreadful*, *Once Upon a Time in Wonderland* und *Sherlock* sowie *Elementary*, um schließlich kurze, vergleichende Essays zu Genderthematiken in der jeweiligen Serie und dem Originalwerk zu erstellen. Zuvor wurden ihnen einzelne Folgen zur Untersuchung von uns vorgeschlagen, die finale Entscheidung und letztendliche Thesenfindung blieben aber ihnen selbst überlassen. Während der Gruppenarbeit fanden die Sitzungen weiterhin statt, um Hilfestellung zur Forschung in Form von Literaturtipps und Hinweisen zum wissenschaftlichen Arbeiten zu ermöglichen. In der letzten Sitzung des Blocks fand eine Ergebnispräsentation statt, die den Studierenden die Möglichkeit gab, sich mit den anderen Gruppen über die Resultate auszutauschen, sowie Fragen zu stellen. Zu Beginn des neuen Blocks schickten die Studierenden uns ihre Texte zu, die wir auf sprachlicher Ebene korrigierten (da das Tutorium in englischer Sprache stattfand) und zu denen wir außerdem ein kurzes inhaltliches Feedback gaben. Die Essays wurden dann auf den gemeinsamen Blog hochgeladen, wo sie von den Communities um die jeweiligen Serien und Bücher gelesen und kommentiert werden konnten.

Nach diesem Muster waren auch der Block über Videospiele (*Alice: Madness Returns*, *Sherlock Holmes: Crimes and Punishments*, *Dracula: Origin*) und Fanfiction aufgebaut. Letztere wurden von den Studierenden gewählt und hierbei stellte sich heraus, dass kaum Fanfiction zu den literarischen Originalen existierte, weshalb Texte gewählt wurden, die sich zum größten Teil auf die Serien-Adaptionen bezogen. Dies beeinträchtigte zwar etwas die Vergleichbarkeit mit den Ergebnissen der anderen Forschungsblöcke, erlaubte aber die Auseinandersetzung mit Texten, die im Internet viel Popularität generiert hatten.

Auf diese Weise entstanden insgesamt neun Essays. Da sich am Ende des Semesters die Zahl der Teilnehmenden von neun auf fünf reduziert hatte, konnte der letzte Essay z.T. leider nicht in Gruppenarbeit erstellt werden. Als Abschluss des Tutoriums und um über die spezifischen Ergebnisse hinaus, allgemeinere Muster erkennen zu können, wurden die Ergebnisse in kurzen Referaten und einem Tafelbild zusammengefasst und diskutiert.

In diesem Arbeitsprozess ist uns (auch durch das Feedback der Studierenden) aufgefallen, dass es sehr förderlich für die Forschung ist, den Studierenden viele Freiräume bei Themen- und Thesenfindung zu geben. Das besondere Interesse der Studierenden an dem einen oder anderen Medium und dessen Inhalten steigerte die Motivation sehr. Darüber hinaus war in unserer Erfahrung der blockhafte Aufbau des Seminars, was die rechtzeitige Abgabe der finalen Produkte betrifft, günstiger als eine Struktur,

bei der erst zum Schluss selbst geforscht werden soll. Allerdings ist es hierbei wichtig, nicht die Theorie zu vernachlässigen und zwischendurch Sitzungen, in denen weitere Texte gelesen werden, einzubauen.

3. Forschungsergebnisse

Zu den Forschungsergebnissen des Tutoriums zählen zum einen die Thesen der neun im Verlauf des Semesters verfassten Essays, zum anderen die allgemeineren Schlussfolgerungen bezüglich der Interaktion von Medienform und Genderrepräsentation, die abschließend nach jedem Block entwickelt wurden. Die auf Tumblr veröffentlichten Essays können [hier](#) nachgelesen werden.

Die Essays der drei Gruppen bewiesen für jedes der drei untersuchten Adaptionenmedien eine große Vielfalt hinsichtlich der Rekonfiguration von Geschlechterrollen gegenüber dem Original. Während beispielsweise alle Essays über TV-Adaptionen auf deren subversives Potential verwiesen, stellte sich ihre konkrete Abweichung zum Original unterschiedlich dar. Während an der ersten Staffel von *Penny Dreadful* die Transformation zentraler Charaktere aus Bram Stokers *Dracula* in prototypische 'New Women' festgestellt wurde, konzentrierte sich die Untersuchung der zwei TV-Adaptionen von Arthur Conan Doyles Sherlock-Holmes-Erzählung *A Scandal in Bohemia* vor allem auf die moralische Neubewertung der Gegenspielerin des Helden, Irene Adler. Der Essay „From Pawn to Queen“ schließlich entdeckte in der TV-Serie *Once Upon a Time in Wonderland* die Umdeutung des „Wunderlandes“ in einen quasi-feministischen Freiraum, in dem die Protagonistin Alice sich von den männlichen Autoritäten ihrer Herkunftsgesellschaft befreien kann. Im Querschnitt durch alle TV-Serien lässt sich für dieses Adaptionenmedium allgemein feststellen, dass es häufig feministisch geprägte Transformationen des Originalwerkes unternimmt und dabei vor allem den weiblichen Hauptfiguren deutlich größeren Handlungsspielraum gegenüber den viktorianischen Texten einräumt.

Die Essays, die zum Abschluss des zweiten Untersuchungsblocks die Ergebnisse der Analyse von Videospiele zusammenfassten, kamen bereits zu anderen Ergebnissen. Im Videospiele *Dracula: Origin* ist die weibliche Hauptfigur Mina Harker entschieden passiver als im Ausgangstext, die zentralen Konflikte werden ausschließlich von männlichen Figuren ausgetragen. In *Sherlock Holmes: Crimes and Punishments* werden Frauen weniger stereotyp dargestellt als in ähnlichen genreüblichen Videospiele, bleiben aber Untersuchungsgegenstände und Ziel des moralischen Urteils des Spielercharakteres Sherlock Holmes. In *Alice: Madness Returns* schließlich ist die Protagonistin deutlich älter als ihr viktorianisches Vorbild, gerade dadurch aber viel verwundbarer. Während des gesamten Spielverlaufs ist sie immer wieder von sexueller Ausbeutung und körperlicher wie psychischer Gewalt bedroht. Zugleich entwickelt *Madness Returns* die Figur der Alice zu einer Kämpferin weiter, die sich ihren Gegnern mit dem Schwert in der Hand in den Weg stellt. Allgemein ließ sich bei den Videospieleadaptionen ein weniger starker feministischer Ansatz bei der Neuinterpretation viktorianischer Klassiker beobachten. Die Rolle weiblicher Charaktere war stärker als bei den TV-Serien von ihrer Rolle im Ursprungstext abhängig.

Ein deutlich anderer Umgang mit Genderrollen wurde in Online-Fanfiction zu den viktorianischen Klassikern und ihren aktuellen Adaptionen festgestellt. Während *Dracula*-Fanfiction häufig die im Original nur latent vorhandene Homoerotik entwickelt (das beliebteste Paar ist mit Abstand Jonathan Harker/Graf Dracula), erscheint die Figur der Molly aus der BBC-Serie *Sherlock* in Fanfiction häufiger als intellektuell ebenbürtige Kollegin Holmes', als das in der Serie der Fall ist. Das ist das Ergebnis einer quantitativen Analyse, die der Essay „Male Genius?“ unternommen hat. Die Untersuchung des populären Fanfiction-Textes *Down in Underland* (einer Neuinterpretation von Tim Burtons Film *Alice*

in *Wonderland*) schließlich stellte darin eine Normalisierung sexueller Gewalt gegenüber der Protagonistin und generell die Dominanz männlicher Charaktere fest, verwies aber zugleich auf die große Handlungsfreiheit der Protagonistin. Abgesehen von der offensichtlichen Tendenz von Online-Fanfiction, sich eher mit multimedialen Adaptionen als mit deren Originalen auseinander zu setzen, kam hier der sicherlich freieste Umgang mit Genderrollen zum Ausdruck. Fanfiction, ob grundsätzlich progressiv oder reaktionär, fühlt sich den Vorlagen offenkundig deutlich weniger verpflichtet als Videospiele und besonders TV-Serien das tun.

Die Forschungsergebnisse des Tutoriums haben wir im Juni 2016 im Rahmen einer kleinen Ausstellung präsentiert. Diese fand in Zusammenarbeit mit zwei weiteren Tutorien statt, Réka Gáls *Rethinking Adaptation* und Alexander Harders *Serious (Video)Games*. An drei Tagen haben wir mittels Plakaten und Multimediainstallationen im Atrium des Fachbereichs Medienwissenschaften unsere Forschungsergebnisse einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Zur Eröffnung der Ausstellung am 9. Juni 2016, in deren Rahmen wir unsere Tutorien noch einmal in kurzen Vorträgen vorstellten, durften wir rund dreißig Gäste begrüßen. Im Anschluss an die Vorträge fanden angeregte Diskussionen zwischen den Gästen und den Studierenden statt, die ihre Beiträge erläuterten. Das Feedback zur Ausstellung war auch in den darauffolgenden Tagen durchaus positiv.

4. Literatur

Primärliteratur

Lewis Carroll 1865: *Alice's Adventures in Wonderland*

Arthur Conan Doyle 1892: 'A Scandal in Bohemia', in *The Adventures of Sherlock Holmes*

Bram Stoker 1897: *Dracula*

Fernsehserien

Elementary (CBS, 2012-)

Once Upon a Time in Wonderland (ABC, 2013-2014)

Penny Dreadful (Showtime, 2014-)

Sherlock (BBC, 2010-)

Videospiele

Alice. Madness Returns (Electronic Arts, 2011)

Dracula: Origin (Frogwares, 2008)

Sherlock Holmes: Crimes and Punishments (Focus Home Interactive, 2014)

Sekundärliteratur

Hutcheon, Linda; O'Flynn, Siobhan 2013: *A Theory of Adaptation*. Routledge, Abingdon

Franziska Schöblier 2008: *Einführung in die Gender Studies*. Akademie Verlag, Berlin